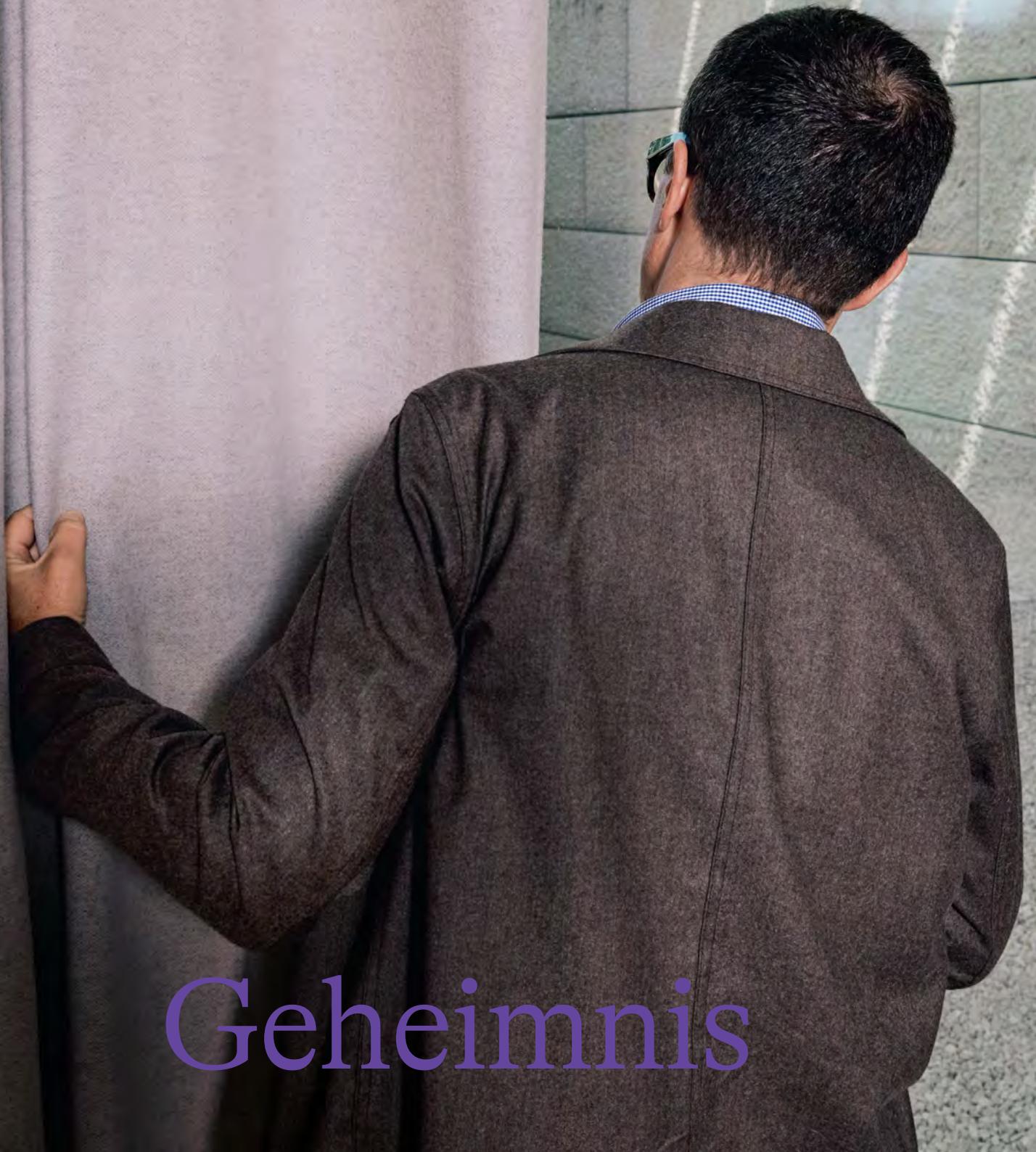


# ZNEB



Geheimnis



ZUGER NEUJAHRSBLATT

2025

# Geheimnis



#### Die ZNB-Kommission

Vordere Reihe von links nach rechts:

Irene Schüpfer (Präsidentin), Sussi Hodel, Jonas Koller

Hintere Reihe: Werner Schaeppi, Thomas Inglin

««Wer hinter die Puppenbühne geht, sieht die Drähte», schreibt Wilhelm Busch. Seien Sie gespannt auf amüsante Einblicke, bewegende Berichte, nützliche Erkenntnisse und weitere offengelegte Geheimnisse aus Zug.»

IRENE SCHÜPFER  
PRÄSIDENTIN DER NEUJAHRSBLATTKOMMISSION

## Liebe Leserinnen und Leser

Dieses Heft ist Ihnen vielleicht schon seit langem ein Begriff; doch so haben Sie es noch nie gesehen. Denn das Zuger Neujahrsblatt ist mit frischem Team, neuem Konzept und neuem Erscheinungsbild in seine nächste Ära gestartet. Unverändert geblieben ist der Anspruch an eine qualitativ hochwertige Publikation mit Zuger Fokus. Die Ausgabe 2025 trägt den Titel «Geheimnis» und bietet entsprechend Einblicke in sonst Verborgenes – etwa in die Lebensrealität von Geheimnisträgerinnen. Sechs Personen schildern uns, was es mit ihrer beruflichen Verschwiegenheitspflicht auf sich hat, und wie sie damit im Alltag umgehen SEITE 10. Geheimnisse birgt auch die Nicola Erni Collection. Selbst wenn das Privatmuseum in der Steinhauser Gewerbezone mittlerweile Besuchende begrenzt willkommen heisst, bleibt es für viele ein Mysterium. Wir sind stolz darauf, Ihnen in diesem Heft einen exklusiven und breiten Einblick in die spektakulären Gebäude mit hochwertiger Kunstsammlung zu bieten SEITE 24. Die Türen, konkret: die Kellertüren, für uns geöffnet haben ausserdem zwei stadtbekanntes Zuger. Das ist insofern speziell, als sie ihren Hang für exklusiven Wein in der Regel nicht an die grosse Glocke hängen ... SEITE 88. Doch auch am anderen Ende der Wohlstandsskala haben wir recherchiert: Manche Zugerinnen und Zuger müssen mit sehr wenig Geld auskommen, was kaum jemand mitbekommt. Im reichen Kanton ist Armut so gut wie unsichtbar SEITE 50.

Viel Freude beim Lesen

CHRISTIAN PETER MEIER  
REDAKTOR

6

ESSAY

## Der Glaube ans Geheimnis

Der Hünenberger Theologe und Philosoph Christian Kelter weiss: Das Geheimnis kommt in unterschiedlicher Gestalt daher.

22

KURZFUTTER



## Offene Geheimnisse

Oberägerinnen und Oberägerer sind nicht besonders fruchtbar. Eine Statistik hat uns dieses Geheimnis verraten. Es ist nicht das einzige.

40

GUT ERKLÄRT

Ein Raumschiff ist in Zug gelandet



Die Kryptowelt ist für viele Zugerinnen und Zuger noch immer ein Buch mit sieben Siegeln. Wir bieten eine niederschwellige Einstiegshilfe.

10

PORTRÄT



# Die Kunst des Verschweigens

Sechs Personen mit sechs unterschiedlichen Biografien. Das Verbindende: Sie alle hüten Geheimnisse.

50

RECHERCHE

## Arm in Zug

Armut existiert auch im reichsten Kanton der Schweiz. Doch oft bleibt sie unsichtbar.

58

KURZFUTTER

## Liebes Tagebuch ...

Herzig, aber längst nicht immer harmlos: Sechs Zugerinnen gewähren uns Einblicke in ihre einst streng geheimen Aufzeichnungen.

62

GENERATIONENGEPRÄCH

## «Es liegt einfach nicht drin, dir die Kante zu geben»

Zwei Eishockeystars unterhalten sich über ihr Leben in der Öffentlichkeit – und darüber, wie sie Privates schützen.

65

CARTE BLANCHE

## Der Stuhl des Anstosses

Was machen 185 Plastikstühle in und mit Zug? Und wer steckt bloss hinter dieser Kunstaktion?

82

INTERVIEW

## Gute Geheimnisse, schlechte Geheimnisse

Wie bringt man Kinder dazu, über Ängste, schlechte Gefühle oder belastende Erlebnisse zu reden? Martina Trèves, leitende Ärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie bei Triaplus, gibt Auskunft.

88

REPORTAGE

## Männer mit Keller

Um den teuren Wein im Keller machen die meisten Sammler ein grosses Geheimnis. Zwei Zuger Persönlichkeiten stehen zu ihrem aufwendigen Hobby zwischen Genuss und Investment.

24

REPORTAGE



100

ENTSCHEIDUNGSBAUM



## Wie geheimnisvoll bin ich?

Mach dich auf den Weg durch unseren Fragenschub und finde die Antwort!

102

GGZ AKTUELL

## Hinter den Kulissen

Der Horbach, die Schule für spezifisch Begabte in Zug, bietet im Auftrag des Kantons nun auch einen Grundstufe an.

105

IMPRESSUM

106

KOLOPHON

# So nah ist uns Warhol

Die Nicola Erni Collection in Steinhausen öffnet ihre Türen nur einem ausgewählten Kreis. Das ZNB gehört dazu.

# Der Glaube ans Geheimnis

TEXT  
CHRISTIAN KELTER

Niemand kam je unbehelligt an unserem Garten vorbei. Jedenfalls nicht, ohne dass man in ein Gespräch mit meinem Grossvater verwickelt worden wäre. Ob Nachbarin oder Neuzugezogener, ob Postbotin oder Bäcker (ja, damals brachte der Bäcker noch das Brot ins Quartier), alle wurden mit einem Schwatz bedacht. Eine Bemerkung über das Wetter hier, ein Wort zum Gassi geführten Hund dort, das reichte und schon blieben die Leute für eine kleine Ewigkeit stehen. Aus der Perspektive des Enkels betrachtet: Ein Bild, als stünde die Zeit still.

Mein Grossvater war von Natur aus neugierig. Dafür war er bekannt. Das brachte ihm allerdings auch regelmässig die Kritik seiner Frau ein. Die empfand ihren Mann als aufdringlich. «Was gehen dich fremde Leute an? Hast du denn nichts Besseres zu tun?» Mein Opa indes war im Anschluss an seine Zaungespräche zufrieden und aufgestellt. Und um so manche Information reicher. Das Freibad wird jetzt doch endlich saniert. Der Bürgermeister liegt schon die dritte Woche im Spital. Meiers lassen sich scheiden. Der Pfarrer hat kurzerhand einen Bittgang durch die Weinberge angesetzt. Müller und Schmitt fusionieren mit den Betrieben. Mein Grossvater kannte jede und jeden und erfuhr dabei so manches – private wie öffentliche Neuigkeiten. Und so manches Geheimnis.

Wer im Duden für das Wort Geheimnis nach Synonymen sucht, findet, einem Fächer gleich, Äquivalente, die einfach neugierig machen. So finden wir: die Heimlichkeit. Wir finden: das Rätsel. Und wir finden: das Mysterium.

Zu oft schon wurden in jüngster Vergangenheit in Politik, Finanzwelt und Kirchen legale Heimlichkeiten zur Verdunklung unredlicher, ja sogar strafbarer Handlungen missbraucht.

Geheimnisse kennen wir unter anderem aus beruflichen Kontexten. In der Medizin gilt das Arztgeheimnis. Wer ein politisches Amt bekleidet, schwört auf das Amtsgeheimnis. Anlegerinnen und Anleger vertrauen dem Bankgeheimnis. Und selbst die Kirchen halten seit dem Jahr 1215 fest am Beichtgeheimnis.

Es handelt sich hier, ich wage jetzt einfach im Sinne des Dudens diese Einordnung, um Heimlichkeiten. Es geht nämlich um Verschwiegenheit – gegenüber Handlungen und Geschäften. Es geht um Diskretion – bezüglich seelischer oder körperlicher Zu- und Umstände. Wobei, seien wir ehrlich, die Heimlichkeit doch eher negativ konnotiert ist. Denken wir zum Beispiel an eine heimliche Liebschaft. Im Urteil der meisten ist die doch eher eine moralisch ambivalente Sache.

So ist es kaum verwunderlich, dass Heimlichkeiten, wie die oben beschriebenen, immer wieder gerne und kontrovers diskutiert werden. Welchen Wert haben sie tatsächlich objektiv? An welcher Stelle nützen sie, und wem? Wo und wie schaden sie vielleicht im Umkehrschluss?

Es braucht hier einen regelmässigen Diskurs. Es braucht möglichst breite und öffentliche Prozesse der Meinungsbildung. Dass im letzten Sommer im Kanton Zug ausgerechnet die Abstimmung über die Transparenz der Parteienfinanzierung aus intransparenten Gründen für ungültig erklärt werden musste, ist jetzt vielleicht nur noch eine skurrile Anekdote. Es zeigt aber gleichzeitig die Notwendigkeit der Diskussion an. Denn in einer immer komplexeren, datenbasierten Welt braucht es – gut ausbalanciert – eben beides: gesetzlich geregelte Geheimnisse und klare Entscheide, nachvollziehbare Begründungen und transparente Verfahren. Alles andere würde unsere Demokratien langfristig gefährden. Zu oft schon wurden in jüngster Vergangenheit in Politik, Finanzwelt und Kirchen legale Heimlichkeiten zur Verdunklung unredlicher, ja sogar strafbarer Handlungen missbraucht. Das untergräbt den Charakter dieser Geheimnisse und höhlt den Wert von eigentlich schützenswerten Grundrechten nachhaltig aus. Selbst Kinder spüren intuitiv: Mit Geheimnissen muss man sorgsam und verantwortungsvoll umgehen. Es ist zu wünschen, dass auch wir Erwachsenen uns darauf zurückbesinnen.

Für Geheimnisse, die der Duden als Rätsel bezeichnet, zeigen sich vielleicht in erster Linie die Wissenschaften verantwortlich. Wie hoch ist das Matterhorn? Was löst Malaria aus? Wie kann die Kirschessigfliege bekämpft werden? Kosmos, Welt und Natur waren und sind voller Rätsel. In Astronomie, Physik, Chemie, Biologie, Geologie, Agrarwissenschaften und anderen Disziplinen wurde hier in den letzten Jahrhunderten allerdings Grosses geleistet. Unsere Welt wurde berechnet, vermessen und so manches Geheimnis konnte gelüftet werden. Die menschliche Neugier war eine wahrlich weltbewegende Motivation. Die Leistungen der Entdeckerinnen und Wissenschaftler waren zeitweilig sogar so enorm, dass der Ökonom und Soziologe Max Weber Anfang des letzten Jahrhunderts gar eine «Entzauberung der Welt» durch Verstand, Wissen und Forschung vorhersagte.

Das machte Hoffnung und Angst zugleich. Während Weber hoffte, fürchteten sich andere. So hatte Friedrich Schiller einige Jahre vorher eine Welt ohne Rätsel als «entgötterte Natur» gefürchtet. Im Gedicht «Die Götter Griechenlandes» schrieb er: «Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder, holdes Blütenalter der Natur! Ach, nur in dem Feenland der Lieder lebt noch deine fabelhafte Spur. Ausgestorben trauert das Gefilde, keine Gottheit zeigt sich meinem Blick. Ach, von jenem Leben warmen Bilde blieb der Schatten nur zurück.»

Heute wissen wir, dass sowohl das utopistische Hoffen als auch das romantische Bangen unbegründet waren. Zu einer Entzauberung der Welt wird es nicht kommen. Zwar ist der Wissensdurst der Men-

schen ungestillt, aber wir erkennen: Die Lösungen von heute werfen nur die Rätsel und Fragen von morgen auf. Wissen erweitert sich, stösst aber nichtsdestotrotz auch immer wieder an Grenzen. Jeder Weg zur Erkenntnis ist seinerseits mit Irrtümern gepflastert. Wissenschaft ist und bleibt ein menschliches Tun. Und Menschen sind und bleiben begrenzt. Daran wird auch KI nichts ändern.

Das muss uns nicht frustrieren. Es kann uns vielmehr auffordern zu etwas, was ich als intellektuelle Demut und Bescheidenheit bezeichnen möchte. Wir sind und bleiben eingebettet in etwas Grösseres. Und das darf uns, so paradox es klingt, ein gutes Stück beruhigen. Wir ahnen zart: Es gibt immer etwas, das grösser ist als unser eigenes Ich.

**Wir ahnen zart:  
Es gibt immer etwas,  
das grösser ist als  
unser eigenes Ich.**

Und so gleiten wir nun in die dritte Dimension des Geheimnisses. Wir betreten die Welt des Mysteriums. Ein Mysterium ist qua Definition ein Sachverhalt, der nicht völlig zu erklären ist, dem man sich, wenn überhaupt, nur teilweise nähern kann und über den sich in Konsequenz dessen auch keine abschliessenden Aussagen treffen lassen. Das klingt ein bisschen vage oder mindestens nach einem grossen Feld. Und auf eben jenem Feld bewegen sich, wir ahnen es, die Philosophie und die Theologie.

In der Philosophie ist es zuerst die Metaphysik, die als eine Art Grunddisziplin fragt, was hinter (meta) der Natur (physis) der Dinge steht. «Warum existiert überhaupt etwas?» lautet eine Grundfrage. Eng mit der Frage nach dem Sein ist die Frage nach dem Sinn verknüpft. Dem widmet sich die Existenzphilosophie. Ihre atheistisch denkenden Vertreter (Martin Heidegger, Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir) kommen dabei recht gut ohne einen höheren Bezugspunkt (Gott) aus. Der Mensch ist ganz allein im Stande, der Welt mit seinem Denken Sinn zu geben. Stark vereinfacht: Ein Hammer, ein Nagel und der Mensch ergeben Sinn. Wer wollte das bezweifeln?

Die christlichen Denker des Existentialismus (Blaise Pascal, Søren Kierkegaard, Karl Jaspers, Gabriel Marcel) widersprechen trotzdem. Sie sehen den Menschen allein und für sich genommen als einsam und völlig verloren an. Ohne Gott ist unsere Existenz nicht denkbar. Nur der Bezug zu Gott kann dem Leben letztlich Sinn vermitteln.

Diesem Wunsch steht von alters her die Theologie zur Seite. Nicht zufällig spricht man im Christentum vom *mysterium fidei* (Geheimnis des Glaubens). Seine These: Gott liebt die Welt so sehr, dass er Gemeinschaft mit ihr und allen Menschen haben möchte. In seiner Menschwerdung in Jesus Christus ist das in letzter Konsequenz offenbar, sichtbar und erlebbar geworden. Doch so sehr Jesus wahrer Mensch war, so sehr ist er gleichzeitig auch wahrer Gott geblieben. Gott selbst bleibt also unerklärbar, ein Mysterium. Mit der Vernunft allein können wir ihn und seine Liebe zu uns nicht fassen. Wir müssen sie gleichzeitig immer auch im Glauben bejahen und annehmen.

Ob das Geheimnis des Glaubens damit per se unvernünftig ist, oder ob man nicht vielmehr alle Einwände gegen die Vernünftigkeit des Glaubens im Gegenzug mit Argumenten der Vernunft zu entkräften vermag, darüber soll und darf auch weiterhin gestritten werden.

Doch so oder so, auch Zeitgenossen, die sich als «nicht gläubig» bezeichnen, bekennen sich zunehmend als «irgendwie religiös». Das Wort Religion leitet sich vom lateinischen «religio» ab und bedeutet so viel wie «gewissenhafte Rückbindung», «achtgeben» oder «bedenken». Und es ist ähnlich wie auf dem Gebiet der Wissenschaft: Eine Religiosität in diesem Wortsinn ist oft Ausdruck einer diffusen Sehnsucht nach etwas Höherem, nach etwas Grösserem als wir selbst, nach etwas, was uns Trost, Hoffnung und Zuversicht schenkt in einer Welt, die sich heute mehr denn je mit Jürgen Habermas als «neue Unübersichtlichkeit» beschreiben lässt.



**Christian Kelter**

Christian Kelter (1969) hat in Bonn und Innsbruck Theologie und Philosophie studiert. Heute leitet er die Pfarrei Hünenberg und den Pastoralraum Zug, Lorze. Darüber hinaus fabriziert er gerne Texte, den Podcast «Glaubenszeit» und den Wein «6331».

Ein Unsinn wird nicht wahrer, nur weil er von vielen wiederholt wird.

Beim Nachdenken über die Geheimnisse des Lebens geht es letztlich immer um Menschen und um die Qualität unserer Beziehungen zueinander.

«Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?» Das sind die alten Fragen Immanuel Kants, dessen dreihundertsten Geburtstag wir gerade gefeiert haben. Und sie bleiben wohl ewig aktuell.

Philosophie kann uns helfen, das Leben zu deuten. Religion kann es stützen. Die Wissenschaft kann vieles erklären. Und Gesetze sollen und können unser Leben schützen. Schlussendlich will Leben aber einfach gelebt werden, mündig, eigenverantwortlich, frei und damit individuell. Und das ist schwer genug. Die Suche nach dem Guten, Wahren und Schönen fordert und überfordert uns heute angesichts von Fake News und Verschwörungstheorien mehr als jemals zuvor. Ein Unsinn wird nicht wahrer, nur weil er von vielen wiederholt wird. Hier braucht es Hirn und Dialog.

Bis heute fasziniert mich deshalb der antike Philosoph Sokrates. Von dem heisst es, dass er sich auf Märkten und Sportplätzen herumtrieb, um mit den Leuten zu schwatzen. Seine Frau, Xanthippe, schimpfte ihn deshalb einen Müssiggänger. Statt seiner Arbeit als Steinmetz nachzugehen, führte er scheinbar ziellose Gespräche. Dabei war es ihm gleich, mit wem er sprach. Ob Staatsmann oder Handwerker, ob Offizier oder Sklave, Sokrates kam mit allen in Dialog. Und er stellte vornehmlich Fragen: Was einer unter Tüchtigkeit verstehe, wollte er wissen, und was unter Tapferkeit. Was man sich unter Frömmigkeit vorstelle und wie man Gerechtigkeit erklären könne.

Sokrates verstand das Leben als einen Prozess des immerwährenden Fragens, Denkens und Erkennens. Jede und jeder sollte sich zuerst selbst verstehen lernen. Selbsterkenntnis und die ehrliche Frage, wie es um uns steht, vermitteln jenseits aller Geheimnisse Wahrheit und Erkenntnis. Dass wir mit unserem Fragen an kein Ende kommen, stört dann nicht. Hauptsache wir hören nicht auf zu fragen. «Ich weiss, dass ich nichts weiss.» Nicht zu Unrecht ist das einer der berühmtesten Sätze der Philosophiegeschichte. Er ist keinesfalls ein Ausdruck von Resignation, sondern im Gegenteil, steter Ansporn zum Denken und Diskutieren. Und das in aller Demut und Bescheidenheit.

Und nun ist es passiert! Denn angesichts der letzten beiden Stichwörter, haben Sie mich, als aufmerksame Leserin und wacher Leser gewiss erwischt und überführt. Denn heimlich, still und leise sind wir via Sokrates wieder bei meinem Grossvater angelangt. Zwar hinkt der Vergleich mit dem Grossmeister der Philosophie ganz offensichtlich. Doch mindestens die strenge Ehefrau ist eine Gemeinsamkeit. Und dazu die Erkenntnis, dass es beim Nachdenken über die Geheimnisse des Lebens letztlich immer um Menschen und um die Qualität unserer Beziehungen zueinander geht. «Wie denken wir eigentlich? Und warum denken wir so und nicht anders? Wer sind wir durch unser Denken? Und gibt es vielleicht hinter der Oberfläche unseres vermeintlichen Kennens und Erkennens doch noch etwas mehr: etwas Tieferes, etwas Ursprüngliches, etwas Tragendes? Vielleicht sogar etwas Göttliches?»

So kann ich es nicht lassen, diesen Beitrag mit einem Wunsch und einem Appell abzuschliessen: Seien wir neugierig! Wagen wir es, Fragen zu stellen! Bleiben wir im Gespräch! Fördern wir Dialog – in Politik, Wirtschaft, Kultur und zwischen den Religionen! Und sowieso und immer wieder gerne auch über den Gartenzaun.



**Carmela Frey**  
lässt auch emotionalere Sachverhalte nicht zu nah an sich heran.

# Die Kunst des Verschweigens

Die Pflicht zur Geheimhaltung kann eine Quelle der Macht, aber auch der Belastung sein. Wie ist es, wenn das Bewahren von Geheimnissen zum Arbeitsalltag gehört, gar Teil der eigenen Existenz wird? Sechs Menschen erzählen von ihrem Leben mit der Kenntnis über Dinge, die niemand erfahren darf.

TEXT  
KRISTINA GYSI  
FOTOS  
PASCAL NÖTZLI

Ein Leben lang trägt der Mensch Geheimnisse mit sich. Sie gehören zur Integrität eines jeden, sind Teil der eigenen Persönlichkeit. Was sich für viele im Privaten abspielt, ist für manche eine feste Komponente des Berufs oder einer anderen wiederkehrenden Tätigkeit. Diese Menschen unterstehen teilweise einem Eid, dessen Bruch rufschädigende oder gar strafrechtliche Konsequenzen haben kann. Doch wissen sie auch Dinge, die anderen für immer verborgen bleiben. Der Einblick in eines der wohl ältesten Dilemmas der Menschheit.

## Carmela Frey, Richterin (40)

Als Kind hatte Carmela Frey ein Geheimversteck. Dort verbarg sie ihre Schätze vor den Augen anderer. Es war ihr eigenes kleines Geheimnis. Die Geheimnisse, die sie heute mit sich herumträgt, wiegen schwerer als der Fünfliber von damals. Zumindest im übertragenen Sinne. Sie befinden sich in Verträgen, in Urkunden und Protokollen. Diese Geheimnisse zu bewahren, ist Teil ihrer Arbeit und wichtig für das Vertrauen der Bevölkerung in die Justiz.

Frey ist Richterin am Kantonsgericht Zug, dort entscheidet sie über privatrechtliche Angelegenheiten. Meist wird um Geld gestritten. Und auch in diesen Streitigkeiten spielen Geheimnisse eine Rolle, beispielsweise jene der involvierten Parteien. «Oftmals stellt sich die Frage, welche Konsequenzen es für eine Person hat, wenn ihr Geheimnis ans Licht kommt», so Frey. Was also die Folge wäre, wenn die anderen, in den Prozess involvierten Parteien dieses Geheimnis erfahren würden. «Je nachdem gibt es die Möglichkeit, Sachverhalte oder Namen zu schwärzen. Beispielsweise in Urkunden.» Ob das geschieht oder ob die Informationen für den Prozess relevant sind, und somit für alle Parteien aufgedeckt werden müssen, liegt in Freys Ermessen. Eine grosse Verantwortung.

«Oftmals stellt sich die Frage, welche Konsequenzen es für eine Person hat, wenn ihr Geheimnis ans Licht kommt.»

Auch gebe es Geheimnisse, die neuen Wind in eine Rechtsstreitigkeit bringen könnten. «Als Richterin habe ich das bisher nie erlebt», sagt sie. Zuvor jedoch, in ihrer Tätigkeit als Anwältin, habe es einen solchen Fall gegeben. «Ich war sehr überzeugt von der Version meiner Klientschaft und habe sie mit Herzblut vertreten», so Frey. Später im Verfahren sei etwas aufgetaucht, das den Fall in völlig neuem Licht habe erscheinen lassen. «Das hat mich sehr überrascht. Und vielleicht auch etwas verletzt, schliesslich handelt es sich zwischen Anwältin und Mandanten auch um ein Vertrauensverhältnis.»

Jedoch lerne man mit der Zeit, sich von solchen Dingen abzugrenzen. Auch emotionalere Sachverhalte nicht zu nah an sich heranzulassen. Wenn eine Verhandlung dennoch etwas ruppiger zu und her gehe und sie beispielsweise verbal angegangen werde, spreche sie mit Arbeitskolleginnen darüber. «Ich frage beispielsweise, wie sie bei einem gewissen Vorfall reagiert hätten.» Nach diesen Gesprächen sei die Sache für sie meist abgehakt. Frey relativiert aber: «Das Zivilrecht unterscheidet sich deutlich von anderen Rechtsgebieten. Im Strafrecht beispielsweise sind die Fälle viel emotionaler.» Und somit auch schwerer verdaulich.

Manchmal, so empfindet Frey, scheinen sich die Menschen unter ihrer Schweigepflicht mehr vorzustellen, als diese eigentlich ist. Es umgebe sie keine mystische Aura der Geheimnisse. Vielmehr gelte es, auf kleine Dinge zu achten: etwa, keine Akten offen rumliegen zu lassen. Oder eine Folie auf das Display des Laptops zu kleben, damit ihr bei der Arbeit im Zug niemand in den Bildschirm schauen könne. Details, die ihr helfen, die Geheimnisse ihres Arbeitsalltags vor den Augen anderer zu verbergen. So, wie sie es als Kind mit ihren kleinen Schätzen im Geheimversteck getan hat.

## Leopold Kaiser, Priester (77)

Das Geheimnis des Glaubens. Es begleitet Leopold Kaiser bereits seit 45 Jahren in seinem Arbeitsalltag. Damals wurde er in Solothurn durch Bischof Anton Hänggi zum Priester geweiht. Und in all den Jahren gewann dieses Geheimnis für ihn an Bedeutung. Er begann zu verstehen, ohne zu begreifen. Oder andersrum. Kaiser sagt: «Die grossen Dinge im Leben sind jene, die ich nicht durchschaue, die aber trotzdem wahr sind.»

Seine volle Stimme nimmt den Raum ein, in dem er sitzt. Das Sprechstübli, wie er es nennt, am Rande der Zuger Altstadt. Hier empfängt er Menschen, die etwas auf dem Herzen haben. Er hört zu, nimmt teil, versucht Hand zu bieten. Manche Geheimnisse wurden ihm hier anvertraut und verliessen den Raum nie. Sie befinden sich noch heute unter dem Spitzendeckchen auf dem Tisch, zwischen den Statuen der Heiligen auf dem Fenstersims, hinter dem Gemälde Mutter Marias an der Wand, das Kaiser so gerne mag.

Früher, sagt der Priester, habe er Geheimnisse verstehen wollen. Er musste wissen, weshalb ein Maienkäfer fliegen kann. Also musste er sich die Flügel anschauen, den Käfer auseinandernehmen. Doch heute wisse er: «Geheimnisse bleiben nur solche, solange sie nicht ans Licht gezerrt werden.»

Doch was, wenn ihm etwas anvertraut wird, das ans Licht gezerrt werden muss? Was, wenn er etwa erfährt, dass jemand nach dem Leben eines anderen trachtet? Den ersten Ansatz suche er immer beim Menschen selbst, so Kaiser. «Ich versuche herauszufinden, ob die Person bereit ist, etwas an der Situation zu ändern, den Hass, den sie in sich trägt, zu zähmen.» Die Justiz ist für ihn die allerletzte Option. «Ich habe mich bisher noch nie an die Polizei gewendet», sagt er. Wenn er jedoch

**Leopold Kaiser**  
weiss, dass er sich immer an Gott wenden kann.





Rahel Hug  
muss als Journalistin eine objektive Haltung bewahren.

THI  
weiss, dass er für einige seiner Kundinnen eine Art Statussymbol ist.



«Die grossen Dinge im Leben sind jene, die ich nicht durchschaue, die aber trotzdem wahr sind.»

mit einer Beichte überfordert ist, bittet er seinen Vorgesetzten, Bischof Felix Gmür, um Rat. «Nur er allein könnte mich im Fall der Fälle von meiner Schweigepflicht entbinden.»

Immer wieder gibt es Dinge, die Kaiser erfährt und die schwer auf seinen Schultern lasten. Einst gestand ihm ein Mann, dass er todkrank sei, seiner Familie jedoch noch nichts davon erzählt habe. Kaiser pflegte auch zur Frau jenes Mannes guten Kontakt und so fiel es ihm schwer, dieses Wissen mit sich herumzutragen. Doch weiss Kaiser, wohin er sich mit dieser Last wenden kann: an Gott. «Wenn ich am Altar mit den Gaben von Brot und Wein vor dem Kreuz stehe, strömt alles aus mir heraus und in die göttliche Gegenwart», so Kaiser. Das sei seine grosse Chance. Gott zu sagen: Übernehme es, ich bin allein nicht stark genug. «Sonst wäre ich schon lange erdrückt worden.»

Das Geheimnis des Glaubens, es ist für Kaiser etwas Wundervolles. Unfassbares. Starkes. Und er ist sich sicher: Gott hat in jeden Menschen einen Samen des Glaubens gepflanzt, den es nur zu entdecken gelte.

## Rahel Hug, Journalistin (35)

Eine Zeitung lebt von Geheimnissen, insbesondere eine Lokalzeitung. Von exklusiven Geschichten, die zuvor noch niemand erzählt hat. Rahel Hug weiss um diese Relevanz. Sie ist Chefredaktorin der grössten (und letzten) Tageszeitung im Kanton Zug.

Jene Geheimnisse, die die Redaktion der «Zuger Zeitung» erreichen, müssen mit Bedacht behandelt werden, so Hugs Devise. «Diskretion ist in einem kleinräumigen Kanton wie Zug sehr wichtig», sagt sie. Stets gelte es, öffentliches Interesse und Schutz der Privatsphäre abzuwägen. Sich beispielsweise die Frage zu stellen: Hat ein Geheimnis Auswirkungen auf das Amt, das ein Politiker ausübt? Oder handelt es sich um eine rein private Angelegenheit? «Wie ich finde, hat sich diese Verfahrensweise in der Medienbranche in den vergangenen Jahren verändert», so Hug. Selbst der «Blick» schreibe heute nicht mehr über all die intimen Einzelheiten aus dem Leben öffentlicher Personen, wie er es früher häufig gemacht habe.

Als Journalistin geniesse man in vielen Fällen das Privileg eines Informationsvorschusses. Man erfahre Dinge, die für die Öffentlichkeit nicht oder noch nicht zugänglich seien, so Hug. «Mittlerweile beschränke ich mich darauf, besonders heikle Themen nur auf der Redaktion oder mit meinem engsten Umfeld, darunter ein vertrauter Kreis in Luzern, zu besprechen», sagt die Journalistin. Natürlich so, dass nicht auf allfällig betroffene Personen oder Quellen rückgeschlossen werden könne. «Ich bin sehr froh, habe ich dieses Umfeld in einem anderen Kanton.» Aufgrund der Distanz könne sie in diesem Kreis bedenkenlos gewisse Dinge besprechen. Gerade solche, die sie belasten.

Diese Fälle gebe es immer wieder. Und gerade dann, wenn besonders tragische Schicksale an sie herangetragen würden, werde es manchmal schwierig. Schliesslich müsse man eine objektive Haltung bewahren, unparteiisch bleiben, sich möglicherweise distanzieren. Für einen empathischen Menschen wie Hug ist das nicht immer einfach: «Manchmal hat man den Drang, die Position einer Anwältin oder eines Beistands einzunehmen, was natürlich nicht geht», sagt sie. In den über zehn Jahren, in denen sie bereits als Journalistin tätig ist, habe sie das gelernt. Und dennoch: Mal zu sagen, dass einem etwas nah geht, das dürfe sein.

Geheimnisse, davon gibt es einige in Zug, ist sich Hug sicher. Gerade was die Politik oder die Wirtschaft angehe. Zwar nehme sie die Diskussionskultur positiv wahr, dennoch wisse sie um den «Filz», den es

«Es passiert vieles in Zug, das wir von der Zeitung schlicht nicht mitbekommen.»

hier zweifelsohne gebe. «Das ist in einem kleinen Kanton wie Zug unumgänglich.» Das dürfe aber auch so sein, findet sie. Zudem unterscheide sich die Offenheit gegenüber den Medien von Person zu Person. Gerade unter Politikerinnen und Politikern gebe es jene, die der Zeitung gegenüber kritisch seien. Andere jedoch würden nicht einmal ihre Zitate gelesen wollen. Klar ist für Hug: «Es passiert vieles in Zug, das wir von der Zeitung schlicht nicht mitbekommen.»

Und dennoch sei sie immer wieder erstaunt darüber, wie offen gewisse Menschen seien. Beispielsweise darin, über Schicksalsschläge zu berichten. Sehr persönliche Dinge zu erzählen. Die gewillt sind, ihre Geschichte mit der Öffentlichkeit zu teilen. Und dafür auch ihre eigenen Geheimnisse ans Licht bringen.

## Till, Sexarbeiter (24)

Ein junger Mann betritt das Café im Zürcher Niederdorf. Bunte Kleidung, breites Lachen, herzliche Umarmung. Der Berner Dialekt weckt unweigerlich Sympathie. Die einzige anwesende Mitarbeiterin hat einen Tisch im hinteren Bereich des Lokals bereitgestellt, da, wo es ruhiger ist. Denn Till hat einiges zu erzählen.

Er studiert an der Zürcher Hochschule der Künste, arbeitet derzeit an einem Film, der seine Abschlussarbeit sein wird. In seinem Rucksack trägt er mehrere Bücher mit sich, etwas zum Schreiben, sein Handy liegt auf dem Tisch. Was darin alles verborgen ist, weiss nur Till selbst. Ein bisschen etwas verrät er aber: Es sind beispielsweise Nummern, die er unter falschem Namen gespeichert hat. Von Kundinnen, die unerkannt bleiben müssen. Denn für einige von ihnen ist der Kontakt mit dem jungen Berner ihr eigenes Geheimnis. Die Abende, die Till mit ihnen zunächst in teuren Restaurants und danach im Bett verbringt, sind ihr diskretes Vergnügen.

«Es geht dabei lange nicht nur um Sex», sagt der 24-Jährige. Zwar sei es bisher nie vorgekommen, dass dieser bei einem Treffen ausgeblieben wäre. Jedoch ist Till auch Zuhörer, Ratgeber, Freund. Und manchmal, da ist er eine Trophäe. «Das ist das Unangenehmste am Job. Dass man anderen vorgeführt wird.»

Die Kreise, in denen Till sich als Callboy bewegt, gehören hauptsächlich zur Oberschicht. Es sind wohlhabende Frauen, die sich teilweise untereinander kennen, den jungen Mann gar gegenseitig empfohlen haben. «Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie miteinander über mich reden», sagt er. Stören tue ihn das nicht, es sei einfach «speziell».

Speziell sind denn auch Situationen, die er während seines Nebenjobs – denn genau das ist es für Till, einfach ein Nebenjob – erlebt. Als er einmal nach dem Sex mit einer seiner Kundinnen das Badezimmer aufsuchen wollte, hörte er hinter sich ein Kläffen und spürte kurz darauf, wie jemand seinen Oberschenkel ableckte. Die Frau, die er soeben beglückt hatte, schien darauf zu stehen, Hündchen zu spielen. «Das war schon verrückt», sagt Till. Zumal sich der Fetisch erst dann zeigte, als der Akt bereits vorbei gewesen war.

So wie der Mann für seine Kundinnen nicht reiner Dienstleister ist, sind sie für ihn nicht nur Kundinnen. «Einige von ihnen würde ich gerne einfach so treffen», sagt er. Als er das einer der Frauen einst vorgeschlagen hatte, sei das gar nicht gut angekommen. «Ich glaube, sie wollen zeigen, dass sie mich bezahlen können. Es ist eine Art Statussymbol für sie.»

Was sein Privatleben betrifft, hat Till mittlerweile den für ihn richtigen Weg gefunden, mit dem Thema umzugehen. Er weiss, welchen Menschen in seinem Leben er davon erzählen will, und vor welchen er

«Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Frauen miteinander über mich reden.»

es lieber geheim hält. «Wenn ich jemanden anfangs zu daten, sage ich es immer sofort.» Auch wenn ihm das schon öfters zur Last gefallen sei – und das nicht aus Gründen der Eifersucht, wie man im ersten Moment denken könnte. «Meist wird es sofort zur Attraktion», sagt er. Till macht Filme, arbeitet – ebenfalls nebenberuflich – als Stuntman. Dinge, die aus seiner Sicht genauso spannend sind wie die Sexarbeit. «Aber irgendwie zählt das dann einfach nicht mehr.» Doch für ihn ist auch klar: Wenn ein Mensch eine wichtige Rolle in seinem Leben einnimmt und nicht mit seiner Tätigkeit als Sexarbeiter klarkommt, hört er auf. «Ich glaube, das würde mir nicht so schwerfallen.»

Während des Gesprächs liegt Tills Handy lautlos auf dem Tisch. Viele Dinge verbirgt er darin. Vielleicht wird es heute noch klingeln und Till zu später Stunde in den Armen einer älteren Frau liegen. Aber er wird wahrscheinlich auch an seinem Film weiterarbeiten, vielleicht in einem seiner Bücher lesen oder einen neuen Auftrag als Stuntman annehmen. Er wird eben all das tun, was ihn eigentlich ausmacht.

## Noemi Sablonier, Assistenzärztin (29)

Die kindliche Neugier über Geheimnisse hat Noemi Sablonier hinter sich gelassen. Was früher Gerüchte über den ersten Schwarm waren, sind heute sensible medizinische Informationen, die nur für einen kleinen Kreis bestimmt sind. Und längst ist es nicht mehr so, dass Sablonier alles, was sie durch ihre Arbeit am Zuger Kantonsspital zwangsläufig erfährt, überhaupt wissen möchte.

«Ich komme aus Zug, und so passiert es öfters, dass ich eine Person, die zu uns kommt, über sieben Ecken oder sogar selbst kenne», sagt sie. Gerade Dinge von gewisser «Brisanz» zu vernehmen, sei nicht immer angenehm. Man stelle sich vor, sie erfährt vom Abbruch der Schwangerschaft einer Bekannten und weiss, dass diese das Resultat einer Affäre ist. «Im schlimmsten Fall kennt man den eigentlichen Partner noch.» Nicht, dass das andauernd vorkomme. Aber solche Momente seien es, in denen sie denke: Das hätte ich jetzt lieber nicht gewusst.

Bewegende Schicksale sind in Sabloniers Arbeitsleben allgegenwärtig. Ebenso die ärztliche Schweigepflicht, die «unbewusst immer da ist», wie sie sagt. Informationen zu beschaffen ist ein wichtiger Bestandteil ihrer Tätigkeit, ständig braucht sie persönliche Daten über Patientinnen und Patienten. Dabei steht ihr teilweise das 2023 revidierte und seither strengere Datenschutzgesetz im Weg. «Wenn jemand auf die Notfallstation kommt, kann diese Neuerung sehr hinderlich sein», sagt sie. Man könne davon ausgehen, dass eine Person, die Hilfe braucht, einverstanden ist, alle für die Behandlung notwendigen Informationen herauszugeben zu wollen. Theoretisch. Praktisch braucht es dafür die Einwilligung der betroffenen Person. Und wenn diese bewusstlos ist, wird es schwierig. Am Ende finde man aber immer einen Konsens, wenn auch oftmals mit Verzögerung.

Das Arztgeheimnis birgt denn auch einige Fettnäpfchen. Etwa wenn Sabloniers Mutter weiss, dass eine Bekannte von ihr hospitalisiert ist. Die Mutter fragt ihre Tochter, wie es der Bekannten geht. Dann ist Sablonier nicht nur unbefugt, Informationen über den aktuellen Zustand der Frau herauszugeben, sie darf auch nicht bestätigen, dass sich diese überhaupt im Spital befindet. Es sei denn, die Bekannte hätte dies ausdrücklich erlaubt. Zwar «schärfe» sich für solche Situationen der Verstand, sagt Sablonier. «Aber ich glaube, es passiert den meisten immer wieder, dass sie sich unbewusst in einer gewissen Weise verplappern.» In Fällen wie dem eben geschilderten, bliebe das wahrscheinlich ohne

«Ich glaube, es passiert den meisten immer wieder, dass sie sich in einer gewissen Weise verplappern.»

Noemi Sablonier  
begegnet in ihrem Arbeitsleben vielen bewegenden Schicksalen.





**Vivien Studer**  
genießt die Verblüffung in den Gesichtern der Menschen.

Konsequenzen. Anders käme es aber, wenn Sablonier einer Freundin die Geschichte eines Patienten schildert und diesen dabei nicht genügend anonymisiert. Könnten Drittpersonen aufgrund dieses Fehlers auf den Patienten rückschliessen, könnte das für die Ärztin verhängnisvoll sein: Je nach Fall gibt es dafür eine Geldstrafe, eine Busse oder gar eine Freiheitsstrafe.

Bisher sei das nicht vorgekommen, so Sablonier. Was aber immer wieder passiert, zeigt sich auch beim Gespräch im Café inmitten der Stadt Zug: Sablonier nickt jemandem zu. Ob sie auch ihn aus dem Spital kennt? Das bleibt ihr Geheimnis.

## Vivien Studer, Zauberin (15)

Vivien Studer mag das Geheimnisvolle. Als Kind schenkte ihr jemand einen Zaubertrick, von dem sie zwar nicht mehr weiss, wie oft sie ihn gebraucht hat, aber sicher ist, dass sie ihn cool fand. Früher hörte sie «Die drei ???», heute mag sie Filme wie «Catch me if you can» und «Men in Black». Die Täuschung ist es, die sie daran reizt, die Tricks in den Handlungen.

Letztes Jahr war sie es selbst, die andere Menschen täuschte. Als Zauberin trat sie in der Manege des Zirkus Grissini auf. Sie liess Dinge verschwinden, verwandelte sie, genoss die Verblüffung in den Gesichtern der Menschen, die Neugierde nach der Aufführung. «Mir ist es nie schwergefallen, die Geheimnisse hinter den Zaubertricks für mich zu behalten», sagt Studer. «Manchmal habe ich die Leute absichtlich an der Nase herumgeführt.»

Ihre eigene Neugier war es, die sie im Zirkus zur Zauberei brachte. Als es an der Zeit war, sich für einen Bereich zu entscheiden, hätten die verschiedenen Trainerinnen und Trainer ihre Disziplinen vorgeführt. «Als ich die Tricks sah, wollte ich wissen, wie sie funktionieren», sagt die Schülerin. Also entschied sie sich für das Zaubern.

Eine Nummer faszinierte Studer damals besonders. Jemand verschwand in einem grossen Kasten mit Löchern, durch welche Gegenstände geschoben wurden. Der Mensch darin schien diesen nicht im Weg zu sein. «Ich wollte unbedingt herausfinden, wie das geht», sagt Studer. Und wie geht es? Kein Wort kommt über ihre Lippen, einzig ein schelmisches Grinsen breitet sich darauf aus.

Die Neugierde anderer kann die 15-Jährige gut nachvollziehen. Und gerade deswegen sei es wichtig, dass die Geheimnisse solche blieben, so Studer. Sie würden ihren Reiz verlieren, wenn sie es nicht täten, da ist sie sicher. «Sogar vor den anderen Zirkusgruppen haben wir unsere Tricks verheimlicht», sagt sie. Und sie habe einen Vertrag unterschreiben müssen. Darin war festgehalten, dass sie die Kniffs niemandem verraten würde.

Selbst wenn jemand aus eigenen Stücken einen Zaubertrick verstand, hielt Studer dicht. «Ich glaube, meine Geschwister haben mal was gesehen. Aber ich habe nur gesagt: Kann schon sein, dass das so geht.» Es störte sie kaum, wenn jemand von sich aus hinter ein Geheimnis kam. Mehr Mühe hatte sie, wenn das aufgrund eines Fehlers passierte, den sie selbst gemacht hatte.

Mittlerweile zaubert Studer nicht mehr, sondern widmet sich mit Diabolo und Schlappseil akrobatischeren Disziplinen. Was bleibt, ist der Reiz des Geheimen und der Täuschung. Und die Faszination für Kartentricks, denn diese finde sie «wirklich sehr cool».

«Manchmal  
habe ich die Leute  
absichtlich an  
der Nase herum-  
geführt.»

# Offene Geheimnisse

TEXT  
CHRISTIAN PETER MEIER

ILLUSTRATIONEN  
HANNA BROMAN

Statistiken enthüllen viele vermeintliche Geheimnisse. Zum Beispiel diese:



## Walchwiler-Innen

sprechen am schlechtesten Deutsch. Nur 67,1 Prozent von ihnen geben Deutsch/Schweizerdeutsch als Hauptsprache an.\*



## HünenbergerInnen

schöpfen ihr Solarpotenzial zu 13 Prozent aus. Das ist der beste Wert im Kanton. Der sogenannte Kilowattpeak – also die elektrische Höchstleistung aller installierter Photovoltaikanlagen – liegt bei knapp 9000. Was das bedeutet? Nun, bei strahlendem Sonnenschein im Sommer könnten damit zum Beispiel alle im Dorf – also auch jedes Baby und jede Greisin – gleichzeitig je in einem separaten Backofen der Energieeffizienzklasse A einen Kuchen backen. Wobei: Wer bloss würde das alles essen?

## Menzinger-Innen

sind alt. Klar, nicht alle, aber doch einige. Laut Statistik liegt in Menzingen der Anteil der Personen im Alter von 80 und mehr Jahren mit 7,0 Prozent so hoch wie nirgendwo sonst im Kanton.\*

## Chamer-Innen

haben viel Platz am See. Das besagt zwar keine Statistik. Aber wir haben selbst gerechnet: Pro Einwohnerin und Einwohner stehen im Villette-Park, im Hirsgarten und in den Strandbädern rekordverdächtige 5 Quadratmeter Parkfläche in Seenähe zur Verfügung. Alle könnten sich dort mit Liegestühlen versammeln – und es wäre kaum enger als an jedem beliebigen Adria-Strand.

## OberägerInnen

sind unfruchtbar. Pro 1000 Einwohnende kommen hier jährlich nur 7,53 Kinder zur Welt (Fünfjahreschnitt von 2018 bis 2022). Im fertilen Risch waren es 11,92 Babys.



\*Stand Ende 2022  
Quellen: Bundesamt für Statistik, Fachstelle für Statistik des Kantons Zug, Energie Schweiz, Identitas

## SteinhauserInnen

mögen es eng. Denn hier leben pro Quadratkilometer 2045 Personen. Das sind schon fast grossstädtische Verhältnisse. Der kantonale Durchschnitt liegt bei 633 Menschen. Vergleichsweise dünn besiedelt ist Menzingen: Hier kommen auf einen Quadratkilometer 168 Individuen.\*



## ZugerInnen

leben häufig allein – ob freiwillig oder nicht, ist unklar. Statistisch erfasst ist dagegen der Anteil der Singlewohnungen am Total der Privathaushalte: Er beträgt in der Stadt Zug 38,0 Prozent. Kantonsweit am tiefsten ist dieser Wert mit 24,4 Prozent in Hünenberg. Der kantonale Durchschnitt beträgt 32,7 Prozent.\*

## BaarerInnen

bezahlen wenig Steuern. Das gilt ja grundsätzlich für alle im Kanton Zug lebenden Menschen. Doch in Baar liegt der Steuerfuss für natürliche Personen 2024 bei 50,88 Prozent – und damit so tief wie nirgendwo sonst im Zugerland. Quasi die Hölle innerhalb des Steuerparadieses bildet Neuheim mit einem gemeindlichen Steuerfuss von 65 Prozent.

## RischerInnen

fahren auf Elektroautos ab. 2023 betrug der Anteil der rein elektrischen Fahrzeuge am Personenwagenbestand in Risch 11,9 Prozent. Kantonsweiter Rekord! Am elektroskeptischsten waren die UnterägerInnen mit einem Anteil von 3,5 Prozent.



## NeuheimerInnen

lieben Hunde. Denn hier kommen rund 78 Vierbeiner auf 1000 Personen. Das ist innerhalb des Kantons einsamer Rekord. Der Zuger Durchschnitt liegt bei 45,6 Hunden pro 1000 Menschen. Am hundeskeptischsten ist Baar mit nur 39 Tieren pro 1000 Personen.



## UnterägerInnen

sind treu – oder aber leidensfähig. Denn nirgendwo im Kanton ist die Scheidungsrate so tief wie in Unterägeri. Pro tausend Einwohnende kommt es hier jährlich nur zu 1,44 Scheidungen (Fünfjahresschnitt von 2018 bis 2022). Landesweit beträgt die Ziffer für den gleichen Zeitraum 1,92.





**Daido Moriyama**  
«Lips Lips Lips (Red, Black  
and White)» (2000/2018).  
© Daido Moriyama



**Daido Moriyama**  
«Lip Bar» (2005/2018).  
© Daido Moriyama

Kunstbände – noch schöner drapiert als  
auf dem heimischen Couchtisch.



# So nah ist uns Warhol

Eine Kunstsammlerin lässt sich ein Gebäude bauen, damit sie ihre Werke ständig um sich haben kann. Zu ihrem «erweiterten Wohnzimmer» gesellt sich ein weiteres Haus – und heute ist die Nicola Erni Collection für die Öffentlichkeit zugänglich. Allerdings nur begrenzt, denn die Sammlung soll ihr Geheimnis bewahren.



Die goldfarbene Fassade gehört zum auffälligeren der zwei Museumsbauten. Entworfen wurden beide vom Architekturbüro Senn aus Pfäffikon SZ.



TEXT  
BARBARA HALTER

FOTOS  
JOËL HUNN

Wegweiser gibt es keine. Beim Bossard-Kreisel biegt man zur Autowaschanlage ein, es geht vorbei an einem Parkplatz mit einem Thai-Imbiss, im Hintergrund rauscht die Autobahn. Ein Industriegebiet, wie es in der Schweiz fast jeder Ort kennt. Wer zur Nicola Erni Collection fährt, versucht sich von dieser wenig feingeistigen Umgebung nicht irritieren zu lassen. Und ist gespannt, wie das hier alles zusammenpassen soll: Eine Kunstsammlung von Weltrang im beschaulichen Steinhausen.

Die beiden Gebäude der Collection sind wie Yin und Yang, wie Schwarz und Weiss. Das Haus am Erlenweg 5 zieht mit seiner goldenen Fassade alle Aufmerksamkeit auf sich. Davor steht eine pink lackierte Glitzer-Rakete der Genfer Künstlerin Sylvie Fleury, die den Ankommenden zuzurufen scheint: Hier geht was ab, hier wird gleich was gezündet.

Abgesehen davon mag man es in der Nicola Erni Collection lieber diskret als laut. Geschäftsführer Stefan Puttaert empfängt am Erlenweg 2, dem unauffälligeren der beiden Gebäude, das man im ersten Moment fast übersehen hat. Bäume und Büsche verdecken die helle, aus Kalksteinplatten bestehende Fassade. Eine Mauer mit einem Tor versperrt den Weg zum Haupteingang, wo hinter der hohen Fensterfront etwas Grosses glitzert. Ein riesiger Revolver aus Kristallglas und LED-Leuchten, wie man später erfahren wird, der im oberen Stock hängt und aus dem Fenster zielt.

Etwas versteckt in der Mauer befindet sich eine Tür mit Klingel. Stefan Puttaert öffnet. Über einen Hof geht es zum Haupteingang. Eine erste Glastüre schiebt sich zur Seite, man betritt einen kleinen Zwischenraum. Die Tür hinter einem verschliesst sich wieder, und erst dann öffnet sich die nächste. Und dann – dann fällt man wie Alice im Wunderland durchs Kaninchenloch.

### Das Metropolitan Museum lässt sich von der Sammlung inspirieren

Puttaert muss lachen, als er hört, wie schwer es einem fällt, das Steinhauser Industriequartier mit der internationalen Kunstszene zusammenzubringen. Mit der Vorstellung, dass ein paar Schritte von der Autowaschanlage entfernt Werke von Jean-Michel Basquiat, Julian Schnabel oder Andy Warhol zu Hause sind. Und, dass einflussreiche Menschen aus der Kunstwelt wie Max Hollein, der Direktor des Metropolitan Museum of Art in New York, kurz The Met, oder der Künstler Rashid Johnson nach Steinhausen reisen. «Uns in der kleinen Schweiz mag dies erstaunen; aber für die Künstler spielt der Ort an sich keine Rolle. Die Fahrt von

Manhattan nach Brooklyn dauert länger als von Zürich nach Steinhausen», sagt Puttaert. «Ausserdem gibt es auch viele andere private Museen, die sich nicht mitten in einer Weltstadt befinden, wie beispielsweise die Sammlung Dia Beacon ausserhalb von New York.»

Wir sitzen am Kopf eines unglaublich langen Holztisches im sogenannten Schnabel-Raum, gleich neben dem Eingang. Er wurde vom Schweizer Architekturbüro Senn in Pfäffikon SZ konzipiert, um die riesigen Gemälde des amerikanischen Künstlers zeigen zu können. Die Stimmen hallen unter der neun Meter hohen Decke, durch einen Schacht fällt etwas natürliches Licht in den Raum. In einer Ecke steht eine Sofalandschaft unter überdimensionalen, orientalischem anmutenden Lampenschirmen aus buntem Stoff.

Zurzeit sind die Malereien von Julian Schnabel nicht zu sehen, stattdessen hängen an den petrolfarbenen Wänden Modefotografien von Steven Meisel. Mitten im Raum steht ein artifizierlicher, türkis schimmernder Pool, darüber schweben zwei Sessel an Seilen, von der Wand ragt ein Sprungbrett. Vielleicht eine Parallele zu den gestylten Naomis und Claudias, die mit ihren langen, perfekten Beinen im Hintergrund zu sehen sind.

### Als würde man in einem Designhotel einchecken

Über 6000 Werke zählt die Nicola Erni Collection, je ungefähr 300 werden in wechselnden Ausstel-

«Back in Five» (2014) des Künstlerduos Elmgreen & Dragset.





#### CEO Stefan Puttaert

vor einem mehrteiligen Werk des französischen Fotografen François Halard mit dem Titel «Traces of the Divine» (2023). Auf dem Tisch steht eine Glasarbeit des Jamaikaners Hugh Findletar.

«Wir wollen keine Fotos. Die Menschen sollen ihr Erlebnis im Kopf speichern, mit einem Geheimnis hinausgehen und wiederkommen.»

lungen in den beiden Häusern gezeigt. Der Rest wird in Steinhausen gelagert oder ist auf Reisen. Zurzeit hängen beispielsweise Werke aus der Kollektion in der Ausstellung «Andy Warhol & Keith Haring» im Museum Brandhorst in München. Ein Team kümmert sich um die Leihgaben an andere Museen.

Der Besuch fühlt sich an, als würde man gerade in einem Designhotel einchecken oder im Traum durch eine fremde Villa wandeln, in der jeden Moment die Besitzer um die Ecke kommen könnten. Die Wahrscheinlichkeit, Nicola Erni irgendwo in den Räumen ihres Museums anzutreffen, besteht tatsächlich. «Wenn sie heute hier wäre, würde sie sich vielleicht kurz zu uns an den Tisch setzen. Sie ist eine sehr

Ai Weiwei  
«The Last Supper in Blue» (2022).

© Ai Weiwei, courtesy the artist and Nicola Erni Collection





Bei einem Besuch hier soll man sich ein bisschen wie zu Hause fühlen.

herzliche Frau, aber sie tritt kaum in der Öffentlichkeit auf; man sieht sie weder an Vernissagen noch an grossen Dinners», sagt Puttaert.

Vereinzelt sind in der Presse Interviews mit Nicola Erni zu finden, allerdings ohne Fotos. Es gibt ein einziges offizielles Bild von ihr. Auf der Schwarzweiss-Aufnahme hält sie die Hand vor die Kameralinse und verdeckt so ihr Gesicht. Es entstand am Ende eines Shootings mit Peter Lindbergh, dem inzwischen verstorbenen Modefotografen, dessen Bilder aus den 90er Jahren von Models wie Cindy Crawford oder Kate Moss zu Ikonen der Popkultur geworden und ebenfalls in der Sammlung vertreten sind.

An diesem Donnerstagsmorgen sind von irgendwoher leise Stimmen zu hören, ein Staubsauger brummt. Man kann sich leicht vorstellen, wie aufwändig nur schon die Pflege der beiden Häuser ist. Zusammen haben beide Gebäude eine Fläche von 15'000 Quadratmetern. Die schiere Grösse beein-

druckt, hat aber, wenn die Räume so menschenleer sind wie jetzt, auch etwas Gespenstisches. Moment, sitzt da nicht einer auf der Brüstung im oberen Stock? Ein unbewusstes Sehen aus dem Augenwinkel heraus, eine kleine Irritation, die sich beim genaueren Betrachten als eine hyperrealistische Figur von Elmgreen & Dragset herausstellt, ein blonder Junge in Karohemd und Jeans.

Auch Skulpturen des amerikanischen Künstlers Duane Hanson begegnen einem immer wieder im Haus: der gestrandete Reisende, der Lieferbote, die alte Frau mit den Einkaufstaschen. Es war Stefan Puttaert, der Hanson in die Sammlung einbrachte. Er und Nicola Erni verbindet eine langjährige Freundschaft. Bevor sie ihm die Stelle als Geschäftsführer der Collection anbot und ihn zu ihrem öffentlichen Vertreter, ihrem «Aussenminister», machte, arbeitete Puttaert 30 Jahre lang im Kunsthandel und in Auktionshäusern, zuletzt als Direktor bei Sotheby's Zürich.

## «Private Initiative ist in jeder Gesellschaft wichtig.»

Stephan Schleiss, Regierungsrat sowie Vorsteher der Direktion für Bildung und Kultur, ist «extrem beeindruckt» von der Nicola Erni Collection. Beachtung finde sie längst nicht nur in Sammler- und Kunstkreisen.

**ZNB Herr Schleiss, ist die Nicola Erni Collection wichtig für den Kanton Zug?**

**SS** Ja. Die Privatsammlung ist eine der bekanntesten privaten Kunstsammlungen in der Schweiz. Sie ist qualitativ hochstehend und findet weltweite Beachtung. Von diesem Glanz fällt auch etwas auf den Kanton Zug ab.

**ZNB Warum kann etwas wichtig sein, das privat ist und nur von wenigen Interessierten auf Voranmeldung besucht werden darf?**

**SS** Private Initiative ist in jeder Gesellschaft wichtig. Das gilt auch für privates kulturelles Engagement. Private Sammlungen investieren beträchtliche Mittel in die Erhaltung und Restaurierung von Kunstwerken. Diese Bemühungen tragen zum langfristigen Erhalt kulturellen Erbes bei. Und wenn private Sammlungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, sei es durch Führungen, Ausstellungen oder Leihgaben an Museen, tragen sie dazu bei, das Verständnis und die Wertschätzung für Kunst zu fördern.

**ZNB Welche Aussenwirkung hat die Sammlung – wird sie überhaupt wahrgenommen?**

**SS** Auf jeden Fall. Die Resonanz geht jedenfalls weit über die Sammler- und Kunstkreise hinaus. Über die Nicola Erni Collection habe ich mich auch schon am Stammtisch in Steinhausen unterhalten.

**ZNB Beteiligt sich der Kanton finanziell an der Collection?**

**SS** Nein.

**ZNB Was dachten Sie, als Sie die beiden Gebäude erstmals besuchten?**

**SS** Mir gefallen beide Gebäude schon von aussen betrachtet sehr gut. Ich fahre jeden Tag an ihnen vorbei. Sie liegen an meinem Arbeitsweg von Steinhausen nach Zug. Betreten habe ich bisher erst das Neuere der beiden. Schon beim Betreten war ich beeindruckt vom Ambiente und den ersten sichtbaren Kunstwerken.

**ZNB Wie gefällt Ihnen die Sammlung – und weshalb?**

**SS** Mir gefällt die Sammlung ausgezeichnet. Beim geführten Rundgang war ich von den weltbekanntesten Künstlern, deren Werke dort ausgestellt sind, extrem beeindruckt. Es ist generell gewinnbringender, wenn man sich in Museen professionell führen lässt.

**ZNB Welches Kunstwerk mögen Sie in der Ausstellung besonders?**

**SS** «Sixty Last Suppers» von Andy Warhol – wegen der Wucht des Bildes.

**ZNB Welche Bilder hängen bei Ihnen daheim an den Wänden?**

**SS** «Eigentliche» Bilder habe ich mir erst zwei gekauft, je eines von Jürg Wylenmann und von Sara Liz Marty. Daneben hängen bei mir an den Wänden Fotoreproduktionen von Plakaten aus der Sammlung des Museums für Gestaltung Zürich im Format 50 × 70 Zentimeter, quasi eine eigene kleine Sammlung.



**Stephan Schleiss**  
Direktor für Bildung und Kultur





**Duane Hanson**

Der «Delivery Man» (1980) des US-amerikanischen Künstlers «belebt» die Szenerie.  
Ganz links im Bild ein Teil der monumentalen Installation «Erni's Cubes» (2020) von Rashid Johnson.

© The Estate of Duane Hanson

## «Die Fahrt von Manhattan nach Brooklyn dauert länger als von Zürich nach Steinhausen.»

2017 ersteigerte Stefan Puttaert für Nicola Erni eine erste Figur von Duane Hanson. Ein Künstler mit roter Schürze und Spritzpistole in der Hand, der an einer Leiter lehnt, «Artist With Ladder» heisst das Werk.

### Damals interessierte sich niemand für Paparazzi-Bilder

In den späten 90er Jahren beginnt die in Baden-Württemberg geborene und aufgewachsene Schweizerin Nicola Erni zu sammeln. Sie kauft zeitgenössische Kunst, legt aber in den Anfängen ihren Fokus vor allem auch auf Fotografie. Die Bilder aus den 60er und 70er Jahren, die den gesellschaftlichen Wandel und die Aufbruchstimmung von damals einfangen, faszinieren Nicola Erni, die selbst in dieser Zeit geboren wurde. Im oberen Stockwerk am Erlenweg 2 hängt in der Ausstellung «Dirty Martini» eine Auswahl dieser Fotos: Prominente wie Grace Jones oder Mick Jagger feiern berauscht von Drogen zusammen mit der New Yorker Kreativszene im Studio 54. Wir schlendern vorbei an Porträts von den Beatles,

sehen Jesse Jackson und Hugh Hefner an einem Tisch sitzen, Jackie Onassis unterwegs an einem Sonntagmorgen in Manhattan oder die junge Charlotte Rampling nackt auf einem antiken Holztisch. Letzteres entstand während eines Fotoshootings mit Helmut Newton; andere Prominente wurden von der Strasse weg geknipst.

An Paparazzi-Bildern fand Erni besonderen Gefallen. Um die Jahrtausendwende interessierte sich kein Mensch dafür; schon gar nicht galten diese Pressefotos als Kunst. Nachdem sie einzelne Abzüge gekauft hatte, kontaktierte sie Fotografen, die noch lebten und besuchte sie daheim. Einer davon war der Amerikaner Ron Galella, der als König der Paparazzi galt. «Nicola kannte ihn persönlich; sie hat in ihrer Sammlung rund fünfhundert Fotografien von ihm», erzählt Stefan Puttaert, während wir vor einem Foto stehen, das ihn zusammen mit dem Schauspieler Marlon Brando zeigt. Brando blickt versteinert-genervt ins Nichts; Galella hat einen Football-Schutzhelm auf dem Kopf. Diesen trug er oft, seit Brando ihm mit einem Faustschlag fünf Zähne ausgeschlagen hatte, weil ihn Galella mit seiner Kamera bis in ein New Yorker Restaurant verfolgte.

### Keine Hierarchie: Fotografie und Gemälde werden gemischt

Dass dereinst die Öffentlichkeit Nicola Ernīs Fotos und Kunstwerke sehen könnte, sei nie geplant gewesen, sagt Puttaert. Erni nennt das Gebäude am Erlenweg 2 auch «mein erweitertes Wohnzimmer». Als sie es 2011/12 bauen liess, wollte sie sich einen Raum schaffen, um arbeiten zu können und ihre Kunst um sich zu haben. Bis dahin hatte Erni ihre Sammlung vom privaten Schreibtisch aus betreut. Doch die Zahl der Werke war so angewachsen, dass nur noch ein Teil zu Hause Platz fand, viele Arbeiten sah sie nur gerollt im Lager. Die Wahl für Steinhausen fiel aus praktischen Gründen, ein Grundstück von dieser Grösse in der Stadt Zug zu finden, sei schlicht unmöglich gewesen.

Der «White Cube», der weisse leere Raum, gilt als ideale Form für Kunst-Ausstellungen; die meisten modernen Museen und Galerien funktionieren nach diesem Konzept. Weisse Wände gibt es vereinzelt auch in der Nicola Erni Collection, doch das Erlebnis ist ein ganz anderes. Besucher dürfen sich auf die vielen Sessel und Sofas im Haus setzen. Fotografie und Gemälde werden gemischt. Die Wertung, dass das eine höhere Kunst sei als das andere, gibt es hier nicht. Für diese Präsentation gebe es keine Vorbilder, dieser Stil entspreche einfach Ernīs Art. «Sie brodelt vor Ideen», sagt Puttaert.

Die beiden Häuser sind in einem konstanten Wandel, die Besucher sollen wiederholt kommen und Neues entdecken können. «Nicola kuratiert alle Räume selbst, sie arrangiert die Lounges, entwirft die Wandfarben mit einer Farbgestalterin und gibt

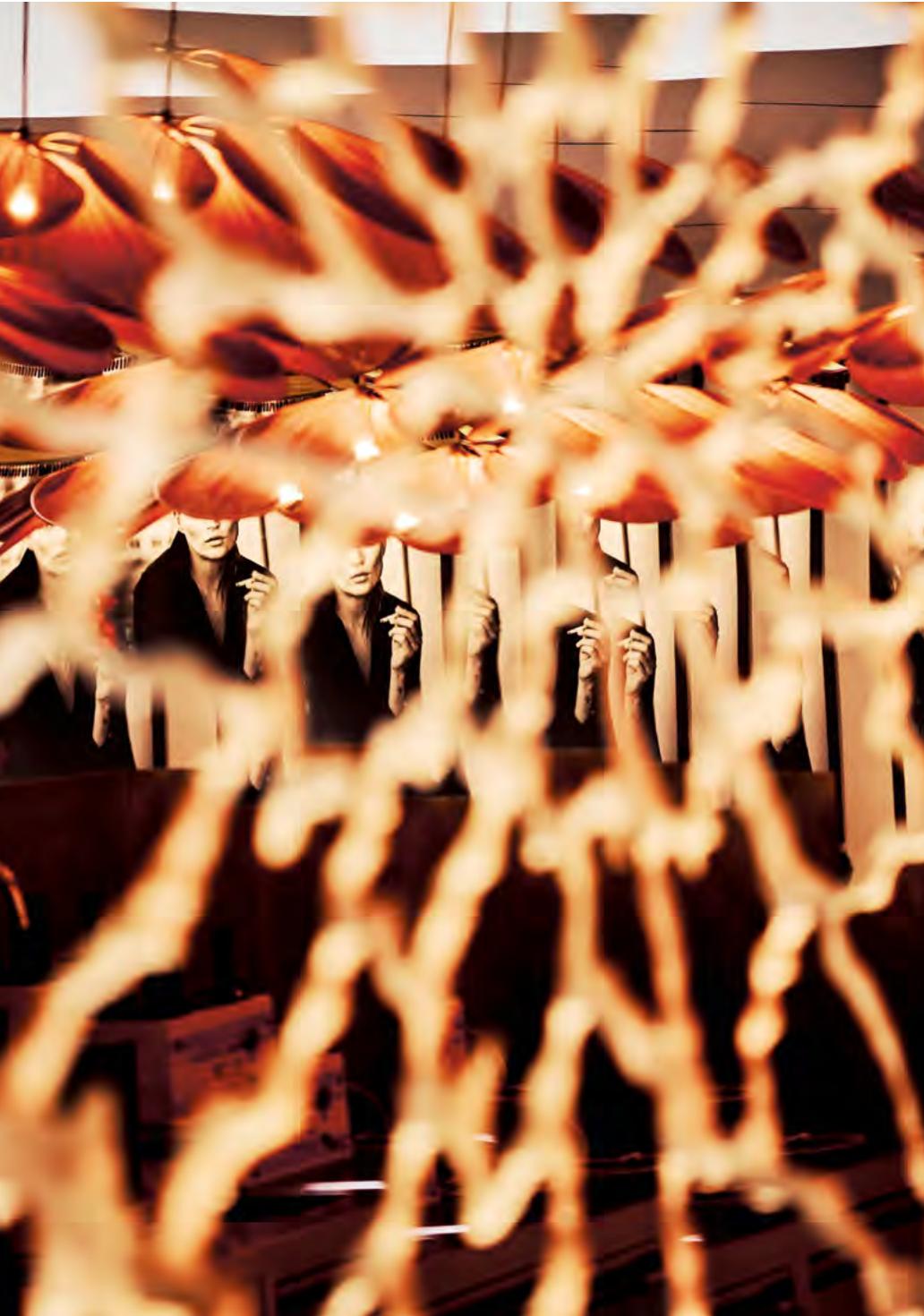


Paparazzi-Fotografien von Ron Galella aus den 70er und 80er Jahren.

Elmgreen & Dragset  
«Photo Booth» (2004).



Rashid Johnson  
Detail aus «The Broken Thirteen  
(The Last Supper)» (2023).



Peter Lindbergh

Blick durch die Lampe auf eine seiner Modefotografien.

© Peter Lindbergh, courtesy Peter Lindbergh Foundation, Paris

dem Team die Hängung der Werke vor. Erst wenn sie irgendwo ansteht, holt sie bei uns Rat.»

Inzwischen lassen sich andere Kunstmuseen von der Präsentation der Sammlung inspirieren; aus diesem Grund besuchte Max Hollein, Direktor des Met, Steinhausen. Das Metropolitan Museum an der Upper East Side in Manhattan wird einen neuen Trakt für zeitgenössische Kunst bekommen. Nächstens soll auch die mexikanische Architektin Frida Escobedo kommen, die mit dem Bau beauftragt ist.

#### Das letzte Abendmahl in Variationen

Über eine weiss lackierte Wendeltreppe gelangen wir wieder nach unten und stehen dann vor einem

riesigen Werk des Amerikaners Rashid Johnson. Es misst drei auf zehn Meter, 13 abstrakte Figuren mit markanten Köpfen sind darauf zu sehen. Mosaikmässig hat der Künstler mit Keramik, Muscheln, Messing, Splintern von Holz und Spiegeln gearbeitet, ausserdem mit Wachs und Black Soap, die dunkelhäutige Menschen für ihre Haarpflege verwenden. Die Grösse der Arbeit wie auch die Anzahl der Personen verweisen auf ein anderes Werk in der Sammlung – vielleicht *das* Werk hier: «Sixty Last Suppers» von Andy Warhol. Er malte es in seinem letzten Lebensjahr 1986, in Anlehnung an Leonardo da Vincis «Das letzte Abendmahl». Nicola Erni erstand das Bild 2017 bei einer Auktion von Christie's

für über 60 Millionen US-Dollar. Nur ein paar Schritte von Rashid Johnsons Arbeit entfernt hängt ein weiteres Abendmahl; jenes von Ai Weiwei, gefertigt aus Hunderttausenden Legosteinen.

Im Primärmarkt, wenn Kunstwerke zum ersten Mal verkauft werden, zählt der persönliche Kontakt. Nicola Erni und Stefan Puttaert reisen viel durch die Welt, besuchen Kunstschaffende in ihren Ateliers. «Manchmal stehen die Leute Schlange für Werke, es gibt Wartelisten. Wir wissen oft nicht, ob ein Kauf wirklich klappt. Aber es hilft, dass die Nicola Erni Collection immer bekannter wird; denn für Künstler ist es entscheidend, dass ihre Werke in Institutionen oder grosse Privatsammlungen kommen und nicht in einem Zollfreilager verschwinden, wo sie als Investitionsobjekt gehortet werden», sagt Puttaert. «Nicola Erni kauft mit dem Herzen, wenn sie Gänsehaut verspürt.»

Zurück zu Rashid Johnson: 2018 erstand Nicola Erni ihre ersten Werke von ihm. Seine Arbeiten, insbesondere sein Umgang mit Köpfen, faszinierten und erinnerten sie an Jean-Michel Basquiat, einen anderen von ihr verehrten Künstler. Jahrelang standen er und Julian Schnabel im Fokus der Sammlung. «Den ersten Basquiat sah Nicola Erni beim Vorbeige-

hen in einer Galerie in St. Moritz. Es war Liebe auf den ersten Blick; sie überlegte sich eine Woche lang, wie sie das Werk finanzieren kann und kaufte es dann», erzählt Stefan Puttaert. Heute gilt ihre Basquiat-Sammlung als eine der weltweit grössten.

### Ein Ort, der sich niemand vorstellen kann

Wir wechseln auf die gegenüberliegende Strassen- seite, an den Erlenweg 5. Der Eingangsbereich erinnert an eine Hotellobby, an der einen Seite steht eine lange Theke, im Raum gruppieren sich Rattansessel, tiefe Lounge-Tische und bunte Sonnenschirme zu einer Gartenparty ohne Gäste. Von oben wölbt sich das Dach nach unten und verleiht dem Haus etwas von einer Kulisse für einen Science-Fiction-Film. In den oberen Räumen wird gearbeitet, überall stehen Kunst-Transportkisten aus Holz. Bis 2025 eine neue Ausstellung eröffnet, ist das Haus für Besucher geschlossen. Neben der ausladenden weissen Treppe, die in den oberen Stock führt, begegnen wir wieder einem Werk von Rashid Johnson, diesmal einer seiner Pflanzen-Skulpturen: Sie besteht aus einem Gerüst mit 41 Topfpflanzen sowie Büchern aus seiner Jugendzeit und der Afro-Kultur, dazu gesellt sich im Hintergrund eine Tapete mit Palmenmotiven. Diese Arbeit

## «Warhols Abendmahlgemälde ist atemberaubend.»

«Die Nicola Erni Collection ist für Zug ein Gewinn», findet Matthias Haldimann. Der Direktor des Kunsthauses Zug rühmt explizit die Verbindung von Modefotografie mit Warhol, Basquiat und zeitgenössischer Kunst.

**ZNB** **Erinnern Sie sich an Ihren ersten Besuch in der Sammlung Erni, Herr Haldimann?**

**MH** Kurze Zeit nach der Eröffnung des zweiten Sammlungsgebäudes war ich mit dem Vorstand der Zuger Kunstgesellschaft und mit dem Stiftungsrat der Freunde Kunsthaus Zug für eine Führung und ein Gespräch mit dem Direktor dort.

**ZNB** **Wie gefallen Ihnen die Gebäude?**

**MH** Natürlich ist das eine grosse Nummer! Architektonisch gefällt mir beim zweiten, goldenen Bau die Durchdringung von offenen Räumen und konzentrierten Ausstellungsräumen. Das Haus mit seinen grosszügigen Erschliessungen und der weiten Halle ermöglicht interessante, wechselnde Sichtbezüge auf die Kunst.

**ZNB** **Wie wurde die Sammlung kuratiert?**

**MH** Die Präsentation der verschiedenen Sammlungsschwerpunkte ist übersichtlich und stringent gegliedert. Die Werke kommen sehr gut zur Geltung. Zugleich erfährt man einiges darüber dank der in den Räumen aufgelegten Publikationen.

**ZNB** **Welches sind Ihre persönlichen Highlights der Sammlung?**

**MH** Für mich als Kunsthistoriker sind Warhol und Basquiat das Highlight. Das grosse Abendmahlgemälde von Warhol nach Leonardo da Vinci im dafür gebauten Raum ist atemberaubend. Die Kollektion von Basquiat (und Warhol) ist ein «Museum» für sich. Im Bereich der Modefotografie habe ich beim Besuch gelernt, dass die direkten, konfrontativen weiblichen Aktaufnahmen von Helmut Newton im klassischen kleinen Format grossartig und viel eindrücklicher sind als, wie sonst üblich, in plakativer Vergrösserung.

**ZNB** **Welche Bedeutung hat die Nicola Erni Collection für Zug?**

**MH** Die konsequent zusammengestellte Sammlung mit dem weltweit einmaligen Schwerpunkt Modefotografie in Verbindung mit Warhol, Basquiat und ausgewählten zeitgenössischen künstlerischen Positionen ist für Zug ein Gewinn.

**ZNB** **Was hängt bei Ihnen daheim an den Wänden?**

**MH** Werke von Künstlerfreunden, die man teilweise auch vom Kunsthaus Zug kennt.



**Matthias Haldimann**  
Direktor des Kunsthauses Zug



**Beatriz Milhazes**  
Detail aus «Gamboa I» (2015).



**Sylvie Fleury**  
Detail aus «Untitled» (1992).

**Peter Lindbergh**  
 «Amber Valletta, NY» (1993), «Naomi Campbell, Linda Evangelista,  
 Tatjana Patitz, Christy Turlington, Cindy Crawford, NY» (1989).  
 ©Peter Lindbergh, courtesy Peter Lindbergh Foundation, Paris



hat Johnson speziell für Nicola Erni angefertigt. Mit dem Bau des zweiten Gebäudes änderte sich Nicola Ernīs Einstellung. Sie konnte ihre Arbeit nicht mehr allein bewältigen und stellte ein Team zusammen. Gleichzeitig entschloss sie sich, ab 2021 ihre Kunst mit der Öffentlichkeit zu teilen. Nicht mit Massen von Menschen, sondern kleinen geführten Gruppen, die zweimal in der Woche auf Anmeldung empfangen werden. Handys sind dabei nicht erlaubt. Damit bewahre man bewusst auch das Geheimnisvolle der Sammlung. «Wir geben den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit, einen Ort zu sehen, von dem sie sich nicht vorstellen können, dass es diesen gibt. Aber wir wollen keine Fotos. Die

Menschen sollen ihr Erlebnis im Kopf speichern, mit einem Geheimnis hinausgehen und wiederkommen.»

Während wir auf den Ausgang zugehen, erzählt Puttaert vom jüngsten Kunstkauf: Es handelt sich um zwei Paneele einer New Yorker Brücke, die Keith Haring in den 80er Jahren bemalt hatte. Das Werk war in seiner vollen Länge an der diesjährigen Art Basel Unlimited zu sehen.

Die erste Glasschiebetüre öffnet sich, danach die zweite – und dann rauscht wieder die Autobahn.

# Ein Raumschiff ist in Zug gelandet



Den Anstoss gab eine Schnapsidee des Zuger Stadtrats: Seither hat sich unsere Region innert weniger Jahre zum Herzen des «Crypto Valley» entwickelt. Mehrere der weltweit wichtigsten Blockchain-Firmen haben ihren Sitz in unserem Kanton und sorgten so für einen Boom sondergleichen. Trotzdem blieb die Kryptowelt bis heute für viele Zugerinnen und Zuger ein grosses Geheimnis. Dieser Text kann dies ändern.

TEXT  
ALESSANDRO PERUCCHI  
ILLUSTRATIONEN  
NIELS BLAESI

«Ein Raumschiff ist in Zug gelandet.» Dolfi Müller sitzt an einem Tisch, vor ihm liegen Zeitungsartikel der vergangenen Jahre, fein säuberlich ausgeschnitten und beschriftet. Meist geht es um ihn: Als alt Stadtpräsident von Zug haben er und sein Stadtrat im Jahr 2016 den Bitcoin als Zahlungsmittel eingeführt. Wobei Zahlungsmittel weit gegriffen ist. Damals konnte man kleinere Gebühren bezahlen, bis maximal hundert Franken. Dennoch: Zug war die erste Gemeinde weltweit, in der das möglich war. «Das war vor allem Symbolpolitik», sagt Müller, «doch wir zeigten der Welt: Zug ist bereit.» Bereit für die «Kryptorevolution», wie Zeitungen titelten. Müller meint dazu: «Wir wollten eine Vorreiterrolle in der Schweiz einnehmen. Und das ist uns gelungen.» Denn heute ist Zug das Herz des sogenannten Crypto Valleys, das die Schweiz und Liechtenstein umfasst. Ohne Zug geht in der europäischen Kryptowelt wenig.

Das Raumschiff, von dem Müller spricht, erreichte Zug vor gut zehn Jahren. Dann sind die ersten Start-ups aus dem Blockchain-Bereich in den Kanton und in die Stadt gekommen. Als Niklas Nikolajsen 2013 in Zug mit Bitcoin Suisse den ersten – und bis heute mit Abstand grössten – Broker für Kryptovermögenswerte gründete, wählte er den Ort nicht zufällig. Er kam nicht in erster Linie wegen der tiefen Steuern, sondern fühlte sich mit den Werten des Zentralschweizer Kantons verbunden. Müller meint dazu: «Hier fanden die Gründer etwas Urschweizerisches mit der direkten Demokratie und dem Föderalismus. Ganz wie die Blockchain.»

Für Stadt und Kanton war Krypto damals noch längst kein Thema. Das erfolgreiche Zuger Modell der Vergangenheit funktionierte aber nicht mehr so gut wie auch schon; denn das Bankgeheimnis wurde abgeschafft und Steueroasen gerieten immer mehr unter Druck der OECD. Aus diesem Grund suchte die Stadt nach einer frischen Nische. «Insbesondere nachdem der Stadttunnel Zug 2015 wuchtig abgelehnt worden war, benötigten wir eine neue Zukunftsperspektive», sagt Dolfi Müller. Und diese sollte gefunden werden in der Stärkung des IT-Standorts Zug.

«Die Blockchain war für uns in der Politik damals aber ein Buch mit sieben Siegeln.» Aus diesem Grund spricht Müller auch vom Raumschiff. Denn Krypto sei etwas Fremdes gewesen, das plötzlich aufgetaucht sei im Kanton und das niemand verstand. Das änderte sich, als im April 2016 ein Student vor dem Stadtrat von Zug auftrat – dieser hatte an der HSG eine Diplomarbeit zur Blockchain geschrieben – «und uns älteren Personen erklärte, wie Blockchain und Krypto funktionieren».

Im Kanton Zug mit Krypto bezahlte Steuern (Kantons-, Gemeinde- und Bundessteuern)

Jahr	Transaktionen	Betrag
21	60	250'000 CHF
22	60	1'350'000 CHF
23	80	6'510'000 CHF

Die Aufteilung auf Bitcoin und Ethereum wird nicht statistisch erfasst. Schätzungsweise erfolgen rund zwei Drittel der Zahlungen in Bitcoin, der Rest in Ethereum.

(Quelle: Finanzdirektion Kanton Zug)

### Krypto – mehr als Bitcoin

Anders als den Schweizer Franken gibt es Kryptowährungen nur digital. Ihr Wert wird zumeist von Angebot und Nachfrage bestimmt. Die bis heute bekannteste und auch erste Kryptowährung ist der Bitcoin, der 2009 eingeführt wurde. Seitdem wurden mehrere Tausend weitere Kryptowährungen entwickelt, wie Ethereum oder Ripple, viele sind

aber auch wieder verschwunden. Um die Kryptowährungen vor Betrug zu schützen, werden sie in der Blockchain aufgezeichnet. Diese ist eine Art dezentralisiertes digitales Buch, das alle Transaktionen über ein Netzwerk von Computern aufzeichnet und so grösstmögliche Sicherheit schafft – und deren Verwendungszweck weit über Kryptowährungen hinausgeht.

Die Blockchain funktioniert gewissermassen wie ein Gruppenchat. Wenn sich Carola, Emma und Anna um 12 Uhr mittags per Chat beim Zugersee verabreden, sind die Nachrichten danach auf jedem Mobiltelefon der drei gespeichert. Wenn Anna doch erst um 14 Uhr Zeit hat, kann sie den Termin nicht allein verschieben, und auch nicht nachträglich die abgemachte Zeit im Chatverlauf ändern. Deshalb muss sich Anna mit den anderen auf die neue Zeit verständigen – oder die anderen treffen sich um 12 Uhr ohne Anna. Der Kern der Blockchain ist genau dieses Prinzip: Nachträglich kann nichts verändert werden. Auch in der Blockchain werden Informationen in einem Verlauf gespeichert, wobei jede Information einen Block bildet. Dieser wiederum ist mit einer Art Kette zum vorherigen und nachherigen Block verbunden. Die Blockchain wird dabei über ein dezentrales Netzwerk verwaltet, dem jede und jeder beitreten kann. Und sie alle haben jeweils eine vollständige Kopie der gesamten Blockchain auf dem Computer – ähnlich dem Chatverlauf, den alle Mitglieder des Gruppenchats haben. Ein neuer Block mit Informationen kann der Blockchain erst hinzugefügt werden, wenn ihn jeder Computer im Netzwerk identifiziert hat; das macht die Blockchain so sicher.

Anwendungen in der Blockchain gehen weit über Kryptowährungen hinaus. Im Gesundheitswesen kann die Blockchain verwendet werden, um Patientenakten sicher aufzubewahren. Auch beim Handel bieten sich Anwendungsmöglichkeiten: Dank der Blockchain können sich Transparenz und Rückverfolgbarkeit von Produkten in den Lieferketten verbessern, und schliesslich könnten dank dem Blockchain-Mechanismus auch digitale Abstimmungen und Wahlen sicher durchgeführt werden. Jedoch standen im Crypto Valley Zug Kryptowährungen lange an erster Stelle – was dazu führte, dass einige Personen sehr stark vom Krypto-Boom profitieren konnten.

### In der Zuger Kryptowelt sind Reich und Arm nah beisammen

Er machte schon Schlagzeilen, als er mit einem Panzer durch Zug kurven wollte. Niklas Nikolajsen ist sicherlich der schillerndste Krypto-Millionär in Zug. Sein Anwesen, den Karlshof, liess er für 60 Millionen Franken restaurieren. Kaum jemand im Kanton hat nicht von ihm gehört, kaum jemand hat nicht eine Meinung zum Dänen. Er wurde als Gründer von Bitcoin Suisse sehr reich und gilt als Exzentriker in der sonst oft zurückhaltend-medienscheuen Krypto-Szene. Als er vor dreizehn Jahren nach Zug kam, musste er sich Geld für die Mietkaution einer Zweizimmerwohnung leihen, die er mit zwei Freunden bewohnte, wie er gegenüber der «Zuger Zeitung» sagte. Nachdem er Bitcoin Suisse gegründet hatte und als CEO führte, begann sein monetärer Aufstieg. Jetzt wird sein Vermögen auf über 350 Millionen Franken geschätzt.

Sein Reichtum eckt an, vor allem auch durch seine Ausgaben: Die Renovation des Karlshofs sollte die historische Bausubstanz für die Öffentlichkeit erhalten. Gleichzeitig liess er aber massig Gold, versteckte Türen für Diener und einen riesigen Tanzsaal einbauen. So reich Niklas Nikolajsen jedoch ist, im Vergleich zu anderen Krypto-Königen steht er arm da. Das Vermögen von Joseph Lubin, er ist Mitgründer des in Zug entstandenen Netzwerks Ethereum mit der gleichnamigen Kryptowährung, wird auf mehrere Milliarden Franken geschätzt.

Am schnellen Erfolg der Krypto-Millionäre wollte unter anderem auch Matteo aus Zug teilhaben, dessen richtiger Name nichts zur Sache

«Hier fanden die Gründer etwas Urschweizerisches mit der direkten Demokratie und dem Föderalismus. Ganz wie die Blockchain.»

DOLFI MÜLLER,  
ALT STADTPRÄSIDENT

#### Im Kanton Zug domizilierte Blockchain-Firmen

Von den 25 grössten Schweizer Unternehmen\* befinden sich 18 in Zug. Das sind sie (in alphabetischer Reihenfolge):

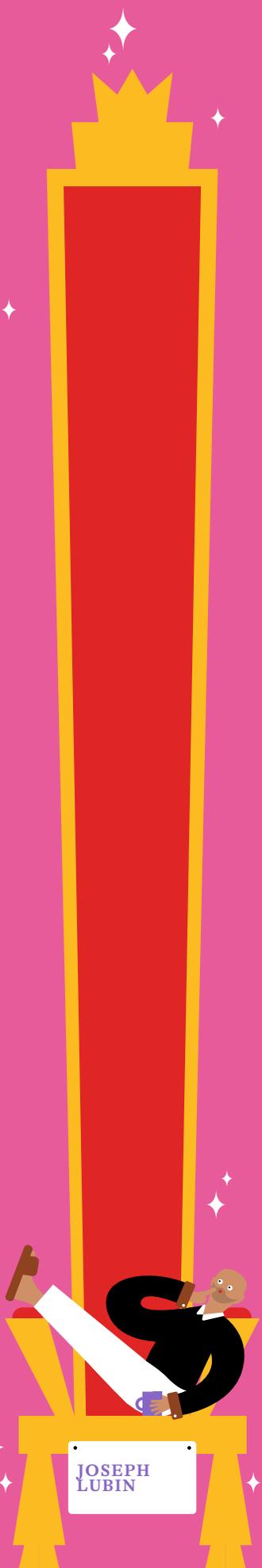
Aleph Zero	Lukso
Aragon	Near
Cardano	Nexo
Casper	Polkadot
Cosmos	Powerledger
dYdX	Pyth
Ethereum	Solana
Golem	Status
Lisk	Tezos

\* gemessen am Gesamtwert der von ihnen erzeugten Coins oder Tokens (Market Cap) Quelle: CV VC Top 50 Report 2023

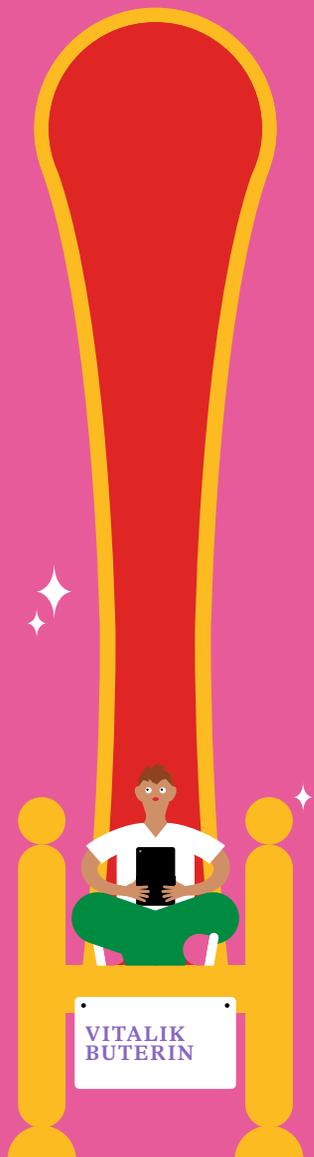




NIKLAS  
NIKOLAJSEN



JOSEPH  
LUBIN



VITALIK  
BUTERIN



SAM  
BANKMAN-  
FRIED

Wilde Vermögens-  
Schätzungen\*

250 Millionen Niklas Nikolajsen,  
Gründer von Bitcoin Suisse,  
wohnhaft im Kanton Zug.

5 Milliarden Joseph Lubin,  
Co-Gründer von Ethereum,  
COO von Ethereum Switzerland,  
wohnhaft in New York\*.

1,6 Milliarden Vitalik Buterin,  
Co-Gründer von Ethereum,  
wohnhaft in Singapur\*.

25 Milliarden Sam Bankman-Fried,  
Gründer der US-Kryptobörse FTX,  
im Gefängnis.

\* völlig ohne Gewähr

«Meine gesamten  
Ersparnisse  
waren auf einmal  
weg. Ich hatte  
gar Schulden an-  
gehäuft.»

MATTEO

tut. «Ich habe im Sommer 2013 eine Banklehre gestartet», sagt er, «und dann kam ich das erste Mal mit Kryptowährungen in Berührung.» Schon bald habe er täglich die Kurse verfolgt – und träumte vom grossen Reibach, von einer eigenen Wohnung mitten in der Stadt Zug.

Mit der Zeit wurde es einfacher, mit Kryptowährungen zu handeln. In den App-Stores gab es plötzlich Plattformen, die den Handel für alle zugänglich machten und wenig Vorkenntnisse verlangten. Matteo erinnert sich: «Irgendwann bin ich auf so eine App gestossen, und nachdem ich Geld von meinem Konto überwiesen hatte, konnte ich auch sofort investieren.» Von seiner ersten Investition blieb aber nichts übrig. Nach wenigen Tagen, er habe halt auf die falsche Kryptowährung gesetzt, war sein virtuelles Konto in der App leer. Er überwies erneut Geld. Dieses Mal schien es besser zu funktionieren. «Ich war wie betrunken vom Erfolg, auch wenn ich nur wenige Hundert Franken Gewinn machte. Deshalb habe ich immer mehr eingezahlt», sagt Matteo leise.

Gemäss Studien hat der Handel mit Kryptowährungen ein hohes Suchtpotenzial. Die Glücksspielexpertin Lia Nower sagte vor einigen Jahren gegenüber der «Washington Post»: «Die Betreiber der Apps wissen, wie man Menschen für etwas begeistern kann – durch schnelle Belohnungen.» Das löse einen Dopaminschub aus und verleite zum Weiterhandeln. Eine Studie der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich BIZ belegte zudem, dass über drei Viertel der Krypto-Investoren Verluste machen.

Matteo ist es nicht anders ergangen. Nach einigen Gewinnen verliess ihn das Glück: «Meine gesamten Ersparnisse waren auf einmal weg. Ich hatte gar Schulden angehäuft.» Der Traum des Eigenheims bleibt für den jungen Mann unerreichbar – aber inzwischen sagt er bestimmt: «Auch wenn es mich reizt, ich lasse die Finger von Krypto.» Nur um gleich nachzuschieben: «Wer weiss, was mir passiert wäre, hätte ich mich wirklich gut ausgekannt in der Kryptowelt?»

### Eine Schnapsidee mit ungeahnten Folgen

«Vieles ist unklar geblieben nach dem Vortrag des Studenten», sagt Dolfi Müller und lächelt verschmitzt, «aber beim anschliessenden Mittagessen fanden wir im Stadtrat einstimmig, dass etwas passieren muss.» Und fortan akzeptierte die Stadt Zug als erste Gemeinde weltweit die Kryptowährung Bitcoin für Gebühren der Einwohnerkontrolle. Um das Risiko klein zu halten, gerade der Bitcoin ist sehr volatil, sollten die bezahlten Gebühren direkt in Schweizer Franken umgewandelt werden; durch den Broker Bitcoin Suisse von Niklas Nikolajsen.

Einige Jahre später zog der Kanton nach. Seit 2021 können Steuern mit Bitcoin und Ethereum bezahlt werden. Im ersten Jahr seien so rund 250 000 Franken überwiesen worden, im vergangenen schon über 6,5 Millionen Franken, wie die Finanzdirektion des Kantons mitteilte. Die Kryptowährungen werden aber wiederum nicht als solche im «Wallet» des Kantons abgelegt, sondern gleich in Schweizer Franken umgewandelt. Wie man aus dem Umfeld der Finanzdirektion hört, ein voller Erfolg. Doch nicht alle sind glücklich damit. «Die Steuern mit Bitcoin zu bezahlen ist ein kompletter Marketing-Gag», ist Luzian Franzini überzeugt. Der Ökonom sitzt für die Alternative – die Grünen im Zuger Kantonsrat. «Glücklicherweise landen keine Kryptowährungen auf dem Konto des Kantons, sondern werden umgewandelt», sagt Franzini. Denn der Bitcoin sei zu volatil, um ihn als sichere Anlage zu benützen. Und wenn er ohnehin sofort in Franken umgewandelt werde, sobald jemand die Steuern mit ihm bezahle, ist sein Nutzen höchst fraglich.

Dass die Aktion mit den Gebühren in der Stadt Zug auch ein Marketing-Gag war, dem stimmt auch Dolfi Müller zu: «Das war eine Schnapsidee mit ungeahnten Folgen für Zug.» Denn innert kürzester Zeit war das Zuger Crypto Valley in aller Munde. Der Werbeeffekt, der durch die

### 5 Gründe, wieso sich die Kryptobranche in Zug wohl fühlt

- 1 Die föderalistisch geprägte Demokratie passt gut zu den Blockchain-Prinzipien und bildet einen fruchtbaren Boden, auf der die Branche gedeihen kann.
- 2 Die Politik unterstützt Blockchain-Projekte und bietet so eine für deren Entwicklung positive Umgebung.
- 3 Ansässige Dienstleistende wie Anwaltskanzleien und Steuerexperten fördern den Innovationsspirit.
- 4 Im Gegensatz zu anderen Ländern herrschen in der Schweiz klare rechtliche Grundlagen.
- 5 Die Präsenz von Blockchain-Leadern wie Ethereum, Solana oder Cosmos wirkt auf andere Unternehmen anziehend.

«Dank der neuen Blockchain-Gesetzgebung behauptet die Schweiz ihren Spitzenplatz.»

HEINZ TÄNNLER,  
ZUGER FINANZDIREKTOR

Schnapsidee entstand, sei auf über 20 Millionen Franken geschätzt worden, sagt Müller. Doch viel gewichtiger waren die Verbindungen zu Firmen und die Strategien bei Behörden, die daraus entstanden sind.

Alt Stadtrat Müller sagt: «Wer heute von Blockchain spricht, spricht von Zug.» Einige Zahlen sollen das verdeutlichen. Von den 25 grössten Blockchain-Firmen in der Schweiz, die öffentlich gehandelte Kryptowährungen haben, sind 18 in Zug. Deren Wert wird auf 327 Milliarden Franken geschätzt. Die restlichen sieben, in der Restschweiz ansässigen Firmen kommen auf 14 Milliarden. In Zug sind inzwischen über 6000 Arbeitsplätze bei Blockchain-Unternehmen entstanden; noch viele mehr im unterstützenden Umfeld.

«Eine Möglichkeit wie 2016 in Zug hat man nur selten», sagt Mathias Ruch, während er lässig auf einem dunklen Sessel im vierten Stock seines Büros sitzt. Er ist Gründer und Geschäftsführer der Zuger Firma CV VC. Sie wurde 2016 gegründet, investiert in Blockchain-Start-ups und unterstützt sie beim Wachstum. In der Zwischenzeit hat sich Zug zu dem Blockchain-Standort entwickelt, der er heute ist. Ruch gehört dabei zu den besten Kennern des Crypto Valleys und hat die Swiss Blockchain Federation mitgegründet, die sich für den Blockchain-Standort Schweiz einsetzt. Die Wirkung von CV VC auf den Standort Zug sei kaum zu unterschätzen, meinte der Zuger Finanzdirektor und Präsident der Swiss Blockchain Federation Heinz Tännler anlässlich einer Feier zum 10-Jahres-Jubiläum der Stiftung. Tännler und Ruch erarbeiteten erst vor drei Jahren zusammen mit einigen grossen Unternehmen, dem Bundesrat und Banken ein Whitepaper. Von «einer der innovationsfreundlichsten Blockchain-Regulierungen der Welt», schrieb die Swiss Blockchain Federation daraufhin. «Dank der neuen Blockchain-Gesetzgebung behauptet die Schweiz ihren Spitzenplatz und wird ihrer Pionierrolle gerecht», liess sich Tännler zitieren. Ohne das Whitepaper der leitenden Kräfte aus Zug, so der Tenor, gäbe es bis heute kein vergleichbares Blockchain-Gesetz.

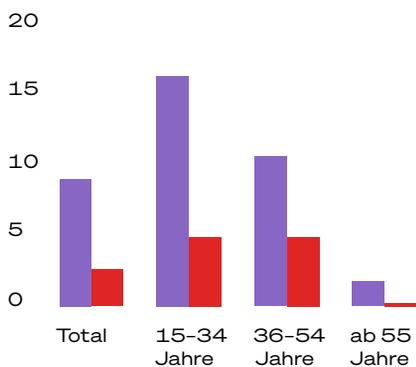
Lange Zeit liessen die traditionellen Banken ihre Finger von Krypto. Wer mit Krypto handeln wollte, tat das entweder über Broker wie Bitcoin Suisse oder spezialisierte Banken wie die in Zug ansässige Seba Bank. Erst im Oktober letzten Jahres vollzog sich ein Wandel. Die Zuger Kantonalbank stieg als erste Staatsbank ins Kryptogeschäft ein. Kundinnen und Kunden, die über ein Depot bei der Bank verfügen, können seit diesem Zeitpunkt mit sechs Kryptowährungen, unter anderem Bitcoin und Ethereum, handeln. Das entspreche einem Bedürfnis der Leute, liess die Bank bei der Lancierung mitteilen. So könne das Portfolio diversifiziert werden. Für Mathias Ruch eine gute Sache: «So kann Krypto bei der breiteren Masse bekannt und beliebt werden und den Weg in die Mitte der Gesellschaft finden.» Zwar gäbe es sogenannte Maximalisten, die in der Aufnahme durch Banken eine grosse Gefahr sähen und schon das Ende der Kryptowährungen prophezeiten. Doch bisher, findet Ruch, sei das Gegenteil der Fall: «Digitale Varianten von klassischen Währungen, die von privaten Firmen herausgegeben werden, sind beliebt.» Diese werden als Stablecoins bezeichnet, da sie an ein gesetzliches Zahlungsmittel gebunden und so viel weniger volatil sind; so etwa der USD Coin. Eine Kryptowährung, die 1:1 an den US-amerikanischen Dollar gebunden ist.

Mit solchen Stablecoins kann man bei der Zuger Kantonalbank aber nicht handeln. Die Bank warnte und appellierte an das Risikobewusstsein der Anlegerinnen und Anleger, denn vor Kursverfall sind sie nicht geschützt. Im Krypto-Universum ist es in der Vergangenheit denn auch immer wieder zu Krisen gekommen, die stärkste im Jahr 2018. Damals fielen die Bewertungen fast aller grossen Kryptowährungen binnen eines Tages. Riesige Vermögenswerte wurden vernichtet. Der Zusammenbruch gestaltete sich nach dem bekannten Muster eines Börsen-





Wer besitzt Kryptowährungen oder Stablecoins?  
nach Alter und Geschlecht,  
in Prozent



Männlich ■  
Weiblich ■

Quelle: Schweizerische Nationalbank,  
Zahlungsmittelumfrage bei Privat-  
personen in der Schweiz, 2022.

«Insgesamt sind die Auswirkungen von Krypto auf die Zuger Bevölkerung neutral bis negativ.»

LUZIAN FRANZINI,  
KANTONSRAT ALTERNATIVE –  
DIE GRÜNEN

crashes. Als der zuvor für damalige Verhältnisse astronomisch hohe Bitcoinkurs nicht mehr weiter anstieg, verkauften viele Anlegerinnen und Anleger ihre Kryptowährungen, was zu weiteren Kursverlusten führte. Die Kurse von Bitcoin und Co. erholten sich danach wieder und stiegen trotz zwischenzeitlicher Baisse von rund 3500 Franken zum Jahreswechsel 2018/2019 auf inzwischen über 60 000 Franken pro Bitcoin an. Auch der Blockchainstandort Zug rappelte sich nach der Krise vor sechs Jahren wieder auf und beschäftigt heute mehr Personen als je zuvor. Doch Ruch relativiert: «Die Aufbruchsstimmung ist nicht mehr dieselbe, wie noch vor einigen Jahren. Der Hype um die Technologie hat nachgelassen.» Das sei nicht negativ, meint er, sondern komplett normal. «Nicht alles, was versprochen wurde, wurde gehalten.» Langfristig, sagt Ruch mit Blick auf die Zuger Krypto-Zukunft, werde eine neue Technologie aber häufig unterschätzt. Und bei Blockchain und Krypto sei das genauso. Perfekte Bedingungen also, um gesund zu wachsen.

### Der Erfolg beisst sich in den eigenen Schwanz

«Wenn die Zuger Kantonalbank den Handel mit Kryptowährungen anbietet, so besteht auch die Gefahr, dass Kleinsparerinnen und Kleinsparer ihr Geld verlieren.» Luzian Franzini nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er über Bitcoin und Co. spricht. «Man will sich im Zuger Umfeld als hip präsentieren.» Insgesamt seien die Auswirkungen von Krypto auf die Zuger Bevölkerung neutral bis negativ.

Einerseits seien Kryptowährungen vor allem Spekulationsobjekte ohne realen Wert dahinter. Die hohe Volatilität könne für Menschen, die guten Glaubens investieren wollen, zum Problem werden. Es bleibe zu hoffen, dass es nicht erneut zu einem grossen Crash komme. Andererseits bestehe bei Krypto ein grosses Geldwäscherisiko, und die unrühmlichen Spuren davon führen immer wieder zurück nach Zug, wie Franzini sagt.

«Der Erfolg in Zug beisst sich in den eigenen Schwanz.» Durch die Ansiedelungen von Unternehmen und die Tiefsteuerpolitik seien für die Kryptowelt Tür und Tor geöffnet worden. Nun stehe Zug vor dem Problem, dass kaum noch freie Flächen existieren, keine freien Wohnungen mehr verfügbar seien und sich eine Parallelgesellschaft der Expats herauskristallisiere. Langfristig könne das wohl kaum im Interesse des Kantons sein. Gleichwohl stehen andere Kantone und Orte bereit, um Zug Konkurrenz zu machen. Lugano etwa wird als «neues Paradies» in der Blockchain-Schweiz gehandelt, wie Tessiner Zeitungen berichteten, und Lichtenstein setzt ebenfalls stark auf den Kryptomarkt.

Doch nicht alles ist für Franzini negativ: «Die Blockchain an sich ist genial.» Die zugrundeliegende Technologie biete viele Möglichkeiten, die weit über Krypto hinausgehen. Und die Zukunft der Blockchain sehe rosig aus, wobei sich für Zug momentan eine einmalige Chance eröffne. Denn der Kanton finanziert ein sogenanntes An-Institut der Universität Luzern, das «Zuger Institut für Blockchainforschung». Der Kanton Zug spricht 40 Millionen Franken, um das Institut mit neun Professoren aufzubauen. «Im Institut, und das ist einmalig, geht es eben nicht um Kryptowährungen, sondern um die Blockchain als Ganzes», sagt Franzini, der im Kantonsrat in der extra gegründeten Blockchain-Kommission sitzt. In der Zuger Politik gab es selten ein Thema, bei dem sich alle so einig waren – einstimmig sprach sich der Kantonsrat für das Institut aus. «Als das Raumschiff Zug vor über zehn Jahren erreichte, wusste noch niemand, wohin die Reise geht», sagt Dolfi Müller. Mit dem Institut der Universität Luzern sei jetzt ein weiterer Meilenstein erreicht worden und die Blockchain in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Inzwischen spreche niemand mehr von einem Raumschiff. Denn jetzt verstehen fast alle, worum es geht.



SMITH'S

# Arm in Zug

TEXT  
JANA AVANZINI

FOTOS  
PASCAL NÖTZLI



Auch in Zug gibt es Menschen, die von sehr wenig Geld leben müssen – doch im reichen Kanton bleiben sie oft unsichtbar. Zu tun hat dies mit Scham, die die Betroffenen belastet. Aber auch strukturelle Rahmenbedingungen und politische Entscheide machen Armut in Zug zu einer Art Geheimnis.

Leise fährt der dunkle Tesla auf den Platz direkt am See. Eine Frau im perfekt sitzenden beigeen Zweiteiler steigt aus, die helle Gucci-Tasche am Arm. Sie läuft auf das Restaurant zu, der Kellner im weissen Hemd begrüsst sie bereits von Weitem, geleitet sie hinein. Eine Szene, die perfekt zum Kanton Zug passt. Hier lebt es sich international vernetzt und gut situiert. Hier sind die Fassaden sauber, und die Strassen. Der Kanton Zug weist nach Basel-Stadt das höchste Bruttoinlandprodukt pro Kopf aus: Das ist beinahe doppelt so hoch wie in der Gesamtschweiz. Und in Zug sind fast die Hälfte der Rentnerinnen und Rentner Millionäre, so jedenfalls titelt der Blick.

## 2 Prozent der Zugerinnen und Zuger sind armutsbetroffen.

«Armut im Kanton Zug ist oft unsichtbar.» Der Slogan der Winterhilfe Zug trifft den Nagel auf den Kopf. Denn nur weil die Armut im Kanton Zug weniger Menschen betrifft als anderswo, ist sie nicht inexistent. Einkommen als auch Vermögen sind im Kanton Zug sehr ungleich verteilt. Neben den vielen Millionärinnen und Millionären weist die Hälfte der Steuerpflichtigen kein steuerbares Vermögen aus. Die Mittelschicht fällt in Zug recht klein aus. Und 2 Prozent der Zugerinnen und Zuger sind armutsbetroffen, heisst es im Sozialbericht des Kantons. Die Kirchen in Zug gehen von 7 Prozent der Bevölkerung des Kantons Zug aus, die am oder unter dem Existenzminimum leben. Das wären rund 9000 Personen. Eine Zahl, die aus Sicht der Beratungsstelle Triangel mit den Erfahrungen aus dem Alltag übereinstimmt.

So weit die vorhandenen Zahlen. Doch was bedeutet es tatsächlich, armutsbetroffen zu sein? In der Schweiz wird Armut definiert als eine «Unterversorgung in materieller, kultureller und sozialer Hinsicht», also in wichtigen Bereichen wie Gesundheit, Ernährung, Wohnen, Arbeit oder soziale Kontakte.

### Auf Hilfsangebote angewiesen

Offiziell fallen in diese Kategorie etwa Einzelhaushalte, die mit weniger als 2279 Franken Einkommen pro Monat auskommen müssen, oder vierköpfige Familien mit Eltern und zwei Kindern, die maximal 4010 Franken zur Verfügung haben. Damit müssen Wohn- und Gesundheitskosten, Nahrungsmittel, Versicherung, Kleidung, Telefon, Internet, Strom, Heizkosten, laufende Haushaltsführung, Körperpflege und Verkehrsauslagen bezahlt werden. Daneben ist wenig Spielraum für Bildung, kulturelle Angebote, Medien, Vereinsbeiträge und Hobbys.

Meist sind armutsbetroffene Menschen auf Hilfsangebote angewiesen. Vielleicht beziehen

sie Prämienverbilligungen, Ergänzungsleistungen oder Sozialhilfe. Vielleicht nehmen sie Angebote der Kirche für Armutsbetroffene, Budget- oder Schuldenberatungen in Anspruch. Und trotz der Bemühungen, diese öffentlichen Leistungen niederschwellig anzubieten und in der Gesellschaft zu enttabuisieren, ist der Bezug für einige Menschen noch immer mit Scham verbunden.

Herr F kennt diese Scham. Nicht weil er mehr verdienen könnte oder weil er sich Dinge im Moment nicht leisten kann, sondern weil er immer wieder um Hilfe bitten muss.

Herr F arbeitet in der Hauswirtschaft der Hostellerie. Er verdient 4000 Franken brutto und ist damit der Alleinverdiener für die junge, fünfköpfige Familie. Da die drei Kinder noch klein sind, übernimmt seine Frau Vollzeit die Betreuung. Von den 4000 Franken gehen 2160 für die Miete weg. 1100 Franken bezahlt die Familie insgesamt an die Krankenkasse. 900 Franken erhält sie an Kinderzulagen. Und eigentlich würden sie tatsächlich damit durchkommen, wenn nicht ein Darlehen abbezahlt werden müsste, sagt Herr F. Die Familie lebe von der Hand in den Mund.

### «Geld ist wie Schatten»

Dass Menschen mit beschränkten Finanzen nichts für Ferien sparen können, liegt an unvorhergesehenen Auslagen, die sie immer wieder in schwierige Situationen oder jahrelange Schuldenspiralen bringen. Bei Herrn F und seiner Familie war es das Auto, ein kostengünstiges, das auf Raten von 300 Franken im Monat gekauft wurde. Bereits nach wenigen Tagen musste es in Reparatur: 8000 Franken Kosten wurden veranschlagt, und trotz vermeintlicher Garantie sollte Herr F 2200 Franken innerhalb von zwei Wochen bezahlen. Etwas später kam seine Schwester mit der ganzen Familie in eine Notlage, brauchte finanzielle Unterstützung.

Nun sind da rund 7000 Franken Darlehen, die er in Raten von wenigen Hundert Franken im Monat abstottert. Jeden Monat bleiben deshalb eine oder mehrere Rechnungen offen, die auf den kommenden geschoben werden müssen. Eingekauft wird im Brocki, oder es wird online nach günstigen oder Gratis-Angeboten gesucht. Auswärts essen liegt gar nicht drin. «Aber meine Frau backt wahnsinnig gut. Dann nehmen wir Picknick mit, gehen an den See oder zum Spielplatz», sagt Herr F. Ausflüge oder gar Ferien ausserhalb der Kantonsgrenze seien aktuell keine Option. Den Kindern zu erklären, dass man nicht wie andere Familien in die Ferien fliegen, sondern höchstens eine Wanderung unternehmen kann, sei manchmal nicht einfach. «Doch wenn all diese Darlehen abbezahlt und keine Raten mehr offen sind, dann sollte es funktionieren», sagt Herr F. Wenn dann nichts Unvorhergesehenes passiere und die Frau wieder Teilzeit arbeiten könne, dann sollte es

**Armut wird in der Schweiz**  
als eine Unterversorgung in materieller, kultureller und sozialer Hinsicht definiert.



möglich sein, für kleine Ferien 100 bis 200 Franken im Monat zurückzulegen. «Oder eben auch für Notfälle.»

Dass er in Zug ständig von Luxus umgeben ist, stresst ihn jedoch gar nicht. «Ich habe meine Familie. Ich bin gesund. Das ist schon sehr viel.» Auch wenn man reich sei und sich alles kaufen könne – wenn man nicht gesund sei, habe das alles keinen Wert.

«Irgendwann muss das aufhören. Ich möchte doch alles selbstständig auf die Reihe bekommen.»

HERR F

Auf Geld blickt Herr F mit pragmatischer Haltung. «Geld ist wie Schatten. Es wandert.» Es beschäftigt ihn wenig, dass reiche Menschen Geld für aus seiner Sicht sinnlosen Luxus ausgeben. Er sei sehr glücklich in Zug. Besonders, weil man immer Unterstützung erhalte. «Aber ich schäme mich halt trotzdem, weil ich mich frage: Wie konnte ich all das falsch machen? Es braucht immer wieder Überwindung, um Hilfe bitten zu müssen.» Doch die Unterstützung sei da – und er wirklich dankbar dafür. «Aber irgendwann muss das aufhören. Ich möchte doch alles selbstständig auf die Reihe bekommen.»

#### Preisgünstig wohnen in Zug?

Die mit Abstand grössten Ausgaben sind die Wohnkosten. Eine günstigere Wohnung zu finden jedoch, das sei in Zug illusorisch. Damit spricht Herr F einen Punkt an, der für armutsbetroffene Menschen allgemein schwierig ist, insbesondere im Kanton Zug. Denn nirgendwo in der Schweiz sind die Mietpreise so hoch wie hier, was auch im kantonalen Sozialbericht festgehalten ist. Die Leerwohnungsziffer hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten im minimalen Bereich zwischen 0,27 und 0,70 Prozent bewegt. Die Wohnungsnot ist so schlimm wie in keinem anderen Kanton. Das bestätigen viele Mitarbeitende der Sozialdienste und das zeigen auch klar die Zahlen des Bundesamts für Statistik. Für Menschen mit wenig Budget ist die Suche nach einer neuen Wohnung deshalb in Zug eine schwierige Sache.

Für Wohnungen mit vier und fünf Zimmern sind die Nettomieten im Kanton Zug im letzten Jahrzehnt mit 8 Prozent überdurchschnittlich stark angestiegen. Familien mit knappen finanziellen Ressourcen können sich darum oft keinen Umzug erlauben – und wenn ihnen gekündigt wird, müssen sie auf abgelegene Gemeinden oder gar auf einen anderen Kanton ausweichen. Und oft bleiben auch nur kleine, lärmbelastete, mangelhafte Wohnungen übrig.

In der Stadt Zug hat das Volk per Initiative entschieden, diese Situation etwas zu entschärfen: Bis 2040 sollen 20 Prozent der Wohnungen preisgünstig sein. Doch kurz darauf hat der Stadtrat «preisgünstig» neu definiert. Durch eine Anpassung der entsprechenden Verordnung können sogenannte preisgünstige Wohnungen nun teurer vermietet werden. Bei Neubauten wurde der maximale Anfangsmietzins für vier Zimmer von 2050 Franken auf 2640 gesetzt, und bei einer Fünfstückwohnung können Vermietende anstatt 2445 neu 3140 Franken verlangen. Eine Preissteigerung von 28 Prozent.

#### «Zum Glück koche ich gut und gerne»

Herr M ist fast 90 Jahre alt, vor zwei Jahren ist seine Frau verstorben. Seine Wohnung in der Stadt Zug liegt mit der Miete von 2300 Franken über der Limite, die ihm als Bezüger von Ergänzungsleistungen zustünde. Eine andere, günstigere Bleibe zu finden ist schwierig. Ausserdem ist die Wohnung für ihn ein Ort der Erinnerungen, wo er sich wohl und sicher fühlt. Die Konsequenz ist, dass er sich beim Lebensbedarf stark einschränken muss. «Aber ich verzichte lieber auf andere Dinge, als dass ich diesen wichtigen Ort unseres gemeinsamen Lebens verliere.» So sind Theaterbesuche, Konzerte, Kino, Ferien oder das Essen in Restaurants für Herrn M nicht mehr möglich. Aber er habe als Pensionierter ja eigentlich immer Ferien. «Und ich koche zum Glück auch sehr gut und gerne», sagt er.

Er lebt sparsam, doch sobald eine grössere Anschaffung ansteht, wird es eng. Ein Hörgerät, ein neuer Computer, eine neue Matratze. «Dafür etwas zur Seite zu legen, liegt nicht drin. Auch nicht für die Beerdigung, zum Beispiel.» Als arm jedoch bezeichnet sich Herr M nicht. «Finanziell eingeschränkt» nennt er es. In seinem Umfeld geht er offen mit seiner finanziellen Situation um, erfährt dabei viel Verständnis und oft auch Grosszügigkeit.

«Etwas zur Seite zu legen, liegt nicht drin. Auch nicht für die Beerdigung, zum Beispiel.»

HERR M

Mit einer Rente von 27 221 Franken im Jahr müsste Herr M theoretisch auskommen. Eine Rente, die sich aus einer englischen und einer schweizerischen zusammensetzt, da er als Marketingmanager auch im Ausland für unterschiedliche Firmen gearbeitet hat. Mit Ergänzungsleistungen von 1144 Franken im Monat und den kantonalen Direkt-

zahlungen an die Krankenkasse kommt er knapp über die Runden.

Dass Herr M heute in dieser Situation ist, obwohl er in den 80er Jahren in Zug einen richtig guten Job hatte, liegt an der Liebe, derentwegen er nach Deutschland zog. Er fand nie wieder eine entsprechende Stelle, die Familie zog mehrfach um, die Reserven waren irgendwann aufgebraucht. Er wurde Sozialhilfeempfänger.

### **Alleinerziehende, Ältere, Geringqualifizierte**

Im Kanton Zug beziehen heute 1,6 Prozent der Bevölkerung wirtschaftliche Sozialhilfe. Damit werden zu 30 Prozent Erwerbslose auf Arbeitssuche unterstützt, zu 31 Prozent Personen, die sich nicht auf dem Arbeitsmarkt bewegen und zu 39 Prozent Erwerbstätige – sogenannte working poor. Am stärksten von Armut betroffen sind Alleinerziehende, nicht erwerbstätige Personen, Rentnerinnen und Rentner sowie Geringqualifizierte, die in Tieflohnbranchen arbeiten. Darunter sind wiederum viele Ausländerinnen und Ausländer – die teilweise sogar eine gute Ausbildung mitbringen, welche jedoch nicht anerkannt wird.

Er sei natürlich sehr dankbar um die Unterstützung, sagt Herr M. Doch das System sei ausserordentlich komplex mit den unterschiedlichen Ebenen, Angeboten und Leistungen. Ein Grundeinkommen würde die Administration vereinfachen, ist er überzeugt und betont in dem Zusammenhang, dass es per Definition in einer Demokratie eigentlich keine Armut geben sollte. Schwierig sei oft auch, dass Dinge teurer werden, wenn man nicht alles auf einmal bezahlen könne. Das Bus-Abo beispielsweise koste als Jahresabo 729 Franken, was er nicht auf einmal bezahlen könne. Er muss also jeweils ein Monatsabo für 81 Franken kaufen, was in der Summe 243 Franken mehr kostet. «Das ist sehr ärgerlich, denn für mich machen 20 oder 30 Franken mehr pro Monat wirklich einen Unterschied.»

Studien und Befragungen zeigen immer wieder auf, dass gerade Altersarmut oft mit vermehrter Einsamkeit einhergeht. Allgemein ist aktives Altern für einkommensarme Seniorinnen und Senioren sehr viel schwieriger. Vereine sind wegen der Kosten für die Mitgliedschaft oft keine Option, Kurse und Ausflüge kosten ebenfalls.

Man müsse sich mit der eigenen Situation rational logisch auseinandersetzen. Gefühle würden da nicht weiterhelfen, sagt Herr M. «Ich muss mich fragen: Was brauche ich, was fehlt mir – und wie komme ich dazu?» Was ihm gefehlt habe, sei die unbedingte Akzeptanz gewesen. Und ein Ort, an dem man sich nicht verstellen müsse. Diesen habe er mit seiner Frau gehabt – und durch sie.

Einen Austausch und einen Ort, an dem er sich angenommen fühlt, fand Herr M in der «Bauhütte». Das Café mit regelmässigen Veranstaltungen, mit kos-

tenloser Seelsorge und Sozialberatung mitten in der Stadt Zug wurde von der katholischen Kirche, der reformierten Kirche und der CityKirche Zug gemeinsam initiiert. Hier gibt es den Kaffee für 2 Franken 50, genauso den Kuchen. Das Angebot nutzt Herr M regelmässig. «Das hat mir enorm geholfen, als meine Frau starb. Natürlich kann man nichts und niemanden ersetzen, aber ich fand hier Gesellschaft, Gespräche. Das war wirklich grossartig.»

In Zug gibt es mehrere Hilfsangebote. Eine Gassenküche jedoch existiert hier nicht, auch kein Drop-in, keine eigentliche Notschlafstelle. Dies hat zur Folge, dass Armut und besonders Menschen, die ohne Obdach sind, in Zug unsichtbar bleiben, betonen Mitarbeitende der Sozialdienste. Fehlen die Angebote, weichen betroffene Menschen auf Städte aus, die solche bereitstellen, wie Zürich oder Luzern. Das Problem wird abgeschoben – eine Kritik, die jedoch meist nur hinter vorgehaltener Hand geäussert wird.

### **Schulden sitzen im Nacken**

Hand bieten neben den offiziellen Stellen der Stadt und des Kantons die Pro Senectute, Kirchen, einige Vereine und privat Engagierte. Im «Zündhölzli» gleich beim Bahnhof Zug besteht kein Konsumzwang. Es existiert der Mittagstisch im «Podium 41» oder die Beratung von Triangel oder von Punkto Gassenarbeit. Bei Letzteren fand Familie B Unterstützung.

Die Familie lebt von rund 7500 Franken im Monat. Was erst mal nicht nach wenig tönt, ist für einen Haushalt von sieben Personen schnell knapp. 2630 Franken gehen davon für die Miete weg. Doch im Fall von Familie B ist nicht die Miete der Haken, sondern es sind Schulden. Die Familie steht mit 145 000 Franken im Minus. «Das ist völlig selbstverschuldet, das habe ich nur mir selbst zuzuschreiben, das ist mir klar», sagt Herr B, der den Grossteil der Schulden mit in die Ehe brachte. Er habe sein Leben erst spät auf die Reihe bekommen, davor sei ihm alles egal gewesen. Er habe nur Party gemacht, seine Sorgen mit Alkohol und Drogen betäubt. Nun – mit den Kindern – ist es für die Familie unmöglich, die Schulden abzubezahlen. Sie sitzen im Nacken und blockieren überall. Bei Telefonanbietern ist Herr B vermerkt – ein günstiges Abo abzuschliessen ist nicht möglich. Und mit Einträgen im Betreibungsregister ist jeder Wohnungswechsel ein Spiessrutenlauf.

Trotzdem ist Herr B stolz, heute an dem Punkt zu stehen. «Ich kann für die Familie sorgen und wir kommen über die Runden», das sei viel für ihn, wenn er zurückblicke auf die eigene Kindheit im Heim, auf die folgenden Jahrzehnte im Chaos. Zum Teil ohne festen Wohnsitz, als er oft getrunken habe, um zu vergessen. Heute gelinge es ihm viel besser, die Schulden auszublenden und das Positive zu sehen, sagt Herr B. Dass er selbst an der Misere die Schuld trägt, sei für ihn im Umgang mit der Situation hilfreich. «Ich kann auf niemanden sauer sein,



Eingekauft wird im Brocki  
oder es wird online nach günstigen Angeboten gesucht.

kann nicht dem Staat oder den Behörden die Schuld daran geben.» Er will das Gegenteil betonen, denn die Familie erfahre viel Unterstützung. So zum Beispiel bei einer plötzlich höheren Nebenkostenabrechnung. Mit Hilfe von Punkto Gassenarbeit habe bislang stets eine Lösung gefunden werden können. Auch seien die Sozialleistungen im Kanton Zug gerade für Familien wirklich gut. Auch deshalb sei die Familie nach einem Umzug nach Zürich dann doch wieder zurückgekehrt.

### Das Leben längst im Griff

«Wir haben ja eigentlich trotzdem viel Luxus: Genug zu essen, einen Fernseher, Computer, eine gut eingerichtete Wohnung, da wir Möbel von Freunden bekommen haben – oder von der Plattform «Zuger Helfen Zugern». In der Schweiz ist arm sein nicht so schlimm», sagt Herr B.

Auswärts zu essen, Ferien und Ausflüge liegen natürlich kaum drin. «Wir setzen uns als Familie realistische Ziele und haben keine hohen Ansprüche. Wir überlegen uns tolle Erlebnisse, die wenig oder gar kein Geld kosten. Wir wandern, gehen in den Wald, und sobald's warm wird, geht's ans und ins Wasser – eigentlich sind wir immer am See oder am Fluss.» Bald werde die Familie im Haus von Herrn Bs Vater Ferien machen können. Ein absoluter Luxus, den sie sich sonst niemals leisten könnten.

Mittlerweile ist Herr B seit über einem Jahrzehnt als Monteur angestellt. Hat das Leben im Griff. Das Problem sei, dass sie sich in den nächsten 20 Jahren auf keine Verbesserung ihrer finanziellen Situation einstellen können. Denn sobald das Paar mehr verdienen oder ein Kind ausziehen wird, werden die Lohnpfändungen wieder Thema. Aktuell lebt die Familie mit ihrem Einkommen am betrieblichen Existenzminimum. Knapp zu wenig, um die Schulden jetzt abbezahlen zu müssen. «Das ist im Moment auch in Ordnung so. Aber es wird hart werden, wenn wir dann eigentlich mehr zur Verfügung hätten, aber das alles abgeben müssen.»

Ein Problem, das bekannt und dessen Lösung bereits vom Bundesrat diskutiert wird. Denn das geltende Recht ermöglicht es hoch verschuldeten Privatpersonen kaum, ihre finanzielle Situation dauerhaft zu sanieren. Zwar gibt es die Möglichkeit eines Privatkonkurses, doch ist dieser bloss als eine Art Verschnaufpause zu sehen. Weil es für private Schulden keine Verjährungsfrist gibt, bleiben sie in der Schweiz, anders als in anderen Ländern und bei den meisten unserer europäischen Nachbarn, bis ans Lebensende bestehen. Dagegen verjähren selbst schwere Wirtschaftsdelikte, wie Veruntreuung oder Betrug in Millionenhöhe, nach spätestens 15 Jahren – zum Teil sogar, wenn bereits ein Strafverfahren eingeleitet worden ist. Aktiengesellschaften wiederum haften nur mit dem Eigenkapital und gehen gegebenenfalls Konkurs.

«Ich kann auf niemanden sauer sein, kann nicht dem Staat oder den Behörden die Schuld daran geben.»

HERR B

Die oft aussichtslose Situation wirkt sich nicht selten negativ auf die mentale, aber auch physische Gesundheit von verschuldeten Personen aus. Zudem stellt sie eine Belastung für die Kinder Verschuldeten dar – und hat oft einen negativen Einfluss auf deren Zukunftsaussichten. Gemeinden und die Kantone tragen einen grossen Teil der sozialen Lasten verschuldeter Privatpersonen. In der Schweiz sind zwischen 6 und 13 Prozent der Bevölkerung ver- oder überschuldet. Im Kanton Zug sind dazu keine Zahlen greifbar. Bei der Schuldenberatung Triangel suchten in den letzten Jahren immer mehr Personen Unterstützung. Man geht hier davon aus, dass lediglich 30 bis 40 Prozent der Betroffenen aus den Schulden langfristig wieder herauskommen.

Schuldenfrei – das ist Herr Bs grösster Wunsch. «Es würde mir so viel Selbstbestimmung zurückgeben».

# Liebes Tagebuch ...

## Ich bin in ihn verknallt!

24. Dezember 1980,  
23 Uhr

Liebes Tgb.  
bevor ich anfangen möchte ich Dir noch aus meiner Vergangenheit erzählen. Ich habe eine Schwester (16) und einen Bruder (14), ich habe zwei Eltern: Mami und Papi. Ich selber bin 12 Jahre alt. Ich bin wahnsinniger Beatles-Fan. ABBA, Carpenters, Beach Boys und Elvis finde ich auch STARK. (...) Ausser meiner Familie gibt es da noch eine Person, die für mich sehr viel bedeutet. Es ist ein Junge aus meiner Klasse. Er heisst H. und ist sehr sehr nett. Seit ich ihn zum ersten Mal gesehen habe, bin ich in ihn «verknallt». Am Anfang war noch gar nichts los zwischen uns. Im Gegenteil: Ich habe schon zweimal wegen ihm geweint. Und nur weil ich mir einbildete, er hätte sich in meine Freundin A. verknallt. Doch nach einiger Zeit änderte sich einiges. R. und

C. machten eine Fete. (...) Ich musste 5 Mal mit H. eng tanzen und 3 Mal musste er mir einen Kuss geben. Ich war ja soo glücklich. H. kann irrsinnig tanzen. Ich kann auch nicht schlecht tanzen. Und darüber bin ich sehr froh. Seit der Fete bin ich überzeugt, dass H. in mich verknallt ist, sich aber wahrscheinlich nicht getraut zu fragen.

15. Februar 1981

Liebes Tgb.

Gestern war so viel los. Also. Am 14. war die Fete von A. (...) Einmal beim Aus-einandertanzen fasste H. mich am Arm und gab mir einen Kuss auf den Mund. Er sagte: «Weisch, ich mues Dir für 2 Fr. 2 Fr. reichen. Ich machte mit ihm den «Spaghettitanz». Wir kamen bis Lippen an Lippen. (...) Beim Flaschendreihen mussten wir uns von Mund zu Mund 3 Sek. lang küssen.

Sabine S., heute Zug

GESAMMELT VON  
CHRISTIAN PETER MEIER

Tagebucheinträge sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Eigentlich. Sechs Zugerinnen geben hier trotzdem – völlig freiwillig – Einblick in ihre einst streng geheimen Aufzeichnungen.

# Kuss auf die Wange

Als Zehnjährige:  
26. Februar 1983

Ich bin verliebt. Immer wenn er mich anschaut, fliegen tausend Schmetterlinge in meinem Bauch. Er ist so süß. Heute sind wir nach der Schule zusammen auf der Steinmauer neben dem Birkenbaum gesessen und wir haben uns Händchen gehalten. Doch dann musste ich nach Hause, weil mein Mami sich sonst Sorgen macht. Am Schluss hat er mir einen Kuss auf die Wange gegeben. Ich war überglücklich. Ich möchte ihn heiraten, aber es gibt da ein Problem: ich bin katholisch und er ist reformiert. Aber ich werde meine Eltern bitten, dass ich ihn trotzdem heiraten darf. Ich möchte immer mit ihm zusammenbleiben.

Carla Cerletti, Buonas, seit 25 Jahren mit einem (anderen) reformierten Mann verheiratet

*(Handwritten notes on a separate page, tilted)*

H. (1980) / P. (1981) / R. (1982)

H. (1980):  
Sehr still  
nicht kindisch  
Macht die richtigen Spässe  
richtigen Augenblick  
Gefühlsvoll  
Gut angezogen  
Kann gut tanzen  
Lässiger Typ  
Nicht aufdringlich

P. (1981):  
Hübsch. Man kann gut mit ihm reden und Seich machen.  
Sehr kindisch  
Grosse Schnorre  
Aufdringlich  
Kann nicht tanzen  
Ein Vollbubi  
In der Schule sehr brutal  
Auch zu Mädchen sehr aufdringlich

R. (1982):  
Hübsch. Er hat mich fest [gern]. Nicht so aufdringlich  
Kann tanzen  
Man kann sehr gut mit ihm reden  
Hat einen sehr guten Charakter  
Ausserordentlich treu  
Macht manchmal ganz bestimmten Seich  
den ich an Jungen einfach nicht liebe

*Other handwritten notes:*  
"Gute Eigenschaften" (written vertically)  
"Schlechte Eigenschaften" (written vertically)  
"Aber beide zusammen werden mir H. nie ersetzen."  
"Sehr langweilig" (written vertically)  
"Man kann nicht mit ihm tanzen" (written vertically)  
"Hat einen sehr guten Charakter" (written vertically)  
"ordentlich treu" (written vertically)  
"Macht manchmal ganz bestimmten Seich den ich an Jungen einfach nicht liebe" (written vertically)  
"Sehr langweilig" (written vertically)  
"Grosse Schnorre" (written vertically)  
"Aufdringlich" (written vertically)  
"Kann nicht tanzen" (written vertically)  
"Ein Vollbubi" (written vertically)  
"In der Schule sehr brutal" (written vertically)  
"Auch zu Mädchen sehr aufdringlich" (written vertically)  
"Sehr aufdringlich" (written vertically)

## Kann gut tanzen

29. Juni 1982

	H. (1980)	P. (1981)	R. (1982)
Gute Eigenschaften	Sehr still. Nicht kindisch. Macht die richtigen Spässe im richtigen Augenblick. Gefühlsvoll. Gutausschend. Gut angezogen. Kann gut tanzen. Lässiger Typ. Nicht aufdringlich.	Hübsch. Man kann gut mit ihm reden und Seich machen.	Hübsch. Er hat mich fest [gern]. Nicht so aufdringlich. Kann tanzen. Man kann sehr gut mit ihm reden. Hat einen sehr guten Charakter. Ausserordentlich treu.
Schlechte Eigenschaften	Man weiss nicht genau, woran man ist. Man hat zu ihm ein unbestimmtes Verhältnis.	Sehr kindisch. Grosse Schnorre. Aufdringlich. Kann nicht tanzen. Er ist ein Vollbubi. In der Schule sehr brutal. Auch zu Mädchen sehr aufdringlich.	Macht manchmal ganz bestimmten Seich, den ich an Jungen einfach nicht liebe.

Sabine S., heute Zug

Aber beide zusammen werden mir H. nie ersetzen.

## Normalerwiis de Maa

3. März 1983

Beim Einkaufen in der Stadt sehe ich an einem stattlichen Gebäude eine glänzende Messingtafel: «Direktion des Inneren». Hier ist wohl zu erfahren, wie der Weg einer Einbürgerung vonstatten geht. Ich betrete das Haus, orientiere mich an den weiteren Hinweisen im Inneren und steige in den ersten Stock hinauf. Hinter einer Glasscheibe sitzt eine Dame mit strengem Blick. Ihr schildere ich, dass wir uns als Familie einbürgern lassen möchten, und bitte um ein entsprechendes Formular. Pause. Stille. Die Dame schaut mich sehr prüfend an und sagt: «Also – normalerwiis macht das bi üüs immer de Maa.» Peng.

7. November 1985

Horst kam heute nach Hause und erzählte: «Soeben ist mir ganz wohlwollend unsere Nachbarin entgegengekommen, hat mir die Hand gereicht mit den Worten: «Grüezi Herr Röth, ich gratuliere herzlich zur Iibürgerig! Gällid, jetz isch mr öpper.»»

Waltraud Röth, Baar, seit Jahrzehnten glücklich eingebürgert

## Zu viele graue Köpfe

Juni 1973

Hm, meine Eltern haben mir gerade mitgeteilt, dass sie eine neue Wohnung im Zug gekauft haben und zwar oberhalb des Casinos. Es heisst dort Hasenbüel. Bis jetzt haben meine Eltern in einer sehr schönen Mietwohnung im Apenblick in Cham gewohnt. Das Beste dort sind die liebewürdigen Nachbarn mit herzigen Kindern. Mit dem Velo konnte ich von dort überall hin. Und jetzt also eine brandneue Wohnung mitten im Nichts! Kein Bus, kein Zug fährt dort hin. Fürs Velo viel zu steil! Was soll das? Bin ich etwa eifersüchtig? Ja, vielleicht, wenn

ich ehrlich bin. Aber, würde ich in Zug wohnen wollen? Im Moment nicht. Zu viele graue Köpfe und hier ist nie wirklich etwas los. In New York läuft da Fimmes- und Nachtzeit belebt. Zug ist gegen 21 Uhr ausgestorben. Und nach 21 Uhr darf man auch praktisch niemanden mehr anrufen, während ich mich in New York noch oft mit Freunden am Telefon austausche bis nach Mitternacht. Man darf in Zug auch keinen Lärm mehr machen nach 22 Uhr. Aber um 5 in der Früh kommt schon die Müllabfuhr und weckt mich, die Nachteule.

Marylou Selo, New York und Zug  
(Übersetzt aus dem Holländischen.)

## Meitli, wo Schnaps trinked

7. Septämber 1984

I de Bio möched mier jetzt Versüech mit Tauflüüge (Drosophila melanogaster), d.h. mier tüend züchte. S'hed total Spass gmacht, die z'sortiere. Ich bi mit em Zeno zäme gsi und mier hend natürlich nur die potäntische Männli usgwählt!! Irgendein Fähler isch üs aber glich unterlaufe: Mier hend eifach 1 Flüüge z'viel ...

28. Februar 1985

S Chröpfelimeh isch irrsinnig gsi. Vor allem am Namittag, wo mier fürs Zuger Regionalfärnseh so en gschtelte Sändig fabriziert hend. (...) Mier sind i de Altstadt gsi grad vor de Liebfrauekapälle. Die wo gifmet hend, hend chönne in e Wohnig, wo am Abig denn tatsächlich sogar uf en Schrank ufegläge, demit är besser hed chönne zum Fänschter usfilme. Mier Sängler sind unne uf de Schtrass gschtande und hend es Tonband mit em Chröpfelilied 1 druf la laufe. Dezue hend mier nur no müesse s'Muul bewege.

Natürlich hend mier denn glich echli mitgsunge aber mier sind immer echli hinne-drii gsi. Und am Fänschter obo isch de Schüge gschtande und hed luuter blödi Grimasse gmacht, so dass mier üs fascht nimme hend chönne beherrsche!! Gröl!

30. Juni 1986

Auf der Reise der Kadettenmusik nach Le Noirmont wurden die Teilnehmenden zum Nachtessen auf verschiedene Familien verteilt. Vroni und ich waren bei Familie Cattin.

Zum Dessert hed's Chüeche und Kafi gäh. Det isch's denn echli peinlich worde. Üsi Gaschtgäber hend nämlich gfragt, ob mier zum Kafi en Schnaps nähmid. Mier hend natürlich dänkt, das sig bi ihne Bruuch und hend gseid, gärrn. S'Vroni hed «Pomme» gnoh und ich «Poire». Naja. Schlussendlich sind mier denn die beide einzige gsi, wo Schnaps trunke hend. Sie hend üs nur zuegluegt und de Vater hed gwitzlet über so jungi Meitli, wo scho Schnaps trinked ... Peinlich.

Helen Keiser-Fürrer, früherer Zug, heute Sarnen

## Ich hasse die Welt!

Als Achtjährige:  
10. Juli 2004

Heute war eigentlich ein sehr schöner Tag. Nur etwas war blöd. Und zwar ich war zweit letzte bei einem Jass. Und musste 5 Rp. bezahlen. Es war schön weil wir sind auf der Melchsee-Frutt. In den Sommerferien.

11. Juli 2004

Heute war ein sehr schöner Tag. Nur etwas war nicht so schön. Und nemlich wir waren laufen gegangen. Dann kames schneien, und mir fror fast das Gesicht ein. Es war schön weil ich habe hoch aus gewonnen bei einem Spiel.

17. Juli 2004

Heute war ein sehr schöner Tag. Weil wir sind auf dem Bauernhof im Schwarzwald. Und hir ist es sehr schön. Es hat Elche, ein Poni, 2 Geisse, etwa 4 Enten, 1 Katze, Kühe. Es hat aber auch ein Swimim-pul. Etwas habe ich noch fergessen es hat auch 1 Schwein.

Als Neunjährige:  
22. Januar 2006

Heute war ein sehr schöner Tag. Heute um 2 Uhr fing die Oper an. Sie heisst «Die Zauberflöte». Es war sehr schön. Wenn ich jetzt fest übe könnte ich auch einmal so auf der Bühne stehen.

Als Zwölfjährige:  
13. Februar 2009

Ich habe Sportferien und eigentlich sollte ich mich darüber freuen. (...) Nur leider hat Bastian im Ski-Lager das

Bein gebrochen. Ich war zuerst ziemlich geschockt. Wir verbrachten unsere Ferien dann hauptsächlich im Spital. Doch das Schlimmste ist, dass er wieder nach Hause durfte! Jetzt kümmern sich alle nur noch um ihn. Man muss ihm alles bringen, ihn überall hinbringen und das Schlimmste ist: Anstatt sich zu bedanken, jault er die ganze Zeit und pfeift uns an. Das ist der Horror! (...) Was bald Geburtstag ist, dass ich mit Bastian nicht besser sein. Wahrheitlich zeigt mein Vater wieder allen die Röntgenbilder und alle fragen, was Bastian gemacht hat, wie es ihm geht und ich gerate in den Hintergrund. Dann ist Bastian allen wichtiger als ich. Dabei habe ich doch Geburtstag! Das wird der schlimmste Geburtstag meines Lebens! Ich hasse die Welt! Ich hasse mich dafür, dass ich so denke!

14. Februar 2009

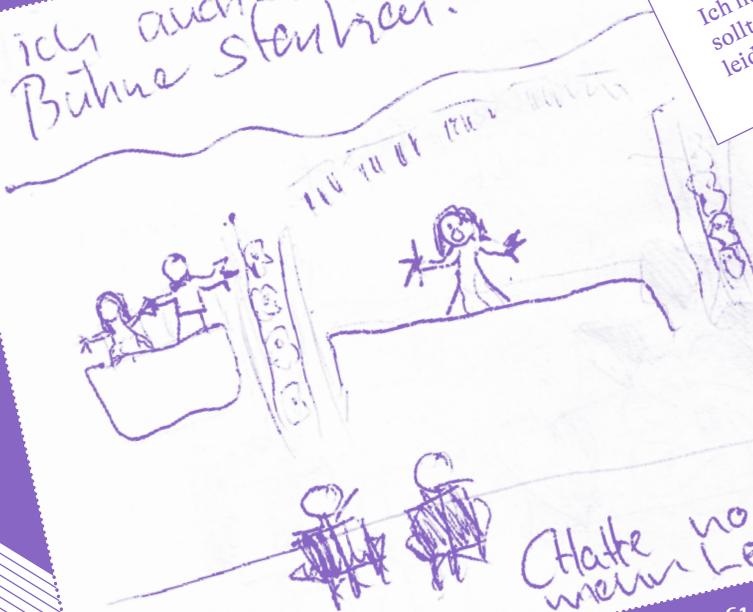
Heute haben sie all dem noch was drauf gesetzt, er hat ein Handy bekommen! Bestimmt haben sie jetzt kein Geld mehr für mich. Das klingt egoistisch, aber ich wünsche mir auf den Geburi ein Handy und bekomme es nicht, und er bekommt einfach so eines. UNGERECHT.

21. März 2009

Ich nehme fast alles zurück. Denn ich habe das Handy bekommen, das ich wollte. Jetzt habe ich ein schlechtes Gewissen.

Melia Inglin, Sopranistin, früher Baar,  
heute Luzern

ich auch ein mal so  
Bühne stehen.



hatte noch tausend  
meine Leckerli

# «Es liegt einfach nicht drin, dir die Kante zu geben»



Attrilio Biasca (links) und Daniel Giger unterscheiden sich in ihrem Social-Media-Verhalten.

## Mit Daniel Giger und Attilio Biasca diskutieren zwei Generationen von Eishockeyspielern über den anspruchsvollen Spagat, den viele Profisportler kennen: Sie stehen in der Öffentlichkeit und haben gleichzeitig ein Privatleben. Ausserdem sprechen die beiden über eine neuartige Geheimniskrämerei bei Verletzungen.

TEXT  
RAPHAEL BIERMAYR

FOTO  
STEFAN KAISER

- ZNB Daniel Giger, welches Geheimnis aus Ihrer Profizeit ist mittlerweile verjährt, sodass Sie es an dieser Stelle verraten können?**
- DG** Jesses! Es gibt viele gute Geschichten. Eine geht so: Unsere Ausländer führen Autos, die mit dem äusserst auffälligen Muster des Künstlers Andreas Jordi bemalt waren. Einer von ihnen, ich glaube, es war Chad Silver, wollte nach dem Ausgang nach Hause fahren. Statt um einen Kreisel versuchte er darüber zu fahren – das Auto steckte auf dem Kreisel fest. Der Spieler stieg aus und ging zu Fuss nach Hause. Es gelang uns irgendwie, das geheim zu halten. Heute wäre das undenkbar.
- ZNB So ein Vorfall würde wohl schnell auf Social Media veröffentlicht. Attilio Biasca, welche Überlegungen machen Sie sich beim Posten von Inhalten?**
- AB** Aus meiner Sicht hat es grundsätzlich mit Menschenverstand zu tun, was man von sich preisgibt und was nicht. Ausserdem gibt es auch Vorgaben seitens Sponsoren oder des Vereins, das kläre ich jeweils vorher ab. Mein Privatleben halte ich aber privat.
- ZNB Ihr Instagram-Profilbild zeigt allerdings Sie und Ihre Freundin.**
- AB** Das stimmt. Natürlich habe ich sie zuerst gefragt, ob ich das posten darf.
- ZNB Was beobachten Sie bei Ihren Klienten im Umgang mit Social Media, Daniel Giger?**
- DG** Es gibt etliche Geschichten über Skandale oder Erpressungsversuche, auch bei Sportlern. Durch diese schlechten Beispiele werden die Spieler für die Gefahren von Social Media sensibilisiert, das ist positiv.
- ZNB Können Sie konkreter werden?**
- DG** In Nordamerika ist das ganze Thema oftmals heikler als hier. Polizei und Justiz sind schneller eingeschaltet. Wir hatten Fälle, in denen wir Verfahren verhindern konnten. Auch durch gute Beziehungen zu den Medien, die etwas mal nicht aufgriffen, was jemand unbedacht gepostet und wieder gelöscht hatte.
- ZNB Sie sind gar nicht auf Social Media. Warum?**
- DG** Wir haben einen Firmenaccount. Mir persönlich sagt das nichts. Es bereitet mir weder Freude noch ein Wohlbefinden, wenn ich mich öffentlich zeige.
- AB** Das geht mir genauso.
- ZNB Und dennoch sind Sie auf Instagram. Muss man das heutzutage als Profisportler einfach?**
- AB** Am Schluss ist es die Entscheidung jedes Einzelnen. Es ist cool zu sehen, was die anderen machen; so hält man den Kontakt untereinander aufrecht.
- DG** Das ist ein wichtiger Punkt. Teamkollegen verlieren sich nach Vereinswechseln aus den Augen, haben so aber noch die Möglichkeit, am Leben der anderen teilzunehmen. Bei Einzelsportlern kann Social Media einen ganz anderen Stellenwert haben.
- ZNB Kritiker machen aus ihrer Meinung online selten ein Geheimnis. Attilio Biasca, haben Sie Erfahrungen mit Hasskommentaren gemacht?**
- AB** Als es in Kanada nicht so gut lief, gab es schon ab und zu blöde Bemerkungen bei Instagram. Ich lernte daraus, Kommentare generell nicht zu lesen. Die lenken einen nur ab.
- ZNB Daniel Giger, Sie sind in Zug aufgewachsen, zudem war Ihr Vater lange Finanzchef beim EVZ. Konnten Sie Privatperson und Eishockey-Profi in der Öffentlichkeit überhaupt trennen?**
- DG** Das war nicht nötig. Zu meiner Zeit war es noch möglich, während der Saison dem Sozialleben ausserhalb der Mannschaft auch öffentlich Raum zu geben. Donnerstags gingen wir oft zusammen aus, mischten uns im Schiff, Dukes, Topas oder sonst wo unter die Leute. Heutzutage, mit viel mehr Matches, fehlt den Spielern nur schon die Zeit dafür. Wahrscheinlich geht ihr mal essen und dann nach Hause, oder, Atti?
- AB** Es liegt einfach nicht drin, dir die Kante zu geben nach einem Spiel. Andernfalls fehlt die Erholung für das nächste. Das ist ein Opfer, das zu bringen dazugehört, finde ich.

### Daniel Giger (50)

spielte von 1993 bis 2006 in der Nationalliga A, davon acht Saisons für den EVZ, mit dem der Stürmer 1998 den Meistertitel feierte. Seit 2007 ist er für die – von seinem Vater Walter mitgegründete – Spieleragentur 4Sports in Zug tätig und mittlerweile deren CEO.

### Attilio Biasca (21)

verbrachte den grössten Teil seiner Juniorenzeit beim EVZ, ehe er zwei Jahre für Halifax in einer kanadischen Juniorenliga spielte. 2023 kehrte der Stürmer nach Zug zurück und ist seither Stammkraft in der ersten Mannschaft sowie Schweizer Nationalspieler.

**ZNB Aber wenn Sie mal fortgehen: Meiden Sie dann Zug?**

**AB** Ja, dann gehe ich eher nach Zürich oder Luzern. In Zuger Bars sind oft Fans, manche sprechen einen auf die Spiele an. Da fällt es schwer, vom Eishockey abzuschalten.

**ZNB Um Vertragsinhalte ranken sich viele Geheimnisse, es wird öffentlich über Löhne und Ausstiegsklauseln spekuliert. Wie gehen Sie damit um, Attilio Biasca?**

**AB** Hier in der Schweiz ist es im Vergleich zu Nordamerika sehr ruhig diesbezüglich. Innerhalb des Teams wird so wieso kaum darüber gesprochen.

**ZNB Auch nicht über die Medienspekulationen, was den Lohn eines Teamkollegen anbelangt?**

**AB** Das habe ich bisher nicht mitgekriegt, nein.

**DG** Ich würde gern etwas dazu sagen.

**ZNB Bitte.**

**DG** Atti ist aus einem Ausbildungsvertrag zum EVZ zurückgekehrt. Wenn er nach dessen Ablauf einen grösseren Vertrag unterschreibt, wird dieser ganz sicher ein Thema in der Garderobe. (Wendet sich Attilio Biasca zu.) Du wirst schon sehen! Da kommt ein Teamkollege und macht Sprüche, wenn du neue Schuhe trägst oder ein neues Auto fährst. So etwas fällt den Mitspielern auf.

**ZNB Das war also schon zu Ihrer Zeit so?**

**DG** Klar. Meine Erfahrung ist übrigens, dass Spieler untereinander oft etwas übertreiben beim Lohn. Meistens liegt die echte Zahl etwas tiefer.

**ZNB Gehört zum Profisein auch, ein Geheimnis um seine Laune zu machen. Also etwa, bei unliebsamen Terminen trotzdem zu lächeln?**

**DG** Ja, natürlich. Wenn Autogrammstunden, Apérobesuche bei Sponsoren oder Kegelabende bei Fanklubs anstehen, ist das sicher nicht das Highlight des Tages für einen Spieler. Doch jeder weiss, dass das dazugehört – auch wenn er müde ist.

**AB** Manchmal muss man sich zu solchen Terminen überwinden. Doch letztlich muss man sich einfach zusammenreissen. Es geht in solchen Momenten um mehr als um einen selbst. Es gehört zu deinem Beruf.

**DG** Es ist wie bei einem Velomech. Wenn der müde ist, kann das einer Kundin egal sein, die ihr Velo geflickt haben will. Er kann auch nicht einfach seine Laune an ihr auslassen.

**ZNB Würde er es trotzdem tun, stünde es nicht in der Zeitung – im Gegensatz zum Fauxpas des Profisportlers.**

**DG** Das ist richtig. Der Umgang mit solchen Situationen gehört aber auch zum Profisein. Beispiel Pauseninterview: Wenn einer in diesem Moment geladen ist, weil der Trainer ihn beispielsweise zuvor nach einem schlechten Einsatz auf die Bank gesetzt hat, muss er trotzdem ruhige und positive Worte finden. Das darf man von einem Profi erwarten.

**ZNB Wie lernt man das, Attilio Biasca?**

**AB** Indem man reifer wird. Dazu gehört auch das Bewusstsein, dass es jedem egal ist, ob man schlecht geschlafen hat oder einen sonst etwas belastet. Man muss einfach seine Leistung abrufen, darum geht es.

**ZNB Was ist das Geheimnis einer gelingenden Karriere, Daniel Giger?**

**DG** Jeder Spieler hat Hochs und Tiefs in seiner Karriere, jeder. Entscheidend ist, wie er damit umgeht. Wichtig ist, nicht zu hoch zu fliegen, wenn es gut läuft, und nicht zu tief zu fallen, wenn es nicht gut läuft.

**AB** Nachdem ich mein erstes Tor erzielt hatte, sagte man mir im Klub: «Ein Tor macht noch keine Karriere.» Das

fand ich ein gutes Sprichwort, um nicht die Bodenhaftung zu verlieren.

**ZNB Geheimnisvoll sind auch die Dynamiken, denen ein Team während einer Saison unterliegt. Manchmal lösen sich Sieges- und Niederlagenserien ab. Wie steuert man das?**

**DG** Es liegt am Trainer, darauf zu reagieren und bei Höhenflügen rechtzeitig die Schrauben anzuziehen. Dann liegt es an der Leadership-Gruppe, das Vorgegebene auf dem Eis umzusetzen und die anderen mitzureissen.

**ZNB Das kann auch durch Gespräche in der Garderobe geschehen. Diese war früher, im Gegensatz zu heute, ein geheimnisumwitterter Ort, zu der kaum jemand von ausserhalb Zutritt hatte. Wie haben Sie das erlebt, Daniel Giger?**

**DG** Mit Ausnahme von seltenen Auftritten des charismatischen Präsidenten Fredy Egli oder des Sportchefs war das tatsächlich unser Revier. Da drinnen wurden Sachen ausgetauscht, die im Team blieben. Wie läuft das heute, Atti?

**AB** Wir haben zwei Garderoben. Nach den Trainings im OYM in Cham bleiben wir oft dort sitzen und reden. In der Zuger Bossard-Arena sind viel mehr Leute nach den Spielen da, zudem warten draussen die Medienleute. Deshalb sind wir meistens nicht so lange da drinnen.

**ZNB Seit einigen Jahren eifern die Schweizer Klubs dem nordamerikanischen Vorbild nach, die genauen Verletzungen der Spieler zu verheimlichen. Was halten Sie davon, Attilio Biasca?**

**AB** Ich finde das richtig. Wenn der Gegner weiss, dass ich eine Schulterverletzung habe, attackiert er mich gezielt da. Das gilt es zu verhindern.

**ZNB Wie war es in den Neunzigern, Daniel Giger?**

**DG** Da wusste man selbst nicht, ob man eine Hirnerschütterung hatte. Man redete einfach nicht über Verletzungen. Wenn man nach einem Match Kopfweh hatte, warf man eine Schmerztablette ein und trainierte am nächsten Tag wieder. Es musste schon etwas wirklich Schwerwiegendes passiert sein, damit jemand nicht spielte.

# Der Stuhl des Anstosses

Der Monobloc ist überall. Nur zu Zug scheint er nicht zu passen. Oder doch? Das Kollektiv Pinguin hat es ausprobiert und die Stadt um 185 der billigen Plastikstühle bereichert. Wie erhofft, hat das Experiment ganz unterschiedliche Reaktionen ausgelöst.



25. September 2024, 22:42  
Schützenmatt



25. September 2024, 22:21  
Katastrophenbucht

26. September 2024, 07:58  
Baarerstrasse





27. September 2024, 10:55  
Stadthaus, Gubelstrasse

27. September 2024, 09:01  
Obere Altstadt



27. September 2024, 09:20  
Zollhaus, Kolinplatz





27. September 2024, 08:27  
Hafenweg



27. September 2024, 08:39  
Hirschgarten

29. September 2024, 15:03  
Bundesplatz



27. September 2024, 08:12  
General-Guisan-Strasse





27. September 2024, 10:22  
Metallplatz

29. September 2024, 14:55  
Baarerstrasse





26. September 2024, 10:10  
Seebad Seeliken

27. September 2024, 08:53  
Katastrophenbuch





29. September 2024, 15:01  
Bundesplatz

29. September 2024, 15:41  
Stiebach, Europaring





29. September 2024, 15:19  
Katastrophenbuch

29. September 2024, 15:35  
Schützenmatt



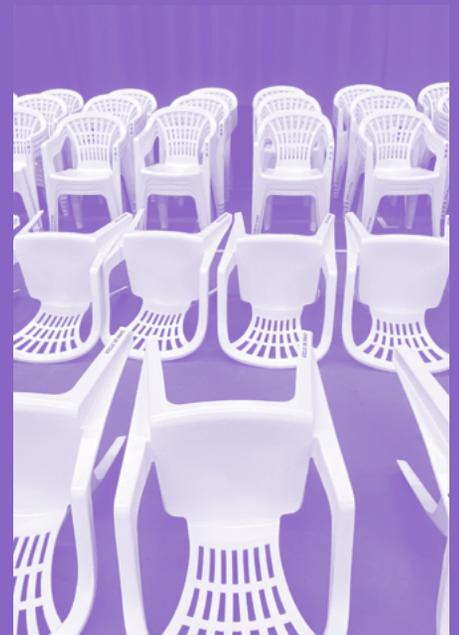


26. September 2024, 09:55  
Bahnhof

Er wirkt einladend und abstossend zugleich. Für die einen ist der Monobloc der einzig erschwingliche Stuhl überhaupt. Andere fühlen sich durch ihn in ihrem guten (?) Geschmack beleidigt. Für das Kollektiv Pinguin ist der weisse Spritzguss ein Objekt zwischen Funktionalität und Schönheit, zwischen Kapitalismus und Miteinander. Die Pinguine glauben, dass der Monobloc die Kraft hat, durch seine reine physische Präsenz den öffentlichen Raum zu verändern, die Fantasie anzuregen und unentdecktes Potenzial aufzuzeigen. Erst recht, wenn er in 185-facher Ausführung, nummeriert, aber scheinbar ohne Besitzer (oder eben Be-Sitzer) plötzlich dasteht. So geschehen Ende September 2024 mitten in Zug. Was passierte dann? Nun, die Stühle bekamen schnell Beine, drehten sich, wendeten sich ab, verschwanden, organisierten sich neu ... Sie fanden rege Nutzung, ernteten aber auch böse Blicke. Sie regten an und auf. Und manche Zugerinnen und Zuger fragten sich: Wer steckt dahinter? Das wäre ja nun geklärt.

#### Auflösung

Mehr zum Kollektiv Pinguin finden Sie im nächsten ZNB oder schon ab dem 21. 03. 2025 auf diesem Instagram-Kanal:  
[↗ instagram.com/kollektivpinguin/](https://www.instagram.com/kollektivpinguin/)





**Martina Trèves**  
in den kindergerechten Räumlichkeiten von Triaplust.

# Gute Geheimnisse, schlechte Geheimnisse

TEXT  
THERESE MARTY

FOTOS  
DANIELA KIENZLER

Wie lernen Kinder, welche Geheimnisse sie hüten dürfen? Wann sie Geheimnisse ausplaudern sollen oder gar darüber sprechen müssen? Wie bringt man Mädchen und Buben dazu, über Ängste oder belastende Erlebnisse zu reden? Ein Gespräch mit Expertin Martina Trèves von Triaplus.



Der Einstieg in ein Gespräch kann spielerisch gelingen.

**ZNB** **Martina Trèves, in welchem Alter begreift ein Kind, was ein Geheimnis ist?**

**MT** Um zu verstehen, was ein Geheimnis bedeutet – und was es heißt, ein solches wahren zu können –, muss sich ein Kind vorstellen können, dass andere Menschen etwas nicht wissen, was es selber weiss. Dies erfordert einen Entwicklungsschritt, die sogenannte Theory of Mind. Dieser findet in der Regel um das vierte Lebensjahr herum statt. Ist dieser Entwicklungsschritt vollzogen, ist sich das Kind bewusst, dass jemand anderer unterschiedliche Gedanken oder Emotionen oder einen andern Erfahrungsschatz hat als es selbst.

**ZNB** **Dadurch erkennt ein Kind also, dass es entscheiden kann, ob jemand anderer etwas erfährt oder nicht.**

**MT** Genau. Zumeist haben Kinder harmlose, oft lustige, positiv besetzte Geheimnisse. Vielleicht haben sie eine Süßigkeit stibitzt und verheimlichen dies vor der Mama. Oder sie haben für Papa ein Geschenk gebastelt, von dem er nichts erfahren darf. Vielleicht haben sie etwas beschädigt oder verloren. Meist plaudert ein Kind solch kleine Geheimnisse früher oder später aus. Je jünger es ist, desto weniger lang kann es ein Geheimnis für sich bewahren.

**ZNB** **Dann ist es wichtig für die Entwicklung, dass Erwachsene den Kindern Geheimnisse zugestehen?**

**MT** Ja, denn dadurch gewinnen diese ihre eigenen, kleinen Freiräume. Dazu gehört auch das Schwindeln. Schwindeln ist wie das Begreifen von Geheimnissen eine Entwicklungsleistung, die ungefähr im gleichen Alter stattfindet – dann, wenn die Theory of Mind einsetzt.

**ZNB** **In einem gesunden, harmonischen Umfeld wissen Kinder also, dass Geheimnisse eine gute Sache sind.**

**Doch manche Kinder erfahren oder wissen um belastende Dinge. Wie lassen sich gute von schlechten Geheimnissen unterscheiden?**

**MT** Ein gutes Geheimnis ist in der Regel etwas, das einen spielerischen Charakter hat, das gute Gefühle erzeugt und eine Beziehung stärkt. In dem Moment, wo ein Geheimnis mit der Angst vor Konsequenzen verbunden ist – «wenn ich das sage, dann passiert mir oder jemand anderem etwas Schlimmes» –, dann wird es zum schlechten und damit belastenden Geheimnis. Eines, worüber man sprechen muss.

**ZNB** **Woran erkennt man, dass ein Kind ein schlechtes Geheimnis mit sich herumträgt?**

**MT** Oft zeigt sich dies in Form einer Wesensveränderung: Das Kind ist stiller, ängstlicher oder aggressiver als sonst, vielleicht weinerlich, bedrückt oder leicht irritierbar. Oder es verliert bereits erreichte Entwicklungsmeilensteine – und beginnt zum Beispiel wieder einzunässen.

**ZNB** **Was tun, wenn es nicht reden mag?**

**MT** Man soll dem Kind das Gefühl geben, dass es aufgehoben ist, ernst genommen wird und keine Konsequenzen fürchten muss. Da helfen Sätze wie: «Bedrückt dich etwas?», «Ich höre zu, wenn du etwas erzählen möchtest.», «Wir finden eine Lösung, egal, was es ist.», «Ich unterstütze dich.» Es empfiehlt sich, solche Angebote zu unterbreiten, ohne aber Druck aufzusetzen, um das Kind zum Reden zu bewegen – dies wäre nicht hilfreich.

**ZNB** **Wie kommt es, dass Kinder manchmal belastende Geheimnisse nicht preisgeben?**

**MT** Vieles hängt davon ab, in welchem Umfeld sie aufwachsen, wo und wie sie sozialisiert wurden. Im Kindesalter – und auch darüber hinaus – ist das Thema Bindung essenziell. Belastungen in der Familie können dazu führen, dass das Kind keine sichere Bindung an eine erwachsene Bezugsperson besitzt. In einem Umfeld, wo es wenig Sicherheit gibt, sehen Kinder die Eltern vielleicht nicht als die sichere Basis, die sie haben sollten. Wenn das Vertrauen fehlt, getrauen sie sich nicht, über Belastungen zu sprechen und Geheimnisse mitzuteilen. Oftmals gibt es jedoch ausserhalb der Familie Bezugspersonen, die merken, dass beim Kind etwas nicht stimmt, und die es darauf ansprechen. Bei denen das Kind zu sagen wagt, dass es etwas Komisches erlebt hat, oder dass sich Dinge ereignen, bei denen es sich nicht wohl fühlt.

**ZNB** **Man geht davon aus, dass in jeder Schulklasse ein bis zwei Schülerinnen oder Schüler sexuelle Grenzverletzungen erfahren. Wie geht eine Lehrperson bei einem entsprechenden Verdacht idealerweise vor?**

**MT** Zunächst soll sie das Kind ansprechen und fragen, was passiert ist – es aber keinesfalls unter Druck setzen. Erhärtet sich ein Verdacht, bespricht sich die Lehrperson mit ihrer Schulleitung, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Dies hängt davon ab, ob der mutmassliche Täter oder die mutmassliche Täterin aus dem schulischen Umfeld stammt oder ob es sich um eine unbekannte Person handelt. In jedem Fall muss sehr feinfühlig und achtsam vorgegangen werden. Wird ein mutmasslicher Täter

«Oftmals gibt es ausserhalb der Familie Bezugspersonen, die merken, dass beim Kind etwas nicht stimmt, und es darauf ansprechen.»

zu früh und auf eigene Faust konfrontiert, kann er möglicherweise Tatsachen verschleiern oder Beweismittel verschwinden lassen. Auf keinen Fall dürfen dem Schüler, der Schülerin Suggestivfragen gestellt werden. Besonders jüngere Kinder lassen sich dadurch möglicherweise beeinflussen. So wird mit der Zeit schwer rekonstruierbar, ob etwas und wenn ja, was tatsächlich vorgefallen ist. Würde ein Kind nicht fachlich korrekt befragt, kann es sein, dass gegnerische Anwältinnen und Anwälte eine Aussage als nicht mehr verwertbar bewerten. Wodurch alles in Zweifel gezogen wird, was unter Umständen dem Opfer schadet oder gar dessen Glaubwürdigkeit in Frage stellt.

**ZNB** **Wie soll eine aussenstehende Person reagieren, wenn sie den Verdacht hat, dass zum Beispiel in der Nachbarschaft etwas strafrechtlich Relevantes passiert sein könnte?**

**MT** Sie kann sich an die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde wenden und sich gegebenenfalls dort auch anonym beraten lassen. In akuten Situationen ist es angebracht, die Polizei zu alarmieren.

«Zum Glück ist für viele Eltern körperliche Strafe nicht mehr vorstellbar. Aber auch emotionale Misshandlungen, wie Ignorieren oder Anschweigen, können zu Verletzungen führen.»

**ZNB** **Wie kann man Kinder vor Übergriffen schützen?**

**MT** Es gibt heute ausgezeichnete, altersgerechte Präventionsprogramme. Bereits in der Kita lernen Kleinkinder, wie sie mithilfe von Stopp-Signalen mitteilen können, wenn sie sich unbehaglich fühlen, es ihnen zu laut ist oder man ihnen zu nahe kommt. Im Kindergarten- und Schulkontext gewinnen die Buben und Mädchen weitere Kompetenzen dazu. Sie lernen, wie sie Grenzen setzen, wo sie gegebenenfalls Hilfe holen können – und vor allem, dass sie jederzeit das Recht haben, Nein zu sagen, wenn ihnen etwas nicht passt. Ausserdem gibt es ausgezeichnete Bücher zum Thema Gute und schlechte Geheimnisse, die dazu beitragen, die Kinder zu sensibilisieren.

**ZNB** **Kann die Angst vor Strafe dazu führen, dass Geheimnisse nicht preisgegeben werden?**

**MT** Zum Glück ist heute für viele Eltern körperliche Strafe nicht mehr vorstellbar. Doch Kinder können anderweitig gestraft werden und dadurch Schaden nehmen: durch emotionale Misshandlungen wie Ignorieren oder Anschweigen, durch Liebesentzug («Ich hab dich nicht mehr lieb»), durch Abwerten («Du bist immer so tollpatschig») und so weiter. Es sind nicht nur heftige Strafen oder ein sehr belastendes Klima – es sind auch solche sich wiederholende Kommentare, die auf die Dauer zu emotionalen Verletzungen führen und die Vertrauensbasis belasten können.

**ZNB** **Wie lassen sich Ausrutscher oder Ausraster wieder gutmachen?**

**MT** Grundsätzlich sind Kinder sehr verzeihend. Deshalb ist es wichtig, dass man darüber spricht, wenn man überreagiert hat. Sofern der überwiegende Anteil von Situatio-

nen positiv gehandhabt wird, wenn das Kind weiss, wie die Eltern ticken, und es spürt, dass nichts Unvorhergesehenes passieren kann, dann wird es vermutlich reden, wenn es etwas auf dem Herzen hat.

**ZNB** **Weshalb geben auch behütete Kinder ein schlechtes Geheimnis nicht immer preis?**

**MT** Manche Kinder hüten Geheimnisse, die schwer auszuhalten sind. Dann kann das Verdrängen eine Art Schutzmechanismus sein. Der Mensch hat eine gewisse Kapazität, belastende Ereignisse zu verarbeiten. Wenn uns diese überfordern und die Kapazität nicht ausreicht, sie in unsere Psyche zu integrieren, kann dies zu Gedächtnislücken – sogenannten Amnesien – führen. So ist es möglich, dass sehr heftige traumatische Erlebnisse nicht erinnert werden. Wir sprechen hier von Dissoziation.

**ZNB** **Mit welchen Folgen?**

**MT** Kinder und Jugendliche reagieren unterschiedlich auf schlimme Erlebnisse. Das können einerseits posttraumatische Belastungsstörungen, andererseits auch Depressionen oder Angststörungen sein. Ein Kind kann nach einem traumatischen Erlebnis verschiedenste Verhaltensausprägungen und ganz diffuse, unspezifische Symptome haben, die sich schwer erklären lassen. Das sind zum Beispiel Schlafprobleme oder psychosomatische Beschwerden, vielleicht ein verändertes Verhalten oder Rückzug. Oder es ist schnell reizbar, irritierbar, aggressiv. Es kommt vor, dass man auch im Rahmen einer kinderpsychiatrischen oder therapeutischen Behandlung

#### Martina Trèves (41)

wächst in Niederösterreich auf, studiert in Wien Medizin und arbeitet zunächst in den Bereichen Neuropädiatrie und Erwachsenenpsychiatrie. 2012 zieht sie in die Schweiz und absolviert die Fachärztinnenausbildung in Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie Psychotherapie und arbeitet zuerst im Kanton Zürich, danach bei Triaplus beziehungsweise deren Vorläuferinstitutionen. Seit Januar 2022 ist sie leitende Ärztin für ambulante Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie bei Triaplus in Baar. Ihre Spezialgebiete sind Psychotraumatologie und die Arbeit mit Familien mit Babys und Kleinkindern.

#### Triaplus

Als Kompetenzzentrum für die ambulante Psychiatrie und Psychotherapie für Kinder und Jugendliche nimmt Triaplus den Grundversorgungsauftrag im Kanton Zug wahr – dies im Auftrag des Psychiatriekonkordats der Kantone Uri, Schwyz und Zug. Die Beratungsstelle und das Tagesambulatorium befinden sich in Baar, wo Kinder und Jugendliche zwischen 5 und 18 Jahren betreut und behandelt werden. In besonderen Fällen – zum Beispiel bei heftigen Trotzphasen, Schlafstörungen oder bei Verdacht auf Autismus – werden auch jüngere Kinder abgeklärt beziehungsweise ihre Eltern beraten. Ausserdem bietet Triaplus eine Baby-Kleinkind-Sprechstunde an.

nicht erfährt, was wirklich los ist. Dass etwas das Kind und/oder die Familie belastet, worüber nicht gesprochen wird. Und das vielleicht erst Jahre später – im Rahmen einer Therapie im Erwachsenenalter – erinnert wird und zur Sprache kommt.

**ZNB Im Kanton Zug werden Kinder und Jugendliche mit psychischen Problemen durch Triaplus betreut – welches sind die häufigsten Probleme?**

**MT** Ängste sind ein grosses Thema, ebenso Depressionen, ADHS und Anpassungsstörungen nach Belastungen bis hin zu Posttraumatischen Belastungsreaktionen. Deutlich seltener treten auch Psychosen im Jugendalter auf. In den letzten Jahren hat sich die psychische Gesundheit der Jugend deutlich verschlechtert – besonders stark zugenommen haben Depressionen und Essstörungen sowie Suizidalität.

**ZNB Worin sehen Sie die Ursachen für diese alarmierende Zunahme?**

**MT** Ich denke es ist einerseits ein Effekt der Pandemie – mit den Lockdowns, dem Rückzug und dem Verlust sozialer Kontakte. Andererseits spielt der Druck durch Social Media eine Rolle wie auch die vielen Krisen, in denen wir drinstecken. Vielen jungen Menschen fehlt das Vertrauen in die Welt, wie sie sich heute präsentiert, und in ihre eigene Zukunft.

**ZNB Sind heute die jungen Menschen fragiler als frühere Generationen?**

**MT** Vielleicht. Wobei ich nicht ihnen die Verantwortung dafür geben will. Die Gesellschaft hat sich gewandelt, und familiäre Strukturen funktionieren nicht mehr gleich wie früher. Oft fehlen Bezugspersonen ausserhalb der Kernfamilie. Ich will jetzt nicht propagieren, dass man wie einst in Grossfamilien leben sollte; doch für Kinder wäre es ideal, in einem klein strukturierten Raum zu leben und verschiedene Bezugspersonen zu haben. Idealer als mit Eltern, die ihr Bestes geben, aber oftmals im Beruf und durch andere Verpflichtungen selber eingespannt und belastet sind.

**ZNB Sie erwähnten, dass immer mehr junge Menschen suizidgefährdet sind. Wie lässt sich dies erkennen?**

**MT** Kindern und Jugendlichen gelingt es oft ganz gut, eine Maske aufzusetzen. Manche gehen normal zur Schule, lachen mit ihren Freunden. Signale einer wachsenden

#### Statistik:

Laut eines Berichts der Fachgruppe Kinderschutz der Schweizer Gesellschaft für Pädiatrie wurden 2023 allein in den Kinderkliniken insgesamt 2097 Kinder und Jugendliche zwischen 0 und 17 Jahren aufgrund von Misshandlungen behandelt. Das sind 11 Prozent mehr als im Vorjahr. Die meisten Fälle betreffen körperliche und psychische Gewalt.

#### Die Fallzahlen:

552 Körperliche Misshandlung  
666 Psychische Misshandlung  
hauptsächlich durch das Miterleben Häuslicher Gewalt  
588 Vernachlässigung  
271 Sexueller Missbrauch  
20 Münchhausen-Stellvertreter Syndrom

«Wir müssen eine Triage vornehmen. Leider sind viel zu viele Kinder und Jugendliche auf der Liste. Wir tun unser Bestes, damit sie sich nicht alleingelassen fühlen.»

Gefährdung sind möglicherweise ein Leistungsknick und zunehmender Rückzug. Ebenso Schlafstörungen, Konzentrationsschwäche, mangelnder Selbstwert oder Leistungsangst. Oft passiert dies schleichend, sodass Eltern oder Lehrpersonen lange nichts merken. Wenn ein Kind über Bauch- oder Kopfschmerzen klagt und immer öfter in der Schule fehlt, können ernste psychische Probleme der Grund für die psychosomatischen Symptome sein. Es ist sinnvoll, einen Jugendlichen anzusprechen, ob er oder sie Lebensüberdrussgedanken hat oder gar daran denkt, sich aktiv das Leben zu nehmen. Entgegen zum Teil noch vorhandener Befürchtungen bringt man Menschen nicht erst dadurch auf die Idee – im Gegenteil: Das Sprechen darüber wird als entlastend erlebt und kann ein erster Schritt in Richtung Veränderung der Situation darstellen, da dann in der Regel auch professionelle Hilfe geholt wird.

**ZNB Demnach sollten Kinder mit häufig auftretenden somatischen Beschwerden auf ihre psychische Gesundheit untersucht werden.**

**MT** Ja, das ist wichtig. Kinderärztinnen und -ärzte oder auch Schulsozialarbeitende sind da sehr gute Ansprechpersonen. Es ist leider so, dass es im Kanton Zug immer mehr Kinder und Jugendliche gibt, deren Absenzen in der Schule zunehmen. Dies führt nicht nur zu einem Knick in ihrer Bildungskarriere, sondern auch in ihrer psychischen Entwicklung. Dies muss nicht unbedingt zu Suizidalität führen, doch es besteht eine hohe Tendenz, dass die Beschwerden chronisch werden, wenn nicht rechtzeitig fachliche Hilfe geleistet wird.

**ZNB Hilfe, die sie bei Triaplus erhalten. Wie gehen Sie bei Kindern mit Schulproblemen vor?**

**MT** Wir arbeiten eng mit dem Umfeld zusammen, also mit den Eltern sowie Lehrpersonen und der Schulsozialarbeit. Wir klären ab, welches die Ursachen der Probleme sind: Sind es Ängste oder Depressionen? Hat der, die Jugendliche etwas Belastendes erlebt? Leidet ein Kind unter Mobbing? Ist es im Schulkontext über- oder unterfordert? Wir müssen breit abklären und mit vielen Stellen sprechen, um wirklich ein Bild darüber zu bekommen, was los ist mit dem Kind.

**ZNB Das braucht Zeit.**

**MT** Zeit, die wir nicht haben. Denn aufgrund von Kapazitätsproblemen sehen wir diese Kinder und Jugendlichen oft nicht früh genug, wodurch wertvolle Zeit verloren geht. Je länger eine Störung dauert, desto schwieriger ist es, aus der Krise herauszufinden.

**ZNB Inwiefern Kapazitätsprobleme?**

**MT** Zurzeit behandeln wir 600 Kinder und Jugendliche, das dauert meistens über mehrere Monate oder Jahre. Im Juli 2024 zählte unsere Warteliste 270 Patientinnen und Patienten, und es kommen laufend neue Anmeldungen dazu. Schon vor der Corona-Pandemie waren wir nicht ausreichend versorgt, und seither hat sich die Situation noch verschärft.

**ZNB Weshalb diese Unterversorgung?**

**MT** Zurzeit gibt es nur ein bis zwei niedergelassene Kinder- und Jugendpsychiater im Kanton Zug – vielleicht müsste man Anreize setzen, damit sich das ändert. Es hat zu wenig Psychologen, Therapeutinnen, Logopäden und so weiter. Ausserdem denke ich, dass der Schulpsychologische Dienst mehr Stellen benötigen würde, um optimal arbeiten zu können. Könnten im schulischen Umfeld mehr Kinder abgeklärt werden, würde uns das enorm entlasten.

**ZNB Was passiert mit den 270 Kindern und Jugendlichen, die auf eine Behandlung warten müssen?**

**MT** Oft suchen die Familienangehörigen selber nach alternativen Behandlungsmöglichkeiten. Zum Teil übernehmen Haus- und Kinderärzte Abklärungen, insbesondere bei Verdacht auf ADHS, damit die Patientinnen und Patienten bei Bedarf rechtzeitig auf ein Medikament eingestellt werden können. Expat-Familien wiederum suchen häufiger Hilfe bei englischsprachigen Therapeutinnen und Therapeuten ausserhalb des Kantons.

**ZNB Wie stellen Sie sicher, dass in schweren Fällen rechtzeitig geholfen wird?**

**MT** Wir müssen eine Triage vornehmen, was zuweilen einer Gratwanderung gleichkommt. Es ist leider so, dass viel zu viele Kinder und Jugendliche auf der Liste sind, die eigentlich auch nicht warten können – es aber müssen, weil es Fälle gibt, bei denen eine Behandlung noch dringender ist. Wir tun unser Bestes, damit sie sich nicht alleingelassen fühlen. So unterstützen wir die betroffenen Familien zum Teil bei der Suche nach alternativen Fachstellen. Die Familien wissen, dass sie sich melden können, sobald es einem Kind oder Jugendlichen schlechter geht. Bei Notfällen – wie bei schweren Depressionen oder akuter Suizidalität – handeln wir selbstverständlich schnell.

**ZNB Frustriert es Sie, dass zu wenig Ressourcen vorhanden sind?**

**MT** Zuweilen schon. Trotzdem liebe ich meinen herausfordernden, spannenden Job. Ich schätze die Begegnungen mit den unterschiedlichen Menschen. Es ist schön, sie in

schwierigen und schmerzlichen Zeiten zu begleiten und zu unterstützen. Und – was ebenso wichtig ist – ihnen Hoffnung zu geben und Mut zu machen. Denn die Psychiatrie kennt viele wirksame Wege und Mittel, damit Krisen überstanden und psychische Krankheiten geheilt oder deren Symptome gemildert werden können. Sei dies durch Psychotherapien, durch medikamentöse oder stationäre Behandlungen oder in manchen Fällen auch durch eine Veränderung des Umfelds.

**ZNB Um nochmals auf das Thema Geheimnisse zurückzukommen: Ist es richtig, dass der Hauptanteil psychischer Störungen nicht auf verheimlichte Gewalt oder sexuelle Übergriffe zurückzuführen ist.**

**MT** Ja, zum Glück sind längst nicht alle Kinder und Jugendlichen traumatisiert. Ich schätze, ihr Anteil beträgt bei uns ungefähr fünf bis zehn Prozent.

**ZNB Welches sind Ihre Anliegen im Hinblick auf das Wohl der Kinder?**

**MT** Die Erwachsenen müssten Kinder und ihre Bedürfnisse stärker im Blick haben und sich bewusst machen, was diese für eine gesunde Entwicklung brauchen. Es ist wichtig, dass man die psychische Gesundheit von Kindern ernst nimmt. Kinder – ob psychisch erkrankt, körperlich oder geistig behindert – müssen viel zu lange auf einen geeigneten Therapieplatz warten, wodurch wichtige Entwicklungszeit verloren geht. Je schneller interveniert werden kann, desto eher zeigen sich Erfolge. Diese langen Wartezeiten sind fatal. Kinder können sich nicht für ihre Bedürfnisse wehren. Deshalb wünsche ich mir mehr Lobby für die Kinder.

Auch Malutensilien kommen bei Triaplust zum Einsatz.





6 Billes 2003  
CHATEAU  
CHASSE-SPLEEN  
Moulis  
CRU EXCEPTIONNEL CRU

ASCOMBES

Billes CRU  
N  
AUX  
-MEDOC  
6 Billes 2003 CRU

CHATEAU PALMER  
MARGAUX

2001



# Männer mit Keller

TEXT  
SABINE WINDLIN

BILDER  
STEFAN KAISER

Die Patek Philipp trägt man stolz am Handgelenk, der Aston Martin wird fröhlich vorgeführt. Die Türen zum Weinkeller aber bleiben verschlossen. Zwei Zuger Persönlichkeiten machen eine Ausnahme und führen uns zu ihren edlen Tropfen.

Es wäre gelogen, zu behaupten, der bevorstehende Besuch eines der exquisitesten Weinkeller in der Region wäre nicht mit einer gewissen Nervosität verbunden. Zum Glück aber entspricht Christoph Hürlimann, Besitzer und Sammler der edlen Flaschen, so gar nicht dem Klischee des elitären Weinsnobs, der abgehoben, selbstverliebt und für Laien unverständlich über seine Passion referiert. Im Gegenteil: Der Zuger Geschäftsmann ist total unkompliziert unterwegs, bestens gelaunt und gewillt, sich mit einer Ahnungslosen einzulassen. Man merkt sofort, wie viel Freude ihm seine Weine bereiten. Sie lagern im Keller des Restaurants Sternen in Walchwil, eine Liegenschaft, die Hürlimann gehört.

Neugierig steigt man in den Untergrund, tritt in einen schmalen, gut beleuchteten Raum und staunt. Der Weinkeller ist mit 11 Grad Raumtemperatur zwar erwartungsgemäss kühl, aber deutlich kleiner, als gedacht. «Hier lagert nur ein Teil der Sammlung», präzisiert Hürlimann und steuert auf eine Reihe Weissweine mit dem Namen «Château d'Yquem» zu. Der goldgelbfarbene Tropfen gilt als weltweit bester und teuerster Süsswein und stammt aus Sauternes, einer kleinen Ortschaft südöstlich von Bordeaux. Die hellen, farblich je nach Jahrgang changierenden Flaschen bedeuten dem Sammler viel. Mit ihnen hat er vor über 30 Jahren seine Sammlertätigkeit gestartet. Mittlerweile weist er vom «Yquem» eine faste lückenlose Sammlung ab 1893 aus. Oder hier,

dieser geschmeidige australische Spitzenwein namens «Grange», ein reiner Shiraz aus dem Hause Penfolds: voluminös und würzig. Auch von diesem Kultwein hat Hürlimann im Laufe der Jahre sämtliche 75-cl-Flaschen ab 1973 erstanden. Darüber hinaus ist er beim «Grange» stolzer Besitzer der kompletten und weltweit einzigen Magnum-Sammlung von 1979 bis heute. Die stattlichen, form-schönen Flaschen geben ein fantastisches Bild. Man möchte am liebsten gleich den Zapfenzieher holen.

### Sammeln als Sucht

Es liegt auf der Hand und ist in der Branche bekannt, dass es sich bei Hürlimanns Flaschen um eine Sammlung von erheblichem Wert, ja um eine Kostbarkeit der Extraklasse handelt, doch irgendwie hat man Hemmungen, diesbezüglich nach Details zu fragen. «Über Preise müssen wir nicht sprechen», findet auch der Sammler, räumt aber ein, dass einige Flaschen durchaus rar und entsprechend wertvoll seien. Der Walchwiler ersteht sie direkt bei den Produzenten, über private Veräusserungen oder ersteigert sie an internationalen Auktionen. Die Gebote erstrecken sich von mehreren Hundert bis mehreren Tausend Franken, können sich laut Experten allerdings auch im fünfstelligen Bereich bewegen. Da schluckt manch einer leer. Mehrere Tausend Franken für eine einzige Flasche Wein? Wer braucht denn so was? Ist das nötig? Macht das Sinn? «Das Sam-



Die Künstleretiketten von Château Mouton Rothschild.

meln ist ein Virus, eine Sucht, die sich nicht therapieren lässt», gesteht Hürlimann und erwähnt, dass bereits sein Vater über eine respektable Weinsammlung mit schönen Burgundern verfügte. Bei passenden Gelegenheiten wurde im Familienkreis immer mal wieder eine Flasche kredenzt. Der Sohn setzt heute selber weniger auf sanfte, leichte Burgunder denn auf aromatische komplexere Rotweine mit hohem Tanningehalt, die lange haltbar sind.

Im Gespräch mit Hürlimann wird deutlich: Wein sammeln heisst nicht einfach teuren Wein kaufen. Wein sammeln heisst vor allem, sich mit Wein beschäftigen: mit der Geschichte der Weingüter, mit der Arbeit des Produzenten, mit Rebsorten, Alterungsprozessen, Trinkreife. Hürlimann liest viel, recherchiert im Internet, reist umher, besucht Winzer, pflegt den Austausch mit Sammlern und Händlern, regelmässig auch mit Sommelier Josef Pargfrieder, der an der Grabenstrasse in Zug das gleichnamige Fachgeschäft führt. Hürlimann investiert also nicht einfach nur viel Geld, sondern vor allem eine Menge Zeit. Und er nimmt sein Hobby ernst. Gleichzeitig ist er sich bewusst, dass er da eine Leidenschaft pflegt, der etwas Unvernünftiges anhaftet, die für manch Aussenstehende schlicht nicht nachvollziehbar ist. Doch könnte man das Gleiche nicht auch über Uhrensammler sagen, die fanatisch einem bestimmten Modell hinterherjagen und keine Ruhe geben, bis ein bestimmtes «objet de désir» erobert ist, obwohl im Safe bereits viele andere Stücke liegen?

## Mehrere Tausend Franken für eine einzige Flasche Wein? Wer braucht denn so was?

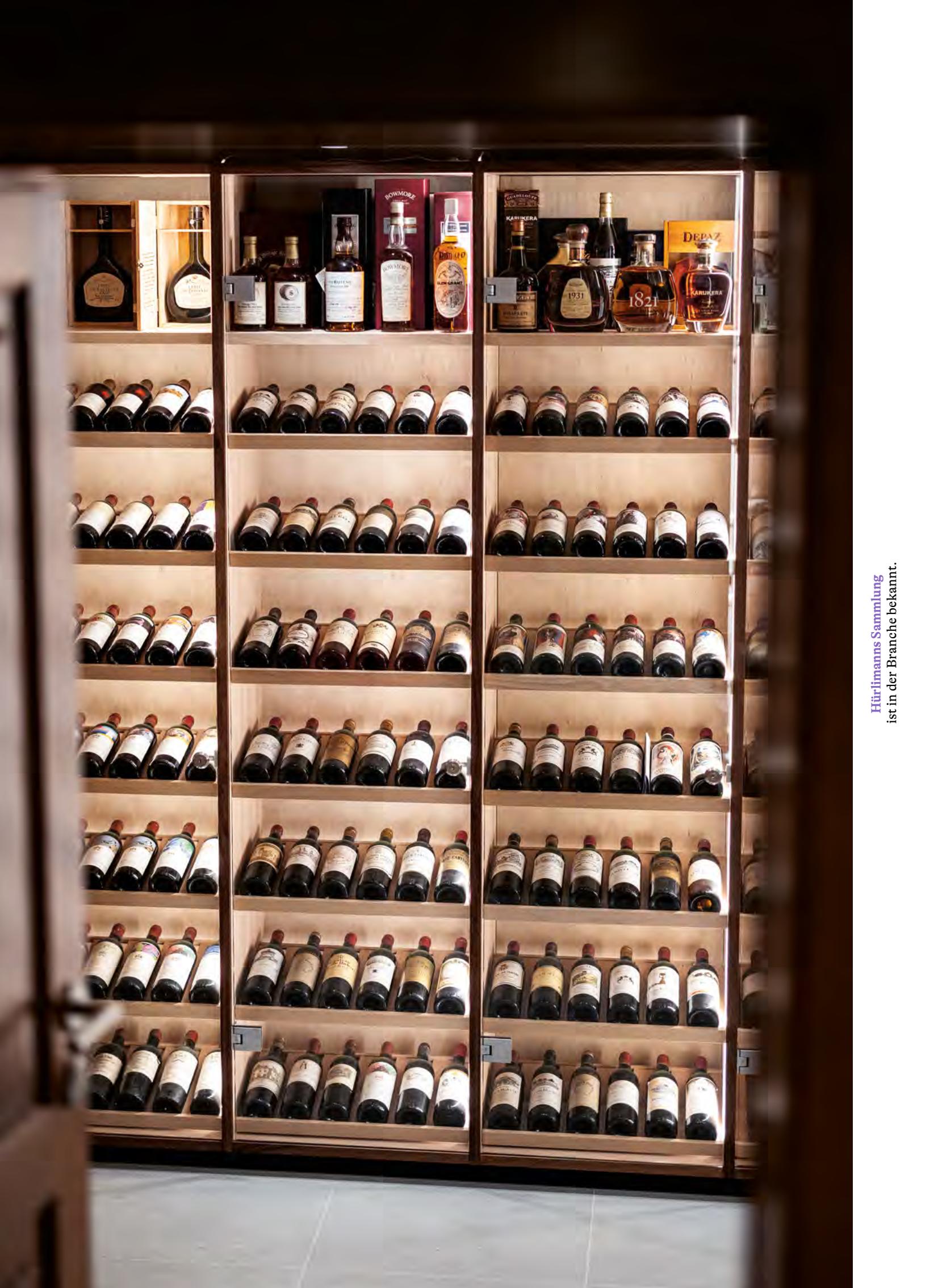
Wie es sich für einen seriösen Sammler gehört, kauft Hürlimann nur, wenn er weiss, woher eine Flasche stammt. «Denn Weine werden gepanscht und gefälscht seit es Menschen gibt, die sie trinken», weiss Hürlimann. «Und bei hochpreisigen Weinen ist das Risiko besonders gross.» Ebenso muss er die Garantie haben, dass die Weine sachgemäss gelagert wurden, also bei konstant niedriger Temperatur und hoher Luftfeuchtigkeit. Bestehen irgendwelche Zweifel oder erscheint ihm ein Angebot auf dem Markt dubios, lässt Hürlimann die Finger von der Flasche. Keinesfalls, so betont er, gehe es ihm darum, möglichst viele verschiedene Flaschen zu besitzen, viel eher halte er Ausschau nach speziellen Weinen, die im Laufe der Jahre unterschiedliche Nuancen entwickeln; wie den kräftigen und eleganten «Harlan Estate», ein Cabernet Sauvignon aus dem Herzen des kalifornischen Napa Valley, der erst seit 1990 produziert wird und von dem Hürlimann alle Jahrgänge besitzt.

Mit einer jährlichen Produktionsmenge von 1200 bis 2000 Kisten à 12 Flaschen ist dieser Tropfen stark limitiert, was ihn umso begehrenswerter macht. Pro Jahr gelangen nur gerade sechs bis zehn Flaschen in die Schweiz, mindestens eine davon findet jeweils den Weg zu Christoph Hürlimann. Bewertungen des US-Kritikers bzw. Weinpapstes Robert Parker mit einer Punktezahl von über 95 (bei einem Maximalwert von 100), aber auch Ehrungen und Auszeichnungen zeigen, warum Kenner beim schweren Weltklasse-tropfen unisono Lobeshymnen anstimmen und in Begeisterungstürme ausbrechen. «Reife, ältere Harlans sind auf dem Markt fast nicht auffindbar», erzählt Hürlimann. «Die Wartelisten werden immer länger.»

## Keine Ruhe geben, bis das «objet de désir» erobert ist.

Für Hürlimann, den Ästheten, zählt freilich nicht nur der Flascheninhalt, auch das Design muss stimmen. Das Auge trinkt schliesslich mit. Besonders angetan ist er darum – aber nicht nur deswegen! – vom Château Mouton Rothschild, einem Meisterstück der Winzerkunst. Die Etikette des noblen Bordeaux wird seit 1945 jedes Jahr von einem anderen Künstler gestaltet. Und weil Hürlimann auch hier über alle Jahrgänge verfügt, lassen sich in seinem Keller sämtlich Etiketten von weltweit gefeierten Künstlern bestaunen. Jean Cocteau, Salvador Dalí, Henry Moore, Marc Chagall und Pablo Picasso wurden genauso mit der edlen Gestaltungsaufgabe betraut wie Andy Warhol, Keith Haring, Georg Baselitz, Niki de Saint Phalle, Ilya Kabakov, Jeff Koons oder der Schweizer Künstler Hans Erni, der 1987 zum Zuge kam. Kostenpunkt: 500 bis 1000 Franken plus. Einen besonderen Wert unter Sammlern genießt laut Hürlimann die Flasche aus dem Jahre 1993, für die der französische Künstler Balthus als Motiv ein nacktes, träumendes Mädchen zeichnete – ein No-Go für den amerikanischen Markt, für den nach einer Welle der Empörung eine alternative Etikette kreiert werden musste. Sie enthält lediglich die Beschriftung und ansonsten ist sie quasi jungfräulich leer. Hürlimann besitzt sowohl die Flasche mit der «unanständigen» wie jene mit der «anständigen» Etikette. Beide sind auf dem Markt gleichermassen gefragt. Dasselbe gilt fraglos für die 1945er Flasche, die ebenfalls bei Hürlimann im Keller ruht. Produziert nach dem Sieg der Alliierten über Nazideutschland, gehört dieses Exemplar mit der Aura des historischen Moments und dem Zusatz «Année de la victoire» zu einem der meistgesuchten Weine überhaupt.

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Hürlimann sammelt nicht verbissen Flaschen, sondern sieht seine Aktivität durchaus auch spielerisch.



Hürlimanns Sammlung  
ist in der Branche bekannt.

Hürlimann  
mit einem «Grange» aus dem Hause Penfolds.



Das Sammeln macht ihm Spass, hält ihn auf Trab und beschert ihm immer wieder interessante Reisen und unerwartete Begegnungen. Im Laufe der Jahre hat er alle klassierten Bordeaux-Schlösser besucht. Für seinen «Grange» von Penfolds machte Hürlimann vor einigen Jahren zudem vom sogenannten «Re-corking»-Service Gebrauch, das im Hotel Storchen in Zürich stattfand. Hürlimann transportierte 60 Flaschen des Spitzenweins an die noble Adresse, liess diese vom damaligen Penfolds-Chef-Önologen Peter Gago vor Ort vorsichtig öffnen, verkosten und, sofern der Inhalt einwandfrei war, neu befüllen, verkorken und versiegeln. So wurden die edlen Tropfen für die nächsten 20 Jahre fit gemacht.

Grosszügig wie Christoph Hürlimann ist, findet er den grössten Gefallen aber eindeutig darin, seinen feinen Wein in guter Gesellschaft zu teilen und dabei ein feines Essen zu geniessen, im «Sternen» in

Walchwil oder bei sich zu Hause in Zug. Als ein Freund von ihm vor ein paar Jahren den 90. Geburtstag feierte, stieg Hürlimann in den Keller und kam mit einer Flasche «Château d'Yquem» Jahrgang 1929, dem Geburtsjahr des Jubilars, zurück. Noch heute schwärmt Hürlimann vom gelungenen Herrenabend, vom «Abgang ohne Ende», den ihnen der Sauternes bescherte, und berichtet von Gläsern, die noch Stunden, nachdem sie ausgetrunken waren, einen Duft ausströmten, als hätte man sie eben erst gefüllt. Das Motto «geteilte Freude ist doppelte Freude» pflegt Hürlimann auch, wenn er Flaschen als Leihgaben an weinaffine Gastronomen aushändigt, die sie dann bei sich im Restaurant ausstellen, um ihre Gäste damit zu beeindrucken. Die Namen der Gastrobetriebe, die sich dann mit fremden, sprich Hürlimanns Federn schmücken, werden an der Stelle selbstverständlich nicht genannt. So viel Diskretion muss sein.

## «Die Grenzen zwischen Investition und Genuss sind oft fließend.»

TEXT  
CHRISTIAN PETER MEIER

In Zug spricht man nicht so gerne über Geld – auch nicht, wenn es um den Wert von teurem Wein geht. Klar ist: In Zuger Weinkellern liegen beträchtliche Vermögen. Kumuliert dürften sie die Grenze von 1 Milliarde Franken sprengen. Mit dieser gewagten Behauptung konfrontieren wir Jean-Philippe Weisskopf, Professor an der EHL Hospitality Business School in Lausanne und Experte für Wein als Anlageform.

**ZNB Jean-Philippe Weisskopf, gibt es belastbare Aussagen zu den Werten, die in hiesigen Weinkellern lagern?**

**JPW** Nein, meines Erachtens gibt es dazu keine zuverlässigen Zahlen.

**ZNB Schade. Gibt es einen Weg, sich den Vermögenswerten über eine Schätzung zu nähern?**

**JPW** Wir können es versuchen. Eine Spur führt über Berichte über den Anteil des Vermögens, den vermögende Personen in Sammlerstücke und damit in Wein investieren. Laut einer Studie von Knight Frank aus dem Jahr 2023 investieren sogenannte (Ultra) High Net Worth Individuals 5 Prozent ihres Vermögens in Sammlerstücke. Nach Kunst und Oldtimern nimmt Wein dabei den dritten Platz ein. Konservativ geschätzt könnte also durchschnittlich 1 Prozent des Vermögens in Wein investiert sein. Es stellt sich nun die Frage, wie hoch das durchschnittliche Vermögen der reichen Zugerinnen und Zuger ist.

**ZNB Da können wir helfen: Gemäss der gesamtschweizerischen Vermögensstatistik versteuerten per Ende 2020 im Kanton Zug insgesamt 1130 Personen ein Reinvermögen von jeweils mehr als 10 Millionen Franken. Gemeinsam vereinigten sie ein Vermögen von fast 51 Milliarden Franken.**

**JPW** Dies würde bedeuten, dass rund 500 Millionen Franken Wein in Zuger Kellern lagern. Berücksichtigt man aber auch, dass die Vermögensbildung und die Rendite auf dem Weinmarkt seit 2020 zugenommen haben, ist heute eher von 600 Millionen Franken oder noch mehr auszugehen.

**ZNB Das heisst: Unsere Behauptung war etwas übertrieben?**

**JPW** Nein, es scheint, dass sie gar nicht so schlecht ist – vor allem wenn man bedenkt, dass andere Schätzungen eher von 2 bis 3 Prozent als von den konservativen 1 Prozent für Investitionen in Wein ausgehen. Da wäre man also leicht bei der Milliarde.

**ZNB Ganz generell: Welche Bedeutung hat Wein als Anlageform?**

**JPW** Wein hat in den letzten Jahren als Anlageform an Bedeutung gewonnen. Dies liegt vor allem daran, dass Wein eine gute Möglichkeit bietet, ein traditionelles Portfolio aus Aktien und Anleihen zu diversifizieren. Qualitativ hochwertige Weine können im Laufe der Zeit erheblich an Wert gewinnen, insbesondere wenn sie selten sind und von renommierten Produzenten stammen. Darüber hinaus wird Wein oft als stabiles Wertaufbewahrungsmittel angesehen, das in Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit oder Inflation eine attraktive Alternative darstellt.

**ZNB Empfehlen Sie, strikt zwischen Investment und Genussmittel im Keller zu unterscheiden?**

**JPW** Wein gilt als Sammlerobjekt oder auf Neudeutsch als Passion Investment. Das bedeutet, dass die Grenzen zwischen Investition und Genuss oft fließend sind. Wie bei allen Anlageklassen sollte man Emotionen möglichst ausblenden und seine Entscheidungen auf objektive Kriterien stützen. Was bei Aktien schon schwierig ist, ist bei Sammlerstücken, die von Haus aus auf Emotionen aufgebaut sind, jedoch noch schwieriger – erst recht, wenn der Investor bereits eine Affinität dazu hat.



**Jean-Philippe Weisskopf**  
Professor an der EHL Hospitality Business School in Lausanne und Experte für Wein als Anlageform

## Langjährige Beziehungen zu Lieferanten sind Gold wert.

### Erblich vorbelastet von Grossvater Gyr

Historisch bedingt ist die Leidenschaft für guten Wein beim Zuger Ueli Straub. Der Unternehmer und Kurzzzeitstadtrat sieht dies nicht als Entschuldigung, sondern viel mehr als Erklärung dafür, warum er sich seit Jahrzehnten für Weinkultur begeistert. Straub ist, wie er sagt, durch seine Vorfahren «erblich vorbelastet». Diese schrieben im Kanton als visionäre Industrielle nämlich nicht nur Geschichte, sondern hatten auch ein Flair fürs Savoir-vivre. Grossvater Oskar Straub, Mitbegründer und langjähriger Direktor der Verzinkerei Zug, liess den Wein um 1900 in grossen Holzfässern mit der Bahn aus dem Burgund und dem Bordeaux nach Zug transportieren, um damit Verwandtschaft und Geschäftspartner bei geselligen Abenden in der noblen Villa zu beglücken. Grossvater Karl Heinrich Gyr wiederum – Mitbegründer und Patron der Landis & Gyr – reiste in den 1920er Jahren direkt zu den Winzern nach Frankreich, besorgte dort die von ihm bevorzugten Tropfen und schenkte sie an seiner schönen Tafel aus. Logisch, hat diese Passion beim Enkel Spuren hinterlassen.

Straub sieht sich nicht als klassischer Sammler, sondern eher als «freudvoller, am Kulturgut interes-

sierter Geniesser». Sein mehrere Hundert Flaschen umfassender Keller darf sich dennoch sehen lassen. Er befindet sich direkt unter seinem Wohnhaus – einem umgebauten, denkmalgeschützten Stall – im idyllischen Zuger Gimenen-Quartier. Betritt man das Lager, dringt ein betörender Duft nach Weinreben, Alkohol und Fass in die Nase. «Es kellert», kommentiert Straub, stellt den Lichtschalter ein und entschuldigt sich für die engen Platzverhältnisse. Sie sind nicht einem fehlenden Ordnungssinn geschuldet, sondern dem Umstand, dass hier nebst privatem Wein auch unzählige Kartonschachteln mit Flaschen versorgt sind, die früher oder später in den Verkauf gelangen. Hierbei handelt es sich um waschechten Zuger Blauburgunder: das Endprodukt jener Rebsorten, welche Straub mit Gattin Renata auf dem eigenen Rebberg seit 2008 selber anbaut.

Gerade weil der Keller nicht der Systematik eines professionellen Kellers entspricht, hat er etwas Verheissungsvolles, wenn nicht gar Mystisches. Hinzu kommt, dass einige Flaschen mit bemerkenswerten Staubschichten überzogen sind und Etiketten vorweisen, die reichlich Patina angesetzt haben oder gar am Zerfallen sind. Wie dieser Bordeaux «Château Durfort-Vivens» der Appellation Margaux mit Jahrgang 1937 und der Burgunder der Appellation «Savigny-lès-Beaune» mit Jahrgang 1959, die Straub aus der hintersten Ecke eines Holzregals zieht und unter die spärliche Lichtquelle hält. «Trinkbar sind diese beiden Flaschen mit Sicherheit nicht mehr», stellt er fest. «Aber es sind Erbstücke, die ich nicht wegschütten kann.» Gleich daneben befindet sich eine

Manche Erbstücke haben Staub angesetzt.





**Straub** hat je nach Anlass die passende Flasche zur Hand.

Flasche aus dem 19. Jahrhundert, die ebenfalls von seinen Urahnen stammt und deren Inhalt düster, wenn nicht gar schwarz durchschimmert. Die genaue Jahreszahl des Tropfens kann beim besten Willen nicht entziffert werden, aber ein kleiner, kaum mehr haftender Papierfetzen mit den drei Buchstaben «Laf...» lässt keinen Zweifel, dass es sich um ein Exemplar des legendären «Château Lafite Rothschild» handelt. Verwundert stellt man fest, dass der Füllstand dieser musealen Flasche deutlich tiefer liegt, als bei den anderen Flaschen, grad so, als hätte sich jemand heimlich an der Flasche verköstigt und diese nach dem Genuss wieder diskret mit dem alten Zapfen verschlossen. Aber nein doch. Hierbei handelt es sich um den sogenannten Schwund, den Flüssigkeitsverlust, der bei Flaschen oder Fässern spätestens nach 20 Jahren durch Verdunstung einsetzt.

## Zur Geburt der drei Kinder gab es ein paar gute Weinkisten.

Im Gespräch mit Ueli Straub zeigt sich schnell, dass er sich sein Hobby zwar etwas kosten lässt, er sein «Kellergold» aber keineswegs als gewinnbringende alternative Kapital- oder Wertanlage betrachtet. Dafür, meint er mit entwaffnender Offenheit, sei der Verbrauch zu hoch. Im Zentrum stehen stattdessen Emotionen und Erlebnisse, die er mit den Weinen verbindet. Eine fixe Schmerzgrenze, was den Preis pro Flasche angeht, kennt Straub nicht, doch ab 80 Franken überlegt er sich gut, ob und wenn ja wie viel er kaufen will. Straub bleibt vor einer Vielzahl dekorativer Holzkisten stehen und kommt abermals auf seine Familie zu sprechen, diesmal aber nicht auf seine Vorfahren, sondern auf den eigenen Nachwuchs. «Zur Geburt unserer drei Kinder Georg, Rahel und Caroline haben meine Frau und ich den Weinkeller mit gutem Bordeaux bestückt, Flaschen, welche die Jahrgänge der Kinder – 1998, 2001 und 2003 – tragen.» So wurde eine Art Grundstock gelegt, welcher die Beschenkten allenfalls motivieren könnte, die Familientradition dereinst weiterzuführen. Ob die Strategie tatsächlich aufgehen wird, kann Straub noch nicht sagen. Zumindest Sohn Georg sei dem rubinroten «Château Chasse-Spleen» aus dem Médoc nicht abgeneigt. Bei den Töchtern halte sich die Begeisterung noch in Grenzen. «Aber das ist nur eine Frage der Zeit», gibt sich Straub optimistisch.

Eile ist ohnehin nicht geboten. Denn bei den Bordeaux-Weinen, die im Straub'schen Weinkeller liegen, handelt es sich allesamt um klassifizierte Weine, die als Exemplare der Gruppierungen Premiers, Deuxièmes, Troisièmes, Quatrièmes oder Cinquièmes Crus einen hervorragenden Ruf geniessen und

durchaus noch ein Weilchen ruhen können, ohne an Qualität einzubüssen. Die Klassifizierung, erzählt Straub, gehe auf Napoleon den Dritten zurück, der die Rangordnung 1855 anlässlich der Weltausstellung in Paris aufstellte, um damit Klarheit bezüglich Preis und Qualität für den Konsumenten zu schaffen. Die bald 170 Jahre alte Einstufung findet in der Branche bis heute Beachtung, und wer etwas auf sich hält, kann sich damit brüsten, die 61 Weingüter samt Appellation auswendig aufzuzählen. Straub gehört definitiv nicht dazu und strebt derlei Wissen auch nicht an. «Da steckt vor allem Marketing dahinter», ist er überzeugt. «Mir reicht es, wenn ich weiss, was mir selber schmeckt, und ich Gewissheit habe, dass das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt.»

### Bordeaux aus der Subskription

Einfach prominente oder angesagte Weine zu kaufen, um sich «wichtig zu fühlen», kommt für Ueli Straub nicht in Frage. Viel reizvoller findet er es, für 30, 40 oder 50 Franken einen Top-Wein zu entdecken, mit dem er seine Gäste überraschen oder der als Alltagswein getrunken werden kann, egal, ob das ein behäbiger Franzose, ein leichter Italiener, ein raffinierter Spanier, ein pfiffiger Südtiroler oder gar ein fruchtiger Riesling Sylvaner von Andreas Meier ist, der im aargauischen Würenlingen eines der ältesten Weingüter der Schweiz betreibt. Begehrte Bordeaux kauft Straub gerne in der Subskription, bestellt und bezahlt also eine bestimmte Anzahl Flaschen bereits beim Lieferanten, wenn das kostbare Gut noch im Fass reift. Der Vorteil: Als Käufer profitiert man von attraktiven Preisen und Rabatten und hat seine Flaschen «auf sicher». «Bordeaux ist ein Weltmarkt», betont Ueli Straub. «Amerikaner, Japaner und Chinesen kaufen drei Viertel der Ernte auf. Da müssen wir Europäer uns beeilen, wenn wir nicht leer ausgehen wollen.» Auf dem Radar hat er durch die Subskription junge, kaum gereifte Weine. «Altern können sie in meinem Keller.»

## Auch Straub lässt sich sein Hobby etwas kosten.

Mit seinen Lieferanten des Vertrauens – einem Josef Pargfrieder, Gabriel Galliker, Walter Weber oder Albert Reichmuth – pflegt Straub langjährige Beziehungen und gelangt so immer wieder an Spezialitäten, nach denen man im Supermarkt vergebens sucht. Wie diese «Special Edition» eines körperreichen und vielschichtigen «Châteauneuf du Pape» mit dem Spitzenjahrgang 2013. Die Cuvée aus Grenache und Syrah bewege sich mit einem Alkoholgehalt von 14 Prozent zwar an der oberen Grenze, schmecke aber hervorragend zu einem Kalbsteak, Roastbeef oder Wildgericht. Wohlwissend, dass er für eine

Magnumflasche aus dem bekannten Weingebiet des südlichen Rhônetales etwas tiefer ins Portemonnaie greifen müssen, bestellte Straub bei Händler Reichmuth zuerst nur eine einzige Flasche, um sie im Freundeskreis zu verkosten. Weitere zehn Magnumflaschen orderte er erst, als sicher war, dass der Tropfen hält, was er versprach.

Immer wieder gerne greift Straub auch zum «Château Sociando Mallet» aus dem Médoc, einer gelungenen Mischung von Cabernet Sauvignon, Merlot, Cabernet Franc und Petit Verdot. Oder zu charaktervollen Tempranillo-Weinen aus dem spanischen «Ribera del Duero». Und vergessen wir nicht die Spitzenweine aus dem spanischen Anbaugebiet Bierzo, das in der Szene lange als Geheimtipp galt, deren dort angebaute Mencia-Traube inzwischen aber zu den hochwertigsten Rebsorten der iberischen Halbinsel zählt. Abgerundet wird der straub'sche Keller schliesslich von einer Auswahl qualitativ hochstehender Schaumweine, wobei spritzige Champagner von kleineren Familienbetrieben genauso Platz haben wie edle Flaschen Cava, Franciacorta sowie Mousseux aus der Loire, dem Elsass und der Schweiz. Dürfte Ueli Straub eine kleine Empfehlung aussprechen, würde diese auf den «Brut Rosé» von Christian und Francisca Obrecht aus dem bündnerischen Jenins fallen – ein eleganter, lachsfarbener Schaumwein aus Pinot Noir und Pinot Meunier, der zwar wie in der Champagne nach traditionellem Verfahren in der Flasche vergoren wird, jedoch nur prickelnde 37 Franken kostet.

## 75 Franken für einen Spitzenwein aus dem Denner.

Die Erkenntnis, dass das Gute oft nah liegt, und man für ein Spitzenprodukt nicht zwingend tief in die Tasche greifen muss, ist eine Erfahrung, die auch Weinsammler Christoph Hürlimann schon öfters gemacht hat. Seine erste Flasche Mouton Rothschild, Jahrgang 1986, kaufte er im Alter von 32 Jahren. Nicht an einer Auktion, nicht über einen Händler und nicht über einen gut betuchten Privaten, der dafür eine unverschämte Summe verlangte. «Ich erstand sie für 75 Franken in der Zuger Filiale vom Denner», berichtet Hürlimann und kann sich ein Grinsen nicht verkneifen. «Der Kundschaft im Discounter war sie wohl zu teuer. Also holte ich mir das Schnäppchen.»

Was der Tropfen wohl heute für einen Wert hat? «Ein Vielfaches», meint Hürlimann geheimnisvoll und überlässt es der Besucherin bzw. dem Leser, darüber zu spekulieren, was dies konkret bedeuten mag.

**Straubs Keller**  
ist nicht systematisch angelegt – und hat gerade darum etwas Verheissungsvolles.



# Wie geheimnisvoll bin ich?



Mach dich hier auf den Weg und finde die Antwort!  
Umkehren und neu abbiegen ist ausdrücklich erlaubt.



Hast du ein Geheimnis, das niemand kennt?



Ja

Nein

KONZEPT & TEXT  
KOBAL GRAFIK  
ILLUSTRATIONEN  
HANNA BROMAN



Bist du gerade alleine?

Ja

Austausch ist für mich essentiell! Ich quatsche mit jedem, der mir zuhört.

Nein → Schliesst du zuhause jeweils die Türe, wenn du auf die Toilette gehst?



Nein, das stört mich nicht.



Ja, der Toilettenbesuch ist eine private Angelegenheit.



Wie oft wechselst du deinen Wohnort?

Selten

Wer erfährt, was dich beschäftigt?

Meine Familie oder mein:e bester: Freund:in.

Wenn man dich online sucht, ...



Mein Tagebuch

... existierst du nicht.



Kennen dich deine Nachbarn?

Ständig

Ja

Nein



Wie oft wechselst du deine Frisur?

Selten

Ständig



Noch nie

Hast du schon mal etwas Verbotenes getan?

Du bist ein  
offenes  
Buch

Du bist ein  
verschlossener  
Tresor



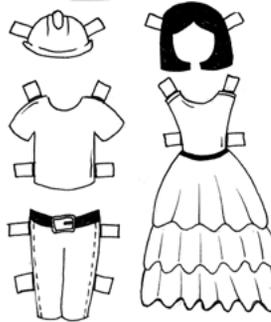
Papagei

Je mehr,  
desto besser.

Keine, es  
muss möglichst  
einfach sein.



Diesem  
Kinderkram  
setz ich mich  
nicht aus.



Welches Tier  
magst du lieber?



Chamäleon

Ein paar Mal  
im Jahr.

Wie oft verkleidest  
du dich?

Ist nicht das  
ganze Leben  
eine Maskerade?



Rollkragen-  
pullover

Wie viele Zahlen  
und Sonderzeichen  
hat das Passwort  
deines Laptops?



Mein Oberteil  
lässt tiefer blicken.

Wem hast du  
dich zuletzt  
nackt  
gezeigt?



Allen anderen  
Saunagästen.

... findet man  
vereinzelt  
Einträge.

Was hast du  
gerade an?



Meiner Dusche.



Nein

Weiss die Person,  
die du liebst, dass  
du sie liebst?

Ja



Was du nicht  
weisst, macht  
dich nicht heiss.

Du bist ein  
unbekanntes  
Mysterium



An der Horbach Schule in Zug gibt es seit dem Sommer auch eine Grundstufe mit Kindergarten und erster Primarklasse. Zum Konzept gehört eine enge und gut abgestimmte Betreuung.

TEXT  
CHRISTIAN PETER MEIER

# Hinter den Kulissen



Die Kinder werden an der  
Schule Horbach individuell gefördert.

Für manche Zugerinnen und Zuger ist sie immer noch «die Schule da oben im Wald». Dabei hat die traditionsreiche Institution die Abgeschiedenheit auf dem Zugerberg schon längst hinter sich gelassen: 2018 ist sie runter in die Stadt gezogen, ist sozusagen im Hier und Heute angekommen. Nun liegt sie in direkter Nachbarschaft zu anderen Bildungsinstitutionen, verfügt über ÖV-Anschluss, zeitgemässe Infrastruktur und – leicht erhöht an der Zugerbergstrasse 22 gelegen – über eine sehr schöne Aussicht auf den See: Wir reden von der Horbach Schule für spezifisch Begabte.

Die vom Kanton anerkannte Sonderschule wird von der Gemeinnützigen Gesellschaft Zug (GGZ) getragen und betreut aktuell 56 Kinder und Jugendliche. Je nach Situation besuchen sie die Tagesschule oder leben unter der Woche im hier angegliederten Internat.

### **Der Unterricht folgt den Kompetenzen des Lehrplans 21**

«Sonderschule», das tönt unweigerlich nach Stigmatisierung, erst recht in Zeiten integrativer Unterrichtsmodelle. Geschäftsführer Thilo Behrendt nickt – und relativiert: «Unsere Schülerinnen und Schüler haben alle einen erhöhten Betreuungsbedarf. Zum Teil sind sie in Regelklassen durch ihr Verhalten aufgefallen oder sie haben dort eine Reihe schlechter Lernerfahrungen gemacht.» An der Horbach Schule werde allerdings strikt nach Lehrplan 21 unterrichtet. «Unsere Kinder und Jugendlichen entwickeln kontinuierlich ihre Kompetenzen, um bestmöglich auf das Leben vorbereitet zu sein», ergänzt Behrendt. Das Ziel sei stets eine Reintegration in die Regelschule oder – nach dem 9. beziehungsweise 10. Schuljahr – eine Überführung der Jugendlichen in den ersten Arbeitsmarkt. Somit wird klar: Die «Sonderschule» drückt hier den Kindern keinen Stempel auf, sondern bietet ihnen die Möglichkeit, ihr Entwicklungspotenzial dank passender Betreuung viel besser auszuschöpfen.

Pünktlich zum aktuellen Schuljahr hat der Horbach sein bisheriges Angebot um die sogenannte Grundstufe ergänzt. Das heisst konkret: Nun sind auch die Kleinen da! Denn die Grundstufe umfasst den freiwilligen Vorschulkindergarten, das obligatorische Kindergartenjahr und die erste Primarschulklasse. Dass nun auch Vier- bis Sechsjährige im Horbach ein- und ausgehen, ist durchaus speziell. Schliesslich wurde bei ihnen bereits in ganz jungen Jahren eine Verhaltensauffälligkeit festgestellt, ohne dass sie je zur Schule gegangen wären. Tobias Gadiant, Bereichsleiter Primarschule und Tagesgruppen, erklärt: «Schon in Spielgruppen oder in Kitas treten Auffälligkeiten zutage. Das führt dann gegebenenfalls zu Abklärungen durch den heilpädagogischen Dienst und zum Entscheid, dass individuelle Massnahmen nötig sind.»

Geschäftsführer Thilo Behrendt (links) und Tobias Gadiant, Bereichsleiter Primarschule und Tagesgruppen.



Bislang verfügten im Kanton Zug gemäss Tobias Gadiant nur wenige Institutionen über eine Bewilligung zur Betreuung und Förderung von Kindern der Grundstufe mit Verhaltensproblemen. «Es fehlten regelmässig Plätze, und darum ist der Kanton auf uns zugekommen mit der Frage, ob wir unser Angebot nicht entsprechend erweitern könnten.»

### **Im Sommer wurde umgebaut**

Der Horbach konnte und wollte. Und so wurden im vergangenen Sommer einige der Räume an der Zugerbergstrasse 22 passend auf die Bedürfnisse der neuen, jungen Zielgruppe umgebaut. Zumindest aus Erwachsenenoptik scheint dies gut gelungen zu sein, wie ein Augenschein zeigt: Die Lern-, Spiel- und Aufenthaltsräume sind eher klein, aber fein und mit Bedacht angeordnet – auch durch genügend Türen getrennt, sodass sich Kinder mit unterschiedlichen Lernzielen nicht in die Quere kommen. Es gibt einen speziellen Essbereich für die kleinen Gäste und natürlich, wie es sich für einen Kindergarten gehört, viele Spielsachen.

Frontalunterricht, so viel ist sofort klar, wird es hier nie geben. Ganz im Gegenteil: Die Grundstu-

fe der Horbach Schule setzt auf eine ganz enge Betreuung durch Lehrpersonen und weitere Fachkräfte. So sorgen auch eine Kindheitspädagogin, eine Logopädin sowie Klassenassistenzen dafür, dass die Kleinen während des Unterrichts, während der sogenannten Auffangzeiten und über Mittag (inklusive Verpflegung) betreut sind.

Die Grundstufe ist auf maximal acht Kinder ausgelegt. Gestartet wurde mit deren fünf, wobei zwei den freiwilligen, zwei den obligatorischen Kindergarten besuchen, während ein Kind in die erste Primarklasse eingetreten ist. Schon im Jahr eins wird das System also ordentlich getestet. Das ist auch gut so. Denn laut Thilo Behrendt ist der Betrieb vorerst als Pilotprojekt deklariert: «In drei Jahren werten wir aus.»

Finanziert wird das Angebot über eine Pauschale, die der Kanton der Horbach Schule pro Kind überweist. Auch die Eltern leisten einen moderaten Beitrag an die Kosten.



Arbeitsplatz in einem der Schulzimmer.



Klein, aber fein: der Kindergarten.

## VEREIN

### Engagierter Einsatz für Menschen

Gemeinnützige Gesellschaft Zug  
Hinterbergstrasse 17, 6330 Cham  
sekretariat@ggz.ch  
Telefon 041 546 26 00  
↗ ggz.ch

## SOZIALES

Das Sozialunternehmen **GGZ@Work** setzt sich für die berufliche und soziale Integration von Sozialhilfebeziehenden und Asylsuchenden ein und bietet in diversen Branchenfeldern Einsatzplätze an.  
↗ ggzatwork.ch

## BILDUNG UND KULTUR

Das **Zuger Neujahrsblatt** ist ein traditionsreicher Beitrag der GGZ an das kulturelle Leben des Kantons Zug.  
↗ zugerneujahrsblatt.ch

**Die Horbach Schule** für spezifisch Begabte ist eine vom Kanton Zug anerkannte Sonderschule.  
↗ horbach.ch

Die Freizeitanlage **Loreto** bietet eine Fülle von Möglichkeiten, um den Alltag hinter sich zu lassen: Sprachen lernen, Wissen vertiefen, kreative Ideen verwirklichen.  
↗ loreto.ggz.ch

## KIND UND JUGEND

Der **GGZ Ferienpass** organisiert für Primarschulkinder in den ersten drei Sommerferienwochen rund 350 spannende und abwechslungsreiche Anlässe.  
↗ ggzferienpass.ch

**KiBiZ Kinderbetreuung Zug** engagiert sich seit 1975 für eine bedarfsgerechte und bezahlbare familienergänzende Kinderbetreuung in Zug.  
↗ kibiz-zug.ch

## GESUNDHEIT

Die **Klinik Adelheid** betreut als Rehabilitationszentrum Patientinnen und Patienten nach Operationen, mit Erkrankungen des Bewegungsapparates, des Nervensystems und der inneren Organe. ↗ klinikadelheid.ch

Die **Sennhütte** ist eine stationäre Therapieeinrichtung für suchtbetroffene Menschen.  
↗ sennhuetten-zug.ch

# Impressum

## Herausgeberin

Gemeinnützige Gesellschaft Zug  
Neujahrsblattkommission  
Irene Schüpfer (Präsidentin)  
Sussi Hodel  
Thomas Inglin  
Jonas Koller  
Werner Schaeppi

## Redaktion

Christian Peter Meier  
Grafenauweg 9, 6300 Zug

## Gestaltung

Kobal Grafik GmbH  
Christine Suter, Lena Hegger  
Untermüli 1, 6300 Zug  
www.kobal-grafik.ch

## Druck

Kalt Medien AG  
Grienbachstrasse 11, 6300 Zug  
www.kalt.ch

## Korrektorat

Mirjam Weiss

## Auflage

3200 Exemplare

## Erscheinungsweise

Einmal jährlich im November

## Copyright

2024 © bei den AutorInnen,  
FotografInnen und IllustratorInnen

## Cover

Fotos: Joel Hunn  
Auf der Rückseite zu sehen ist ein Detail aus «The Private Museum» (2003) von Elmgreen & Dragset

## ISBN

978-3-85761-350-0

## Sponsoren

Die Gemeinnützige Gesellschaft Zug dankt folgenden Behörden und Unternehmen für die Unterstützung des Zuger Neujahrsblattes 25:  
Kanton Zug  
Stadt Zug  
Einwohnergemeinde Baar  
Einwohnergemeinde Risch  
Gemeinde Hünenberg  
Gemeinde Steinhausen  
Glencore International AG



## Unsere digitale Ausgabe

Das Heft steht auch als digitale Ausgabe auf unserer Webseite bereit:  
↗ ggz.ch/zuger-neujahrsblatt

# Zuger Neujahrsblatt 2025

## Autorinnen und Autoren



**CHRISTIAN KELTER**

Christian Kelter (1969) hat in Bonn und Innsbruck Theologie und Philosophie studiert. Heute leitet er die Pfarrei Hünenberg und den Pastoralraum Zug, Lorze. Darüber hinaus fabriziert er gerne Texte, den Podcast «Glaubenszeit» und den Wein «6331». → Seite 6: *Der Glaube ans Geheimnis*



**BARBARA HALTER**

Barbara Halter, 1978 geboren im Kanton Luzern, hat in Bern und Berlin Theaterwissenschaft studiert und danach die Ringier Journalistenschule besucht. Nach 15 Jahren als Redaktorin beim Magazin SI GRUEN/Schweizer Illustrierte ist sie als freie Journalistin tätig. Sie lebt seit 2009 in der Stadt Zug. → Seite 24: *So nah ist uns Warbol*



**JANA AVANZINI**

Jana Avanzini arbeitet als freischaffende Journalistin für diverse Medien und schreibt dabei hauptsächlich über Kultur und Gesellschaft. Daneben ist sie als Dramaturgin in der freien Theaterszene und als Autorin und Herausgeberin tätig. 2023 veröffentlichte sie ein Buch zur Schriftstellerin Isabelle Kaiser und seit Anfang 2024 arbeitet sie als Redaktionsleiterin des Zug Kultur Magazins. → Seite 50: *Arm in Zug*



**KRISTINA GYSI**

Kristina Gysi wurde 1998 im Kanton Zug geboren und schlug mit einer Lehre zunächst den Weg in den Buchhandel ein. Ab 2017 machte sie sich das Schreiben zum Beruf, arbeitete vorerst bei der «Zuger Woche» und absolvierte die Journalistenschule MAZ in Luzern. Aktuell schreibt sie als Redaktorin für die «Zuger Zeitung». → Seite 10: *Die Kunst des Verschweigens*



**ALESSANDRO PERUCCHI**

Alessandro Perucchi ist in der Stadt Zug geboren und aufgewachsen. Nach der obligatorischen Schulzeit zog es ihn nach Zürich und Luzern, wo er Geschichte und Wissenschaftsforschung studierte. Seit einigen Jahren arbeitet er im Journalismus, aktuell bei der «Luzerner Zeitung» als Wirtschaftsredaktor. → Seite 40: *Ein Raumschiff ist in Zug gelandet*



**RAPHAEL BIERMAYR**

Raphael Biermayr (41) aus Cham hat seit 30 Jahren ein Stehplatzabonnement beim EVZ und in dieser Zeit – neben vielen anderen – sowohl Daniel Giger als auch Attilio Biasca spielen sehen. Er ist Redaktor bei der «Zuger Zeitung». → Seite 62: *«Es liegt einfach nicht drin, dir die Kante zu geben»*

## KOLOPHON



THERESE MARTY

Therese Marty interessiert sich für Menschen und ihre Geschichten und schreibt über Kultur, Sport, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Die 1953 geborene Zugerin arbeitete auf Redaktionen lokaler und nationaler Publikationen und ist seit 2009 selbstständige Journalistin und Kommunikationsberaterin. → Seite 82: *Gute Geheimnisse, schlechte Geheimnisse*



NIELS BLAESI

Niels Blaesi (1990) ist ein Schweizer Illustrator, Designer und Kinderbuchautor mit Sitz in Zürich. Er arbeitet für Zeitschriften und Zeitungen im In- und Ausland sowie für Unternehmen aus den Bereichen Bildung, Kultur und Werbung. Geometrische Grundformen und starke Farbkompositionen prägen seinen klaren, reduzierten Stil. → Seite 40: *Ein Raumschiff ist in Zug gelandet*



STEFAN KAISER

Geboren 1979, arbeitet seit 2007 als Fotograf für die «Zuger Zeitung». Ist seit über zwanzig Jahren, als Fotograf tätig und studierte in dieser Zeit Graphic Design in Toronto, Kanada, Digital Ideation an der Hochschule Luzern und Trends & Identity an der Zürcher Hochschule der Künste. → Seite 62: *«Es liegt einfach nicht drin, dir die Kante zu geben»* → Seite 88: *«Männer mit Keller»*



SABINE WINDLIN

Sabine Windlin, 1972 geboren, arbeitet seit 2003 als freie Journalistin, Autorin und Texterin thematisch breit aufgestellt für Medien, Firmen und Institutionen. Bevor sie sich beruflich selbstständig machte, war sie als Bundeshausredaktorin und Strafrichterreporterin tätig. → Seite 88: *Männer mit Keller*

## Fotografinnen und Fotografen



PASCAL NÖTZLI

Pascal Nötzli ist ein in der Zentralschweiz ansässiger Fotograf, der in Singapur geboren wurde und in Hünenberg am See aufwuchs. Er ist gelernter Grafiker und arbeitete für verschiedene Studios, bevor er Camera Arts an der Hochschule Luzern für Design, Film und Kunst studierte. → Seite 10: *Die Kunst des Verschweigens*, → Seite 50: *Arm in Zug*



DANIELA KIENZLER

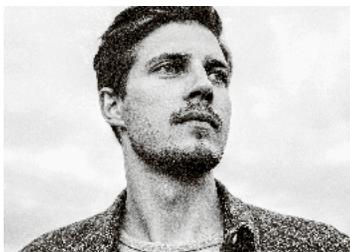
Seit ihrem Fotografiestudium in Zürich und in Göteborg ist Daniela Kienzler als selbstständige Fotografin tätig. Ob Portrait oder Landschaft, sie mag es, die Natürlichkeit und Authentizität eines Augenblickes festzuhalten. Sie pendelt zwischen den Bündner Bergen und der Zentralschweiz. → Seite 82: *Gute Geheimnisse, schlechte Geheimnisse*

## Illustratorinnen und Illustratoren



HANNA BROMAN

Hanna Broman (1999), in Basel geboren und in Zürich ansässig, ist eine Schweizer Designerin mit grossem Interesse für Illustration. Nach ihrem Studium in Visueller Kommunikation arbeitet sie nun als Designerin und vertieft ihr Wissen im Bereich User Experience Design berufsbegleitend an der FHGR in Graubünden. → Seite 22: *Offene Geheimnisse*, → Seite 100: *Wie geheimnisvoll bist du?*



JOËL HUNN

Joël Hunn ist redaktioneller und kommerzieller Fotograf mit einem Fokus in den Bereichen Portrait, Design und Handwerkskunst. In seiner persönlichen Arbeit beschäftigt er sich mit gesellschaftlichen Normen und Konventionen, und wie diese unsere Welt beeinflussen. Zu seinen Kunden gehören unter anderem Monocle, Brandeins, Stern, Twint und Windsor. → Seite 24: *So nah ist uns Warbol*

## Redaktion und Grafik



CHRISTIAN PETER MEIER  
CHRISTINE SUTER  
LENA HEGGER

Die zwei Grafikerinnen und der Redaktor zeichnen dieses Jahr zum ersten Mal für das Zuger Neujahrsblatt verantwortlich. Ihr Auftrag wie Anspruch ist es, den Leserinnen und Lesern ein zeitgemässes, relevantes, hochwertiges, aber auch lustvolles Heft zu präsentieren – ein Kleinod, das man gerne (mehrfach) zur Hand nimmt.

MFG

zug, du eitles phänomen  
fotogen und schizophran

mit talent, bist weltgewandt  
mal charmant, dann arrogant

lockst das geld mit viel geschick  
nächsten steuertrick im blick

dumm bloss: neid blüht rundherum  
imperium, mysterium

bleibst unfassbar und kühl



**GGZ-Mitglied werden**

Die Gemeinnützige Gesellschaft  
Zug kann ihre Aktivitäten nicht allein  
finanzieren und freut sich darum  
über Ihre Mitgliedschaft (Jahresbeitrag:  
20 Franken) und/oder Spende:  
Postcheckkonto: 80-1201-6 oder direkt  
online: ↗ [ggz.ch](http://ggz.ch)



«Zur Entzauberung der Welt wird  
es nicht kommen. Zwar ist der Wissens-  
durst der Menschen ungestillt, aber  
wir erkennen: Die Lösungen von heute  
werfen nur die Rätsel und Fragen  
von morgen auf.»

CHRISTIAN KELTER,  
THEOLOGE UND PHILOSOPH



GEMEINNÜTZIGE  
GESELLSCHAFT ZUG  
WIRKT, WO NÖTIG – SEIT 1884